

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

REGENSBURGER BISTUMSBLATT

89. Jg. 2./3. Mai 2020 / Nr. 18

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 2,10 Euro, 2063

Gitarre, Gebete und ein offenes Ohr



Der evangelische Pfarrer Martin Hüfken (Foto: Boixadós) ist Militärseelsorger. Bei ihm finden Soldaten während ihres Einsatzes im Krisengebiet ein offenes Ohr und Raum für Gebete. **Seite 5**

Berufung: Auf hoher See in Gottes Hand



Dem Herrn nachzufolgen, vergleicht Papst Franziskus mit einem Boot, das sicheres Land sucht. Zum Weltgebetsstag um geistliche Berufungen stärkt er die Gläubigen durch eine Botschaft. **Seite 23**

Kleines Buch mit großer Wirkung



Fachkrankenschwester Wolfgang Wack (Foto: Seitz) hat für Patienten auf der Intensivstation ein spezielles Tagebuch konzipiert. Es dient ihnen später als Anhaltspunkt. **Seite VII**

Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Stille Helden sieht man nicht, wenn man nicht von ihnen spricht: Bisher wurden in der Corona-Krise vor allem die Ärzte und Ärztinnen, Schwestern und Pfleger gewürdigt, die – öffentlich meist unbemerkt – unter großem Einsatz fremdes Leben retten. In Corona-Zeiten riskieren sie auch das eigene.

Es gibt noch andere „stille Helden“, die alles andere als im Lichte sind. Und das, obwohl ohne sie die anderen, die mehr im Mittelpunkt stehen, nicht leben würden: die alten Menschen. Das Virus sorgt dafür, dass jene, die in den Seniorenheimen ihren verdienten Ruhestand verbringen, von der Außenwelt abgeschnitten sind. Kinder und Enkel dürfen Eltern und Großeltern nicht begegnen.

Gut, dass Papst und Bischöfe nicht müde werden, die Aufmerksamkeit auf diese stillen Helden zu lenken. Jeder kann dazu beitragen, ein kleines Zeichen der Wertschätzung zu schicken, auch wenn ein Besuch nicht möglich ist. Die Telefone und Handys dürfen diesbezüglich eigentlich nicht mehr stillstehen. Dank der wieder geöffneten Blumengeschäfte sind nun auch blühende Grüße möglich, um zu sagen: Gut, dass es Dich gibt!



Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur

Wenn die Angst den Alltag prägt

Trotz Maske und Schutzmaßnahmen: Wegen der Corona-Pandemie erleben die Menschen in einem Ausmaß Angst, wie sie es bisher in ihrem Alltag nicht kannten. Angstforscher Borwin Bandelow erläutert, woher dieses beklemmende Gefühl kommt, welchen Nutzen Angst haben kann und ob sie nach Corona wieder vergeht. **Seite 2/3**



Foto: imago images/Westend61

EXKLUSIV-INTERVIEW

Angst schützt das Leben

Experte Borwin Bandelow glaubt: Menschen gehen gestärkt aus Corona-Krise

Das Coronavirus beherrscht seit Wochen die Welt – und damit auch ein äußerst unangenehmes Gefühl: Angst. Zum Teil entwickeln Menschen krankhaft anmutende Züge, wenn sie Toilettenpapier, Desinfektionsmittel oder Lebensmittel hamstern. Der international anerkannte Angstforscher Borwin Bandelow erklärt im Exklusiv-Interview, woher Ängste kommen und ob sie nach Corona wieder vergehen.

Herr Bandelow, die Angst vor dem Coronavirus beherrscht die Welt offenbar noch mehr als zuvor die vor einem Atomkrieg, dem Klimawandel oder Terroranschlägen wie dem vom 11. September 2001. Haben sich Ängste im Laufe der Zeit verändert oder gibt es wiederkehrende Muster?

Ängste verändern sich eigentlich nicht. Man kann aber immer wieder beobachten, dass Menschen, wenn eine neue Gefahr droht, die unbeherrschbar erscheint, mehr Angst haben, als es der tatsächlichen Gefahr entspricht. Rein statistisch gesehen ist die Wahrscheinlichkeit, am Coronavirus zu sterben, für jeden einzelnen von uns nicht so hoch, wenn man bedenkt, dass zum Beispiel vor zweieinhalb Jahren etwa 25 000 Menschen an einer normalen Grippe gestorben sind – und da gab es keine Panik. Wir haben auch jedes Jahr 9000 Tote bei Freizeitunfällen in Deutschland. An das denkt man aber nicht unbedingt, wenn man zum Skifahren oder Reiten geht.

Neue Viren wie Vogelgrippe, Schweinegrippe, Sars oder Ebola, Krankheiten wie damals

BSE oder Ereignisse wie Tschernobyl oder Fukushima haben am Anfang sehr viel Angst ausgelöst – aber nach ein paar Wochen hat sich das gelegt. So etwas beobachtet man immer.

In so einem Fall wird unser Angstgehirn mobilisiert, das mit Fakten nicht gut umgehen kann. Unser Vernunftgehirn sagt: „Dass du mit 35 Jahren an Corona stirbst, ist relativ unwahrscheinlich.“ Das Angstgehirn hält aber dagegen und sagt: „Es sterben so viele, und ich werde der Nächste sein.“ Diese Angst ist am Anfang immer stärker. Nach ein paar Wochen – das merkt man ja jetzt schon – minimiert sich die Angst und die Leute sagen: „Ach ja, ich werde schon nicht sterben.“ Die Einstellung ist schon deutlich lockerer geworden, obwohl wir gerade in einer Phase mit vielen Infektionen sind. Die Angst hat sich also wieder einigermaßen normalisiert.

Viele Medien bezeichnen die Corona-Krise als größte Belastungsprobe seit dem Zweiten Weltkrieg.

Die Leute haben Tschernobyl vergessen, würde ich sagen. Damals war es ähnlich. Allerdings hat das nicht zu solchen Einschränkungen geführt. Insofern kann man schon sagen, dass das Coronavirus eine Höchstbelastung und die größte Angst seit langer Zeit ist.

Ist es für die Menschen besser, wenn sie immer wieder mal Angst haben oder wenn sie Angst gar nicht kennen?

Menschen, die schon solche Situationen erlebt haben, werden gelassener. Sie denken, dass es immer einen Ausweg gibt. Wenn man mit älteren Leuten spricht, gerade mit 90-Jährigen, sagen viele: „Ich habe so viel überlebt, etwa den Krieg. Dann werde ich das auch noch überleben.“ Die meisten Menschen gehen aus dieser Krise gestärkt hervor, denke ich.

Kürzlich sagten Sie, das Hamstern von Toilettenpapier, Mehl und anderen Waren komme von einer sehr weit zurückliegenden Urangst. Könnte es nicht auch sein, dass Menschen etwa durch Erzählungen von der Zeit des Zweiten Weltkriegs und der Lebensmittelrationierung beeinflusst sind?

Das glaube ich nicht. Ich kann mich auch an eine Hamsterzeit erinnern. 1962 – ich war elf Jahre alt – standen wir kurz vor einem Atomkrieg mit der Sowjetunion. Ich weiß noch, dass wir vor dem Radio saßen und mein Vater sagte: „Morgen gibt es Krieg.“ Damals standen im Keller große Mengen an Eingemachtem.

Meine Eltern hatten den Zweiten Weltkrieg und seine Auswirkungen erlebt: ausgebombt, der Hunger – die hatten das ja alles durch. Sie haben das Hamstern angefangen. Damals hat die Regierung das auch gefordert, denn jeder sollte wegen möglicher Radioaktivität im Haus bleiben, was ja auch relativ sinnvoll war. Ich bin auch aus dieser Generation und habe jetzt nicht gehamstert – weil ich mir gesagt habe: Warum sollte ausgerechnet das Toilettenpapier ausgehen? Das ist völlig unlogisch.

Worauf ist die von Ihnen angesprochene Urangst dann zurückzuführen?

Meine Begründung der Urangst ist die: Vor 50 000 Jahren, als Europa vom Homo sapiens besiedelt wurde, drangen Menschen von Äthiopien aus immer weiter nach Norden vor. Erstmals mussten sie mit dem kalten Klima klarkommen. Sie mussten sechs Monate Nahrungsmittel hamstern, sonst hätten sie den Winter nicht überstanden.

Die Äquatorländer hatten das Problem nicht. Bananen und Fische gibt es dort das ganze Jahr über. Im Norden dagegen musste man wirklich Nahrungsmittel bunkern. Die Ängstlichen dachten vorausschauend und sagten sich: Wir müssen uns eindecken, sonst überleben wir das nicht. Die völlig Unbekümmerten starben. Wir vererben Ängste auch. Die Menschen, die das Angstgen hatten, lebten weiter, während die anderen kinderlos gestorben sind.

Corona ist also jetzt wie der Winter damals?

Nein. Das liegt einfach daran, dass in dieser Situation, die neu und unbehaglich ist, unser Gehirn auf „Survival-Modus“ schaltet. Das heißt: Die Logik wird erstmal ausgesetzt und es wird Panik gemacht. Wenn Menschen in den Panikmodus, den Überlebensmodus, gehen, hamstern sie. Das ist wie ein Reflex oder ein Instinkt.

Der Bereich des logischen Gehirns sagt: „Wir brauchen nicht hamstern, das ist Blödsinn.“ Aber das Angstgehirn schaltet auf Panikmodus. Das ist ein Automatismus. Wir treffen

Borwin Bandelow beschäftigt sich seit langem mit Ängsten und Angsterkrankungen.



▲ Es gibt verschiedene Ängste: Greifbare Angst, etwa vor Spinnen, die dem Mensch und Tier angeboren ist, und Ängste, bei denen die Bedrohung unsichtbar ist – wie bei dem derzeit grassierenden Coronavirus. Angst vor Ansteckung prägt die Menschen auf dem Wochenmarkt in Dresden.

dann Vorsorge und beginnen zu hamstern.

Wie kann eine solche Angst über Generationen, über Jahrtausende, weitergegeben werden?

Bei der Erforschung von Angsterkrankungen beruft man sich auf Zwillingsuntersuchungen. Wenn man eineiige und zweieiige Zwillinge, die getrennt oder gemeinsam aufgewachsen sind, untersucht und auf eine Angsterkrankung hin betrachtet, kann man genau ausrechnen, wie viel Prozent einer Angsterkrankung erblich und wie viel durch Umweltfaktoren entstanden sind.

Dass Ängste vererbt werden, ist auch wichtig: Wenn Sie jetzt zum Beispiel eine Klapperschlange treffen, nützt es nichts, wenn Sie eine Lernerfahrung machen, dass Klapperschlangenbisse tödlich sind: Sie haben nicht mehr viel Zeit, daraus einen Nutzen zu ziehen. Eine ererbte, angeborene Schlangenangst dagegen, wie Mensch und Tier sie von Natur aus haben – auch vor harmlosen Ringelnattern –, schützt.

Auch Spinnenängste sind bei uns völlig überflüssig geworden. Trotzdem haben sie noch 80 Prozent der Deutschen. Solche Ängste müssen vererbt werden, sonst hätte es in der Geschichte der Menschen und Tiere zu viele Totalausfälle gegeben.

Ab wann ist eine Angst als krankhaft einzustufen?

Jeder Mensch muss Angst haben, da man ohne Angst nicht lange überlebt. Der Übergang zwischen normaler Angst und krankhafter Angst ist natürlich fließend. Wenn jemand aber beispielsweise 50 Prozent des Tages über seine Angst nachdenkt oder deutliche Einschränkungen im Familienleben, Berufsleben oder Sozialleben hat,

wenn er sich wegen seiner Ängste umstellen muss oder anfängt, Beruhigungsmittel oder Alkohol im Übermaß zu sich zu nehmen, gehört er behandelt.

Der Durchschnittsbürger kann aufgrund der Flut der Informationen zu Corona die Lage kaum richtig einschätzen. Wie kann man eine Angst, die so wenig greifbar ist, eindämmen?

Ich werde immer wieder gefragt, ob die Medien schuld sind, weil sie uns mit Informationen über Corona überschütten. Aber das ist nicht der Fall. Zum einen wollen die Leute das ja, und zum anderen würden sie, wenn alle Medien beschließen würden, nichts mehr über Corona zu bringen, denken, dass man ihnen irgendetwas verheimlicht.

Wissen hilft gegen Angst. Es ist wichtig, dass jeder versteht, wie sich so ein Virus überträgt. Wissen ist extrem hilfreich, um nicht nur das Virus zu bekämpfen, sondern auch, um die Angst davor einzuschätzen.

Werden sich die Menschen, wenn die Corona-Krise überwunden ist, von ihren Ängsten erholen?

Ich glaube, es wird sich ein gewisser Respekt vor Infektionskrankheiten ausbreiten. Man wird etwas vorsichtiger sein. Aber die Leute werden in ihr altes Leben zurückfinden. Das kann man an vergangenen Krisen beobachten, etwa beim Anschlag auf das World Trade Center 2001, als alle dachten, jetzt bricht die Welt zusammen oder ein Weltkrieg aus. Das ist nicht eingetreten. Oder nach der Tsunamikatastrophe mit 300 000 Toten: Trotzdem fahren die Menschen wieder nach Thailand.

Menschen sind anpassungsfähig. In Kabul, Johannesburg oder

Rio – Städte, in denen das Leben viel gefährlicher ist als etwa in Gelenkirchen – haben die Menschen keine posttraumatischen Belastungsstörungen im Übermaß. Auch dort sieht man fröhliche Menschen. Menschen gewöhnen sich an die Gefahr. Auch die Deutschen haben sich nach dem Zweiten Weltkrieg an die Situation gewöhnt.

Es werden also nur solche Menschen Traumata behalten, die vorbelastet sind?

Belastungsstörungen kann es geben. Dieser Begriff wird aber oft inflationär gebraucht. Außerdem werden Belastungsstörungen eher durch traumatische Erlebnisse als durch kollektive Erfahrungen ausgelöst. Vor einigen Jahren gab es etwa in der chinesischen Stadt Chengdu 70 000 Tote bei einem Erdbeben. Dort wurde dann ein Zentrum für posttraumatische Belastungsstörungen für Überlebende und Angehörige eingerichtet.

Die Verantwortlichen wunderten sich aber, warum kaum jemand Hilfe suchte – bei so einer Opferzahl. Gerade, wenn ein Trauma so kollektiv ist, fühlt sich nicht jeder einzelne so sehr getroffen. Demnach glaube ich nicht, dass mehr Menschen posttraumatische Belastungsstörungen haben werden, wenn die Corona-Krise langsam nachlässt.

Viele Menschen wenden sich in ihrer Angst im Gebet an Gott. Inwiefern kann man im Glauben Hilfe und Zuflucht finden?

Es ist tatsächlich so, dass gläubige Menschen mit Angst besser klar kommen. Sie haben eine enorme Ausschüttung an Glückshormonen. Dieses Belohnungssystem, in dem die Glückshormone ausgeschüttet werden, ist der Gegenspieler des

Angstsystems. Wer glaubt, kann mit den Endorphinen die Angst eindämmen, weil er davon überzeugt ist: „Es gibt immer einen Ausweg, egal was passiert. Gott wird mir helfen.“ Das hilft manchen Leuten. Allerdings hat mir mein Pfarrer erzählt, dass es unter Gläubigen auch mehr Ängstliche gibt. Damit hebt sich das wieder ein wenig auf.

Gibt es etwas, vor dem Sie große Angst haben oder hatten?

Ganz früher hatte ich Angst, Vorträge zu halten. Wenn mich jemand zum Vortrag eingeladen hat, dachte ich immer: „Die müssen sich getäuscht haben, ich bin gar nicht der Richtige.“ Wenn die Zuhörer dann noch geklatscht haben, dachte ich: „Naja, die meinen das nicht wirklich.“ Das hat sich aber nach den ersten Vorträgen schnell gelegt. Mittlerweile habe ich da keine Probleme mehr.

Interview: Lydia Schwab

Zur Person

Borwin Bandelow, geboren 1951, ist Facharzt für Neurologie und Psychiatrie, Diplom-Psychologe und Psychotherapeut. An der Universitätsmedizin Göttingen ist er zudem als Professor für Psychiatrie und Psychotherapie tätig. Als ein international anerkannter Experte für Angsterkrankungen hat er über 250 wissenschaftliche Publikationen auf Deutsch und Englisch verfasst und veröffentlicht. Einige seiner Bücher wurden zu Bestsellern.

Näheres finden Sie im Internet:
www.borwinbandelow.de

Kurz und wichtig



Einwanderungsverbot

Mehrere katholische US-Organisationen haben Donald Trumps (Foto: KNA) Ankündigung zum Einwanderungsstopp wegen der Corona-Pandemie scharf kritisiert. In einer gemeinsamen Erklärung wirft die „Interfaith Immigration Coalition“ dem US-Präsidenten vor, die Corona-Krise auf dem Rücken von Migranten auszutragen. Es handle sich um ein „rassistisches Einwanderungsverbot“. Gerade Einwanderer hielten während der Pandemie die Wirtschaft am Laufen. Trump hatte angekündigt, er wolle für mindestens 60 Tage die Einwanderung in die USA aussetzen. Die Arbeitsplätze von US-Bürgern müssten geschützt werden, hieß es zur Begründung.

Grundrechte

Die EU-Bischofskommission Comece ruft zu Wachsamkeit bei der Einschränkung von Grundrechten auf. „Für die EU und ihre Mitgliedstaaten ist es eine Priorität, die Wiederherstellung dieser Grundrechte sicherzustellen, sobald die hygienische Situation es zulässt“, erklärte Comece-Generalsekretär Manuel Barrios Prieto. Zudem betonte die Bischofskommission abermals die Bedeutung von Solidarität auf europäischer und globaler Ebene in diesem „historischen“ Moment.

Beratungspflicht

Die Linken drängen in der Corona-Krise auf eine Aussetzung der Beratungspflicht vor einem Schwangerschaftsabbruch. Einen entsprechenden Antrag will die Fraktion in den Bundestag einbringen. Für eine straffreie Abtreibung ist in Deutschland eine Beratung der Schwangeren erforderlich. Beratungsstellen stellen dann einen Beratungsschein aus. Einrichtungen der katholischen Kirche bieten eine Beratung an, stellen aber keinen Schein aus. (Lesen Sie dazu einen Kommentar auf Seite 8.)

Neuer Feiertag?

Der Historiker Martin Sabrow plädiert dafür, den 8. Mai bundesweit zum gesetzlichen Feiertag zu erheben. „Der historischen Bedeutung des 8. Mai entspricht es, dieses Datum als gesetzlichen Feiertag dauerhaft im gesellschaftlichen Gedächtnis zu verankern“, erklärte der Leiter des Leibniz-Zentrums für Zeithistorische Forschung in Potsdam. Am 8. Mai 1945 unterzeichneten die Vertreter des nationalsozialistischen Deutschen Reichs die bedingungslose Kapitulation. In Berlin ist der 8. Mai dieses Jahr einmalig unter dem Namen „Tag der Befreiung“ Feiertag.

Reisebranche bangt

20 Vorstände, Geschäftsführer, Aufsichtsratsvorsitzende und Beiräte von zwölf Reisebüroorganisationen haben die Bundesregierung in einem offenen Brief aufgefordert, den deutschen Reisevertrieb im Angesicht der Corona-Krise mit einem eigenen Rettungsmodell zu unterstützen, das über die allgemeinen Sicherungsmaßnahmen hinausgeht. Die Unterzeichner plädieren für staatlich abgesicherte Gutscheine als Lösung zur vorübergehenden Liquiditätshilfe sowie einen staatlichen Hilfsfonds als mittelfristige Branchensicherung.

MESSDIENER UND PFADFINDER

„Vom Glauben geprägt“

Kirchen würdigen verstorbenen Sozialpolitiker Norbert Blüm

BONN (KNA) – Vertreter von Kirchen, Hilfsorganisationen und Sozialverbänden haben sich nach dem Tod des früheren CDU-Bundesarbeitsministers Norbert Blüm (Foto: KNA) betroffen gezeigt.

Sozialbischof Franz-Josef Overbeck würdigte Blüm als „leidenschaftlichen christlichen Sozialpolitiker“. Über viele Jahre habe Blüm die Sozialpolitik in Deutschland wesentlich mitbestimmt und dabei die sozialen Sicherungssysteme reformiert und weiterentwickelt, sagte der Essener Bischof.

Sein langjähriger Vorgänger als Sozialbischof, Kardinal Reinhard Marx, nannte Blüm einen „Menschen und Politiker, der die Prinzipien der katholischen Soziallehre nicht nur theoretisch beschworen, sondern im

Rahmen des politisch Möglichen auch praktisch umgesetzt hat“.

Der Mainzer Bischof Peter Kohlgraf erklärte, er sei Blüm „sehr dankbar für sein Wirken als Politiker, das von seinem christlichen Glauben geprägt war“. Blüm stammte ursprünglich aus dem Bistum Mainz. Dort sei er „in die katholische Kirche hineingewachsen“, erklärte Kohlgraf: „Er war Messdiener und engagierte sich bei den Pfadfindern, auch später pflegte er Kontakte ins Bistum Mainz.“

Für die Katholische Arbeitnehmer-Bewegung sei Blüm „ein unverzichtbarer Mitstreiter“ gewesen, sagte deren Bundesvorsitzender Andreas Luttmer-Bensmann. So habe er nicht nur die Pflegeversicherung ausgebaut, sondern auch die Anerkennung von Kindererziehungszeiten in die gesetzliche Rente eingeführt.

Die Präsidentin des Sozialverbands VdK, Verena Bentele, sagte, Blüms Leidenschaft habe der „ersten und wichtigsten Säule der Altersvorsorge“ gegolten, der gesetzlichen Rentenversicherung. „Sein Vermächtnis ist unser Auftrag“, betonte sie.

Blüm war vorige Woche im Alter von 84 Jahren verstorben. Der gebürtige Rüsselsheimer war unter Bundeskanzler Helmut Kohl (CDU) 16 Jahre lang Minister für Arbeit und Sozialordnung. Er lebte in Bonn und war seit 1964 verheiratet mit Marita Blüm, mit der er drei Kinder bekam.



Lernen aus der Geschichte

Deutsche Bischöfe würdigen Kriegsende vor 75 Jahren

BONN (red) – Die Deutsche Bischofskonferenz hat zum 75. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkriegs am 8. Mai 1945 ein Bischofswort veröffentlicht. Darin erinnern die Bischöfe an das Grauen und räumen ein Fehlverhalten der Kirche im Zweiten Weltkrieg ein.

„Während überall in Europa der 8. Mai 1945 seit Jahrzehnten als Tag des Glücks und der Freude erinnert wird, taten wir Deutschen uns lange schwer mit diesem Datum. Es war der Tag der Kapitulation, der Niederlage, und er fiel in eine Zeit, in der die Deutschen wie nie zuvor selbst die Folgen des von ihnen verursachten Krieges erleben mussten: als Besetzung, als Hungersnot, vor allem aber als Vertreibung und Flucht aus den östlichen Gebieten des Reiches“, erklären die Bischöfe. Mit wachsendem zeitlichen Abstand

vom Geschehen hätten die Deutschen aber immer tiefer verstanden, dass der 8. Mai auch vor allem ein Tag der Befreiung war.

Auch der Kirche bleibe das Lernen aus der Geschichte nicht erspart. So seien in den zurückliegenden Jahrzehnten viele Diskussionen über das Verhalten der Kirchen und besonders ihrer Amtsträger während der Nazizeit geführt worden.

„Manches, das zu großer Dankbarkeit Anlass gibt, wurde dabei zutage gefördert, manches aber auch, das uns beschämt“, heißt es in dem Schreiben. „So schmerzhaft diese Erfahrungen sind, so notwendig sind sie für die Erneuerung der Kirche. Denn Wahrhaftigkeit gehört unverzichtbar zum Weg der Christen.“

Information

Lesen Sie das Dokument im Wortlaut unter www.dbk.de.

„Unsicherheit wächst“

Kardinal Eijk: Sterbehilfe-Urteil bringt mehr Unklarheit

UTRECHT (KNA) – Der Utrechter Kardinal Willem Jacobus Eijk sieht durch das jüngste Urteil des höchsten niederländischen Gerichts größere Unklarheit für Ärzte bei Sterbehilfe für Demenzpatienten.

„Statt Kriterien für die Interpretation der schriftlichen Sterbehilfe-Erklärungen von Patienten mit fortgeschrittener Demenz festzule-

gen, überlässt der Oberste Gerichtshof dies dem Urteil der beteiligten Ärzte – wodurch deren Unsicherheit nur noch wächst“, kritisierte Eijk.

Das Gericht in Den Haag hatte aktive Sterbehilfe bei schwer demenzten Patienten für zulässig erklärt, sofern eine entsprechende Patientenverfügung vorliegt. Es bestätigte damit den Freispruch einer Ärztin vom Vorwurf des Mordes. Der Fall hatte eine öffentliche Debatte ausgelöst.



▲ Von links nach rechts: Pfarrer Martin Hüfken greift im Gottesdienst oft zu seiner Gitarre. Das kommt bei den Soldaten gut an. Diese nehmen die Möglichkeit zum Abendmahl in den evangelischen Gottesdiensten gern an. Die Katholiken unter den Soldaten entzünden gern eine Kerze vor dem Muttergottesbild. Fotos: Enric Boixadós

PRÄGENDE ERLEBNISSE

„Manches vergesse ich nie“

Der evangelische Pfarrer Martin Hüfken ist Militärseelsorger in Afghanistan

Masar-e Sharif im Norden Afghanistans. Pfarrer Martin Hüfken wartet im Soldaten-Treffpunkt „Oase“ im Zentrum des deutschen Feldlagers Marmal auf das Gespräch mit der Journalistin. Die Räume der Militärseelsorge ein paar Schritte entfernt bezeichnet er als „geschützten Bereich“, wo ein Austausch nur unter vier Augen stattfindet.

Es ist der dritte Auslandseinsatz des evangelischen Seelsorgers. Seit 34 Jahren ist er verheiratet. Die Familie, zu der sechs Kinder gehören, akzeptiert den Einsatz des Mannes und Vaters in Krisengebieten. „Es gehört zu deinem Beruf dazu, dann machst du es“, wiederholt er die Zustimmung seiner Frau.

Sinn des Lebens

Geboren in der Altmark, kam Hüfken zum Studium der Theologie 1978 ins damals geteilte Berlin. „Ich hatte mich schon lange vorher mit dem Sinn des Lebens beschäftigt und einen Prozess in mir angestoßen“, sagt er heute. „Anlass für das Studium war mein Weltbild, das ich immer rational erklären konnte. Doch plötzlich begann es zu wandern.“

Später machte er Zusatzausbildungen zum Familientherapeuten

und Suchtberater. „Für meine jetzige Tätigkeit kann ich diese gut gebrauchen“, sagt der begeisterte Gitarrenspieler. Nach dem Studium begann er sein Vikariat in Wittenberg, die Vorbereitung zum Dienst als Pfarrer.

Wöchentliche Andachten

Hüfken denkt an seinen ersten Gottesdienst in Camp Marmal kurz nach der Ankunft im vergangenen November zurück: „Ich war ganz schön aufgeregt!“ Denn mit den wöchentlichen Andachten kommen auch die Aufgaben als Seelsorger auf ihn zu.

Da geht es um Gesprächsbedarf in ganz unterschiedlichen Angelegenheiten. Das können schwierige persönliche Situationen sein, zum Beispiel die Trennung von der Familie, Beziehungsfragen, aber auch Konflikte mit Vorgesetzten oder die Tatsache, im Dienst eine Waffe tragen zu müssen.

Immer wieder sind es prägende Erlebnisse, die im Umgang mit sei-

nen Schützlingen entstehen. „Manche Ereignisse im Einsatz, die vorgefallen sind, vergesse ich nie.“ Mehr dazu kann und will der Pfarrer nicht sagen.

Zu Hause ist Hüfken in Elbingen im Harz. Stationiert ist er an der Feldwebel-Boldt-Kaserne in Delitzsch, wo er als Dozent für Ethik und Lebenskunde Soldatinnen und Soldaten auf Herausforderungen im späteren Einsatz vorbereitet. Auch Andachten gibt er regelmäßig in Leipzig, Weißenfels und Delitzsch.

Bis 2009 war Hüfken als evangelischer Pfarrer zivil tätig. Zur Militärseelsorge kam er durch eine Ausschreibung der Bundeswehr: In Delitzsch wurde ein Militärpfarrer gesucht. Das war es – Hüfkens Aufmerksamkeit war geweckt.

Heute bezeichnet er die Zeit als Suche nach einer neuen Aufgabe: „Dieses Thema interessierte mich.“ Seit über zehn Jahren ist er nun schon dabei, will aber später in einen zivilen Beruf zurück. „Als Militärpfarrer gibt es höchstens zwei

Verträge auf jeweils sechs Jahre“, erklärt Hüfken.

Bis seine Dienstzeit von zwölf Jahren erreicht ist, werde er weiterhin als Lehrbeauftragter in Delitzsch arbeiten. „Vielleicht klappt noch ein weiterer Auslandseinsatz“, fügt er hinzu. „Doch jeder Posten, der im Ausland besetzt wird, fehlt in Deutschland“, fasst er zusammen.

Solange er im Feldlager Marmal ist, will er Gottes Wort verkünden und als Seelsorger den Soldatinnen und Soldaten beistehen. „Als Pfarrer stehe ich außerhalb der militärischen Strukturen.“ Im Unterschied zum Truppenpsychologen, der einer Meldepflicht unterliegt, garantiert der Einsatz von Hüfken absolute Verschwiegenheit. So kann er dem einzelnen Menschen nahe sein und für ihn genügend Zeit aufbringen.

Mit offenem Herzen

„Ich begleite Entscheidungen und reflektiere sie im gemeinsamen Gespräch“, beschreibt der Pfarrer aus Sachsen-Anhalt. Für ihn stecke hinter jeder Person mehr als das, was sie ausmache und was er sehe. Deshalb sei es umso wichtiger, sich mit ihr zu befassen: „Den Job als Militärpfarrer kann man nur machen, wenn man für die Menschen ein Herz hat und es öffnet.“

Sabine Ludwig

Eucharistische Wunder

<http://www.miracolieucaaristici.org/>

Kostenlose Dokumentation im Internet

Vorwort von Kurienkardinal Comastri



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Mai

... dass die Diakone durch ihren treuen Dienst am Wort und an den Armen ein inspirierendes Zeichen für die ganze Kirche sind.



ZUM MARIENMONAT

Papst ruft zu Gebet des Rosenkranz auf

ROM (mg) – Papst Franziskus ruft alle Gläubigen auf, im Monat Mai vermehrt den Rosenkranz zu beten. In einem Brief, den der Vatikan am Wochenende veröffentlichte, erläutert der Papst die Bedeutung des Mariengebets: Mit dem Rosenkranz in der Hand könne man die Pandemie besiegen.

Dieses Gebet könne in den Häusern Trost und Halt schenken, in denen die Menschen wegen des Virus bleiben müssten, erklärt Franziskus in der Botschaft. Er erinnert daran, dass es eine lange Tradition der Kirche sei, im Mai „den Rosenkranz zu Hause, in der Familie“ zu beten. Es handele sich um ein einfaches und kraftvolles Gebet.

Seinem Schreiben fügte der Papst zwei zusätzliche Gebetstexte bei. Darin steht unter anderem die Bitte an die Muttergottes im Mittelpunkt, ihre „barmherzigen Augen in dieser Pandemie des Coronavirus zu uns“ zu wenden. Ebenso bittet Franziskus um Trost für Trauernde, deren Angehörige teils „in einer die Seele verletzenden Weise beerdigt“ worden seien. Auch zum Gebet für Wissenschaftler ruft er auf, die nach Mitteln gegen das Virus suchen.

„Der Teufel ist ein Spalter“

Buchautor Galeazzi spricht über Verführung durch Sekten und über das Böse

ROM – Im Buch „Die Handwerker des Teufels“ beschreibt der Vatikan-Journalist Giacomo Galeazzi anhand von „Zeugenaussagen“ das Wirken des Teufels in der modernen Gesellschaft. Davon und von den Tricks der Sekten berichtet der Autor im Interview.

Herr Galeazzi, warum soll man heute, im Jahr 2020, noch über den Teufel sprechen?

Ehrlich gesagt hätte ich nie gedacht, dass ich zu diesem Thema ein Buch schreiben würde. Ich hatte bisher immer einen rationalen Ansatz. Diesmal bin ich von einer Anfrage ausgegangen – und von der 20-jährigen Erfahrung des Exorzisten Don Aldo Buonaiuto. So konnte ich mir ein Bild von der Präsenz des Bösen in der heutigen Gesellschaft verschaffen, das sich am Ende als äußerst konkret herausstellte.

Der Teufel ist, wie die Herkunft des Wortes selbst sagt, ein Spalter. Er verwandelt Unsicherheiten in Täuschung. Wer die Kirche spalten will und Papst Franziskus angreift, spielt das Spiel des Bösen.

Auf welche Weise geschieht das?

Die säkularisierte Methode besteht darin, das Papsttum anzugreifen und die Botschaften von Fran-

ziskus abzuschwächen. Es geht dem Bösen darum, Unruhe und böswillige Kritik zu stiften. Das ist in der zwei Jahrtausende alten Geschichte der Kirche immer geschehen. Es genügt, an den Brief des Apostels Paulus an die Epheser zu denken.

Der Papst spricht oft vom Teufel. Wie wichtig ist seine Warnung?

Der Einzelne vertraut heute nicht mehr auf solide Referenzwerte, wie sie die Kirche wiedergibt. Gut und Böse werden nur noch zu Standpunkten, zu Meinungen. Aber wir müssen uns fragen, ob die persönliche Religion der Postmoderne in der Lage ist, die Herausforderungen der heutigen Zeit anzugehen. Wie Papst Johannes Paul II. in der Enzyklika „Fides et ratio“ aufzeigt, verflechten und verwirren sich in der Epoche der Postmoderne die geistlichen Wege von „wahr“ und „falsch“, so dass die „Handwerker des Teufels“ mithilfe von sektenartigen Gruppen handeln und so viele Menschen zum Bösen verführen. Wir haben diese „Handwerker“ aufgelistet.

Was hat Sie bei den Gesprächen mit Zeugen beeindruckt?

Die Kirche warnt seit ihrer Gründung vor okkulten Sekten und den Täuschungen durch angebliche Hei-



▲ Giacomo Galeazzi Foto: Galgano

ler. Jesus prophezeite das Kommen falscher Retter, die behaupten, der Messias zu sein. Die in meinem Buch gesammelten Geschichten und Zeugenaussagen stammen aus der Erfahrung des Anti-Sektendienstes der Gemeinschaft „Papst Johannes XXIII.“ und verbinden die Berichte, die in gerichtliche Untersuchungen und in die Strafverfolgung einfließen, mit der pastoralen Tätigkeit, mit der die Opfer von sektenartigen Organisationen unterstützt wurden. Das Buch rekonstruiert das Mosaik des systematischen und verdeckten Angriffs auf den katholischen Glauben.

Was mich vor allem beeindruckt hat, war der Köder, den solche Gruppen benützen. Meist handelt es sich um scheinbar harmlose Meditationskurse und Intensivseminare. Das mündet dann in materielle und spirituelle Abhängigkeiten und führt zu persönlicher Versklavung.

Wer sind eigentlich die Opfer?

Okkulte Sekten und satanische Gruppen rekrutieren Menschen aller Altersgruppen und sozialen Verhältnisse, besonders in Momenten der Zerbrechlichkeit und im physischen und psychischen Leiden. Es bestätigt sich also, was Franziskus über den Bösen sagt. Aus diesem Grund ermahnt uns der Papst, „den Helm des Heils und das Schwert des Heiligen Geistes zu nehmen, das das Wort Gottes ist“. Das Gegengift ist der Glaube und das Bewusstsein, dass das christliche Leben ein Kampf ist.

Interview: Mario Galgano



Ein Priester mit Kreuz und Exorzismus-Handbuch. Symbolfoto: KNA

DIE WELT



ALTBEKANNTA VORURTEILE

Die Papstkritik der Waffenlobby

Angesichts der Pandemie werfen US-Christen Franziskus unterlassene Hilfe vor

ROM – Erzürnte Briefe, kritische E-Mails und böse Kommentare: Während die Politik in Brüssel über Hilfsmaßnahmen für EU-Länder diskutiert, die die Corona-Pandemie besonders hart getroffen hat, häuft sich Kritik am Vatikan. Behauptet wird, Papst Franziskus unternehme zu wenig für Menschen, die unter der Pandemie leiden.

Hunderte von kritischen Anfragen bis zu böswilligen Anschuldigungen kommen seit einigen Wochen täglich in den vatikanischen Postfächern oder E-Mail-Accounts an. Eine angeblich „untätige Vorgehensweise“ des Heiligen Stuhls und sogar von Papst Franziskus wird darin angeprangert. Kritisiert wird, dass man „so viel Kirchensteuer“ zahle und nicht sehe, was der Papst damit mache. Auch das altbekannte Vorurteil wird ein weiteres Mal ins Feld geführt, der Vatikan schwimme doch buchstäblich im Gold. Er könne deshalb eigene Reichtümer verkaufen, um damit Corona-Patienten zu helfen.

Solidarität mit China

Offenbar haben solche Kritiker – etliche von ihnen kommen aus Deutschland – nichts von den vielen Initiativen des Heiligen Vaters und der vatikanischen Einrichtungen gehört, die in den vergangenen Wochen seit Ausbruch der Pandemie in Gang gesetzt wurden. So zeigte sich Franziskus als eines der ersten Staatsoberhäupter mit dem chinesischen Volk solidarisch, als die Corona-Epidemie noch ein auf China beschränktes Phänomen war. Auch gehörte der Vatikan zu den ersten Staaten, die Mundschutzmasken nach China schickten.

Zudem gründete Franziskus einen Hilfsfonds, der konkret



◀ Papst Franziskus steht am 13. April nach dem Gebet des Regina Coeli am Fenster zum leeren Petersplatz. Kritiker werfen ihm angesichts der Corona-Pandemie „Untätigkeit“ vor.

Foto: KNA

Corona-Betroffene unterstützen soll. Nach eigenen Schätzungen haben der Papst und der Heilige Stuhl bisher etwa eine Million Euro für die Überwindung der Pandemie und Hilfen für Betroffene ausgegeben. Dazu zählen 60 000 Euro an direkten Hilfen an das Krankenhaus von Bergamo sowie 30 Beatmungsgeräte an die von Covid-19 stark betroffenen norditalienischen Regionen. Der Hilfsfonds selbst wurde Anfang April gegründet und beinhaltet 750 000 US-Dollar, die Franziskus beisteuerte. Das Geld stammt aus dem Budget des Heiligen Stuhls und aus Spenden, die der Papst erhält.

Kampagnen aus den USA

Einige italienische Journalisten sind Mitte April der Frage nachgegangen, weshalb der Papst gerade im Zusammenhang mit der Corona-Pandemie angegriffen wird. Recherchen des italienischen öf-

fentlich-rechtlichen Senders Rai ergaben, dass sogenannte „konservative Christen“ aus den USA in den vergangenen Monaten etwa eine Milliarde US-Dollar für Kampagnen gegen Franziskus ausgegeben hätten. Angefangen habe dies mit den Einwänden gegen die Amazonas-Synode im vergangenen Oktober.

Doch nun gehe man weiter und behaupte, der Papst sei die „Ursache“ für die Corona-Pandemie. Mit gezielten Kampagnen, die im Internet und in den sozialen Medien wie Facebook erscheinen, würden solche Verschwörungstheorien verbreitet. Gerade im deutschsprachigen Raum gebe es viele „Anhänger“ dieser papstkritischen Gruppierungen, so das Fazit der italienischen Journalisten der Sendung „Report“.

Zwar kommentierte der Vatikan den Bericht des italienischen Fernsehens nicht offiziell, doch unter den Vatikan-Korrespondenten führte der Report zu einer hitzigen Debatte.

Nach Meinung einiger „Vaticanisti“ nutzen die Angriffe auf Franziskus den US-Republikanern, die damit möglicherweise versuchen, Präsident Donald Trump die Stimmen der konservativen Katholiken und Evangelikalen in den USA zuzusichern.

Geldgeber Waffenlobby

Für andere Vatikan-Beobachter handelt es sich dagegen um eine theologische Auseinandersetzung. Man nehme es dem Papst übel, wie er mit seiner pastoralen Art Erfolge erziele und gerade in dieser von einer schrecklichen Pandemie geprägten Zeit für Rückhalt und Solidarität einstehe. Zu den Geldgebern der Anti-Franziskus-Kampagne gehörten nämlich Waffenlobby und Hersteller von Rüstungsgütern. Für einen Heiligen Vater, der sich für Frieden und Eintracht einsetze, hätten diese nicht viel übrig.

Mario Galgano

Aus meiner Sicht ...



Thorsten Fels ist Chef vom Dienst unserer Zeitung.

Thorsten Fels

Nicht nur ein Tag der Befreiung

Die ganze Welt gedenkt am 8. Mai des Endes des Zweiten Weltkriegs, des Sieges über Nazi-Deutschland. Deutsche Spitzenpolitiker zeigen sich dankbar für die Niederlage. Der 8. Mai – ein Tag der Befreiung auch für Deutschland. Wirklich? Ja! Ein mörderisches Regime war besiegt, Millionen Nazi-Opfer konnten aufatmen, ihre Fesseln abstreifen. Für sie war es ein Tag der Befreiung.

Zumindest für eine Hälfte des damaligen Reichsgebiets steht der 8. Mai aber nicht für Freiheit. In der sowjetischen Besatzungszone, der späteren DDR, wurde lediglich die braune durch eine neue, nun rote Diktatur ersetzt. In sowjetischen Speziallagern – nicht selten KZs der Nazis unter neuem Namen –

starben Zehntausende. Millionen Frauen wurden vergewaltigt. Von rund 100 000 deutschen Soldaten, die nach der Niederlage von Stalingrad in sowjetische Hände fielen, sahen nur rund 6000 die Heimat wieder. Und aus den sogenannten Ostgebieten mussten Millionen fliehen, wurden deportiert oder in regelrechten Todesmärschen verjagt. Bis zu zwei Millionen starben.

Auch im Westen stand 1945 zunächst nicht unbedingt für Befreiung. US-Soldaten hielten meine Oma, ein krankes Mädchen von neun Jahren, das sich ängstlich in seinem Bett verkroch, für einen untergetauchten deutschen Soldaten. Als sie ihren Irrtum erkannten, schenkten sie der kleinen Renate

Kaugummis. Anders die Franzosen: Insbesondere marokkanische Soldaten hausten furchtbar im Dorf. Auf offener Straße wurden Menschen erschossen, die Leichen blieben liegen. Selbst US-amerikanische GIs, sagen Historiker, vergewaltigten und töteten.

Mein Opa überlebte als Kriegsgefangener einen Todesmarsch – anders als zahlreiche Kameraden, die am Wegesrand erschossen wurden. In seinen Lebenserinnerungen beklagt er, die Presse berichte nur über deutsche Verbrechen – Gräueltaten an wehrlosen Deutschen blieben unerwähnt. Ich finde, der 8. Mai ist der passende Tag, daran zu erinnern. Die Dankbarkeit angesichts der Befreiung vom Nazi-Joch schmälert das nicht.



Birgit Kelle ist freie Journalistin und Vorsitzende des Vereins „Frau 2000plus“. Sie ist verheiratet und Mutter von vier Kindern.

Birgit Kelle

Feminismus in der Corona-Krise

In der Krise reduziert der Mensch sich auf das Wesentliche. Was das genau ist, scheint sehr unterschiedlich auslegbar. Während etwa ein ganzes Land damit beschäftigt ist, zu verhindern, dass viele Menschen am Corona-Virus sterben, sorgt man sich auf feministischer Seite darum, dass der stetige Tod für ungeborene Kinder wegen Corona abreißen könnte.

Es bestehe „die Gefahr“, dass Abtreibungen in Krankenhäusern nicht durchgeführt würden, weil die Operationen als „nicht notwendig“ und verschiebbar eingestuft würden, dass Frauen wegen Quarantäne nicht rechtzeitig zur Pflichtberatung kommen und dann gezwungen sind, das Kind zu behalten, tönt es von der Abtreibungslobby. Man

fordert, die Beratungspflicht vor Abtreibung abzuschaffen. Familienministerin Franziska Giffey hat auch brav reagiert und erst einmal genehmigt, dass auch am Telefon „beraten“ werden kann und der Schein dann mit der Post geschickt wird. Die Abschaffung der Beratungspflicht wird unter dem Vorwand der Corona-Krise vorangetrieben.

Andere Feministinnen sorgen sich hingegen, dass Frauen wieder an Heim und Herd hängen bleiben – auch nach der Krise. Jetzt, da ein ganzes Land gerade zu Hause arbeitet, lebt, Kinder hütet und auch noch beschult, ohne dass das Abendland deswegen sofort untergegangen ist, würden „alte Rollenmuster“ aus den 1950er Jahren wieder gelebt.

Manche machen gar überraschende Entdeckungen. So berichtet eine Mutter erstaunt, dass es ihrem Sohn jetzt besser ginge denn je. Er ruhe in sich, lerne und spiele. Einfach nur, weil sie ihn morgens nicht mehr aus dem Bett in die Kita zerrren muss. Ganz neue Erkenntnisse tun sich da für manche auf. Sollte die Mutter für das Kind doch besser sein als die „professionelle Betreuung“ des Staates?

Zum Schluss noch eine gute Nachricht: Alle dritten Geschlechter scheinen eine erstaunliche Corona-Resistenz aufzuweisen. Sie tauchen nämlich in keiner einzigen Sterbe-Statistik auf. Es könnte natürlich auch sein, dass es tatsächlich nur zwei Geschlechter gibt. Die Krise reduziert auf das Wesentliche.



Bernd Posselt ist seit Jahrzehnten in der Europapolitik tätig und Sprecher der Sudetendeutschen Volksgruppe.

Bernd Posselt

Die Kultur des Lebens

Seit dem Ende totalitärer Regime wie Faschismus, Nationalsozialismus und Kommunismus wurden in Europa nicht ein einziges Mal die elementaren Grund- und Menschenrechte so sehr angetastet oder gar suspendiert wie derzeit. Wenn auch sachlich gerechtfertigt und im Rahmen demokratischer Rechtsstaatlichkeit limitiert, ist dieses Vorgehen unserer Regierungen ein beispiellos schwerer Eingriff in nahezu alles, was uns bislang heilig war: Freiheit, Religion, Eigentum, Familie und soziales Gefüge.

Die einzige Legitimation dafür ist ein Recht, das allen anderen übergeordnet ist und auf dem alle anderen aufbauen, nämlich das Recht auf Leben und körperliche Unversehr-

heit. Um dieses zu gewährleisten, sind unsere Staaten entstanden, ebensowas völkerrechtlich abgesicherten Rechts- und Friedensordnungen sowie die Europäische Union.

Wie kann es dann aber sein, dass wir ein so elementares naturrechtliches Prinzip seit Jahrzehnten zum Teil der Wegwerfgesellschaft gemacht haben? Ein typischer Materialistenanspruch lautet, dass jeder Mensch ersetzbar sei. Das Gegenteil gilt! Jeder ist ein Ebenbild Gottes und von daher unersetzlich.

Daraus zieht die katholische Soziallehre klare Konsequenzen, wenn sie sagt, dass die Wirtschaft für den Menschen da ist und nicht der Mensch für die Wirtschaft. Dasselbe gilt für den Staat: Er hat dem Menschen zu die-

nen und nicht umgekehrt. Beides ist vielfach in Vergessenheit geraten. Menschliches Leben, an sich unantastbar von der Zeugung bis zum natürlichen Tod, wurde immer mehr zur Disposition gestellt, vor allem, wenn es sich um ungeborene Kinder, Alte, Schwache oder um Behinderte gehandelt hat.

Derzeit spüren wir wieder ganz deutlich, wie kostbar das Leben ist – das unserer Lieben, unserer Umgebung und auch das eigene. Vielleicht gelingt es uns aber auch, das wiederzuentdecken, was Papst Johannes Paul II. und Mutter Teresa, die in den Slums von Kalkutta persönlich den dort grassierenden Seuchen entgegentrat, als „Kultur des Lebens“ bezeichneten.

Leserbriefe

Von den Einschränkungen durch die Corona-Pandemie sind alle betroffen. Wie kaum ein Thema zuvor bewegt Corona auch unsere Leser. Manche Zuschriften haben die Gottesdienstverbote zum Inhalt. Sogar ein Gedicht hat die Redaktion erreicht.

Die Vorsichtsmaßnahmen sind nötig, um eine Ausbreitung zu verhindern. Zu Frage, ob die Pandemie eine Strafe Gottes ist, mache ich mir so meine Gedanken: Sie schrieben, Gott ist gütig und will, dass es uns gut geht – nur uns? Wir haben schon seit 75 Jahren keinen Krieg mehr. Es gibt aber dauernd Kriege, und viele Menschen sind auf der Flucht, weil ihre Häuser und Arbeitsplätze durch Bomben zerstört wurden. Diese Bomben, Minen und Kriegsgeräte wurden von unseren Industriestaaten hergestellt und verkauft. Das ist unverantwortlich! Mich wundert es, dass Gott dabei zusieht, ohne kräftig dreinzuschlagen.

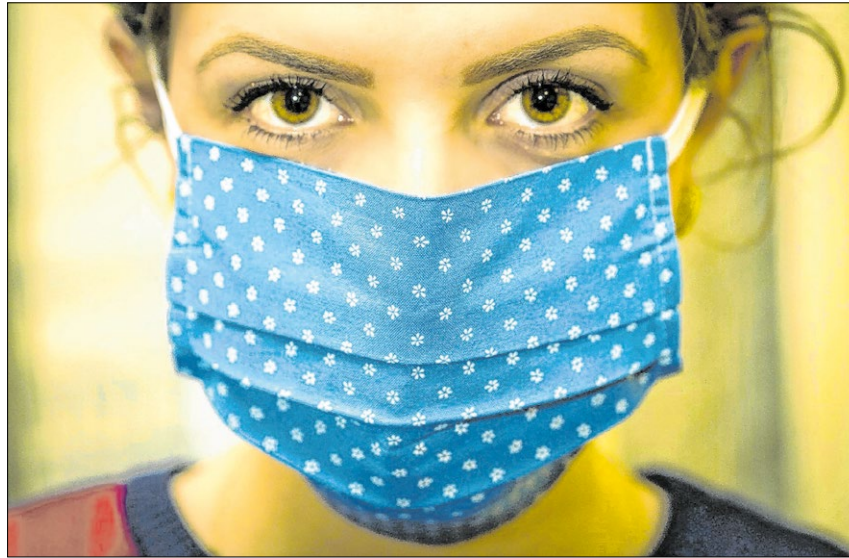
Die Industriestaaten müssen aufhören, Kriegsgeräte aller Art herzustellen und zu verkaufen. Und sie müssen für den Schaden aufkommen, den sie angerichtet haben! Sie müssen alles wiederaufbauen, was sie vernichtet haben. Dann können die Flüchtlinge in ihre Heimat zurückkehren. Gott liebt alle Menschen – nicht nur uns. Diese Zeit der Not und Gefahr ist eine gute Zeit, über all dies nachzudenken und einiges zu ändern.

Hans-Paul Müller, 55294 Bodenheim

Gott ist ein barmherziger, gütiger, liebender Gott, der möchte, dass es uns allen gut geht. Bei diesem Übermaß an „Gutgehen“ haben wir aber unseren Glauben an Gott verdrängt. Wir waren nicht mehr „online“ mit Gott und haben die Kirchengemeinschaften in Scharen verlassen. Es geht auch ohne Gott – das war und ist die Meinung vieler. Wir sind Gott auf der Nase herumgetanzt. Mit seiner Schöpfung sind wir sündhaft umgegangen. Wir haben uns dem Zeitgeist unterworfen und Gottes Strafe herausgefordert.

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Ein Ereignis, das jeden bewegt



▲ Corona betrifft alle. Mittlerweile herrscht in ganz Deutschland Maskenpflicht.

Der Kirche ist zu raten, rasch und vehement mit Mut und Ausdauer die Neuevangelisierung anzugehen. Den Worten von Papst Franziskus an das pilgernde Volk Gottes in Deutschland folgend, muss das Evangelium allen Menschen mit Nachdruck verkündet werden. Das erwarte ich mir in höchster Priorität vom Synodalen Weg.

Gott ruft uns wie ein barmherziger Vater auf, nicht nur in dieser schwierigen Notlage, zum Glauben an seine göttliche Dreifaltigkeit zurückzukommen. Einen großen Dank all den Menschen in unserem Lande, die oft bis zum Äußersten ihren Dienst am Nächsten verrichten. Sie verdienen unser tägliches Gebet.

Günter Übelacker, 92242 Hirschau

Es ist schade, dass sich die deutschen Bischöfe dem Verbot des Ostergottesdienstes nicht entschlossener widersetzt haben. Die Ansteckungsgefahr ist doch in einem Gotteshaus nicht größer, als wenn man mit einem öffentlichen Verkehrsmittel zum Lebensmitteleinkauf fährt. Die Heidenangst sollten wir den Heiden überlassen, den Gotteseugen und die Zuversicht als Christen aber sollten wir vom Sonntagsgottesdienst mit in den Alltag nehmen.

Willi Vetter, 87677 Stöttwang

Die Gottesdienste waren in letzter Zeit sowieso nur spärlich besucht. Da könnte man doch leicht zwei Meter Abstand halten. Christus sagt: „Der Mensch lebt nicht nur vom Brot allein, sondern von jedem Wort, das aus Gottes Mund kommt.“ Einkauf-

fen darf man, warum nicht Nahrung für die Seele besorgen? Gerade in so einer Situation sind doch die Priester gefragt. Ich wünsche mir mehr Mut, Gottvertrauen und Glauben.

Maria Schießl, 92431 Neunburg

Ansteckung als Hoffnung – das hört sich merkwürdig an. Oder vielleicht doch nicht? Der Glaube kann anstecken, kann Mutmacher sein. Selbst manch ein Christ wird da stutzen – der Ruf der Kirche in den vergangenen Jahren war nicht der beste. Kann man dieser Institution noch Glauben schenken? Der „Machbarkeitskult“ greift um sich, der doch nichts anderes besagt als: Wir können alles selbst, wir brauchen keinen Glauben!

Und dann kommt da ein unsichtbares Virus, das die ganze Welt lahmlegt. Plötzlich steht die Krise der Kirche nicht mehr im Vordergrund. Plötzlich lechzen wir tagtäglich nach den Medien, um zu erfahren, wann endlich dieses unscheinbare Virus bekämpft ist. Für mich ist es ein „Geschenk“, dass uns Christen im immer noch christlichen Abendland die Krise ausgerechnet in der österlichen Vorbereitungszeit und der Zeit nach Ostern zugemutet wird.

Die Parallele zur Kernbotschaft der Bibel ist so deutlich, dass ich gar nicht anders kann als sie aufzuzeigen: Das Volk Israel erwartet den Messias. Man hofft auf Erlösung, auf Befreiung, auf ein anderes Leben. Der Messias bricht in das Leben der Menschen ein. Sie „erkennen“ (glauben) nicht. Er wird umgebracht. Diejenigen, die an ihn glauben, werden zunächst enttäuscht. Sie erinnern sich jedoch an das, was er

ihnen gesagt hatte. Und dann glauben sie und bezeugen und verkündigen den Herrn, den wir an Ostern und Pfingsten in besonderer Weise feiern.

Die moderne Welt hat geglaubt, sie könne alles. Die Naturwissenschaft ermöglicht alles. Die Devise lautete: immer weiter, immer höher, immer mehr! Und dann kommt da dieses unbekannte Virus. Plötzlich geht nichts mehr! Uns wird alles genommen, teils sogar das Leben. Ausgerechnet in einer Urlaubszeit müssen wir daheim bleiben. Alles ist durchkreuzt!

Wer macht Mut? Ja, es gibt sie, die lieben Nachbarn, die lieben Verwandten. Ist das aber das Fundament, auf dem meine Hoffnung ruht? Nach dem Dunkel kommt das (wahre) Licht, besagt die österliche Botschaft. Nach einer schlimmen Nacht kommt ein neuer Morgen, nach dem Tod beginnt das neue Leben! Lassen wir uns anstecken vom Glauben an den auferstandenen Herrn.

Pfarrer Wolfgang Zopora,
97285 Tauberrettersheim

Corona

Corona macht die Runde, droht, mit dem Tod im Bunde und seinen Schadgewalten, den Kranken und den Alten.

Die Menschheit stockt in Starre, ein jeder, heißt's, verharre, es gehe keiner mehr hinaus, bleibt all in Eurem Haus!

Kein Fliegen mehr, kein Tanz, gefragt ist jetzt Distanz, Schluss mit Sozialkontakt wird zum humanen Akt.

Zum Schutze unsrer Alten muss jeder innehalten, stehn alle Räder still, den Tod doch keiner will.

Selbst in der Kirche Stille! Das ist kein freier Wille. Der Mensch muss sich jetzt beugen, Gottes Allmacht neu bezeugen!

Kurt J. Heinz, 55296 Lörzweiler



Frohe Botschaft

Vierter Sonntag der Osterzeit

Lesejahr A

Erste Lesung

Apg 2,14a.36–41

Am Pfingsttag trat Petrus auf, zusammen mit den Elf; er erhob seine Stimme und begann zu reden:

Mit Gewissheit erkenne das ganze Haus Israel: Gott hat ihn zum Herrn und Christus gemacht, diesen Jesus, den ihr gekreuzigt habt.

Als sie das hörten, traf es sie mitten ins Herz und sie sagten zu Petrus und den übrigen Aposteln: Was sollen wir tun, Brüder? Petrus antwortete ihnen: Kehrt um und jeder von euch lasse sich auf den Namen Jesu Christi taufen zur Vergebung eurer Sünden; dann werdet ihr die Gabe des Heiligen Geistes empfangen. Denn euch und euren Kindern gilt die Verheißung und all denen in der Ferne, die der Herr, unser Gott, herbeirufen wird.

Mit noch vielen anderen Worten beschwor und ermahnte er sie: Lasst euch retten aus diesem verdorbenen Geschlecht! Die nun, die sein Wort annahmen, ließen sich taufen. An diesem Tag wurden ihrer Gemeinschaft etwa dreitausend Menschen hinzugefügt.

Zweite Lesung

1 Petr 2,20b–25

Geliebte, wenn ihr recht handelt und trotzdem Leiden erduldet, das ist eine Gnade in den Augen Gottes. Dazu seid ihr berufen worden; denn auch Christus hat für euch gelitten und euch ein Beispiel gegeben, damit ihr seinen Spuren folgt.

Er hat keine Sünde begangen und in seinem Mund war keine Falschheit. Als er geschmäht wurde, schmähte er nicht; als er litt, drohte er nicht, sondern überließ seine Sache dem gerechten Richter.

Er hat unsere Sünden mit seinem eigenen Leib auf das Holz des Kreuzes getragen, damit wir tot sind für die Sünden und leben für die Gerechtigkeit. Durch seine Wunden seid ihr geheilt. Denn ihr hattet euch verirrt wie Schafe, jetzt aber habt ihr euch hingewandt zum Hirten und Hüter eurer Seelen.

Evangelium

Joh 10,1–10

In jener Zeit sprach Jesus: Amen, amen, ich sage euch: Wer in den

Schafstall nicht durch die Tür hineingeht, sondern anderswo einsteigt, der ist ein Dieb und ein Räuber. Wer aber durch die Tür hineingeht, ist der Hirt der Schafe.

Ihm öffnet der Türhüter und die Schafe hören auf seine Stimme; er ruft die Schafe, die ihm gehören, einzeln beim Namen und führt sie hinaus. Wenn er alle seine Schafe hinausgetrieben hat, geht er ihnen voraus und die Schafe folgen ihm; denn sie kennen seine Stimme.

Einem Fremden aber werden sie nicht folgen, sondern sie werden vor ihm fliehen, weil sie die Stimme der Fremden nicht kennen.

Dieses Gleichnis erzählte ihnen Jesus; aber sie verstanden nicht den Sinn dessen, was er ihnen gesagt hatte.

Weiter sagte Jesus zu ihnen: Amen, amen, ich sage euch: Ich bin die Tür zu den Schafen. Alle, die vor mir kamen, sind Diebe und Räuber; aber die Schafe haben nicht auf sie gehört. Ich bin die Tür; wer durch mich hineingeht, wird gerettet werden; er wird ein- und ausgehen und Weide finden.

Der Dieb kommt nur, um zu stehlen, zu schlachten und zu vernichten; ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben.



Gedanken zum Sonntag

Gute Hirten sind wichtig

Zum Evangelium – von Dekan Stefan Anzinger, Ergoldsbach-Bayerbach



Den vierten Sonntag der Osterzeit nennt die Kirche auch den Sonntag vom Guten Hirten – nach dem Evangelium vom guten

Hirten. Der gute Hirte kennt seine Herde – und sie kennt seine Stimme, weil er mit ihr spricht und ihr Worte sagt, die Mut machen.

Dieses hohe und anspruchsvolle Bild, das uns das Evangelium malt, hat seine Erfüllung gefunden in Jesus Christus selbst. Eine der ältesten Christusbildungen, die man in Rom gefunden hat, zeigt einen Hirten, der ein Schaf auf seinen Schultern trägt.

Das Hirtenbild ist im Grunde ein altes Gottesbild; ein Bild, das schon im Alten Testament zu finden ist. „Der Herr ist mein Hirte“, heißt es im Psalm 23, der davon singt, dass dieser Gott-Hirte dafür sorgt, dass seine Herde Futter findet und er sie zum Ruheplatz am Wasser führt, dorthin, wo Leben ist, Leben in Fülle.

Ein guter Hirte weiß, dass sich das Leben nicht in den Ställen abspielt, sondern in der Weite. Ställe taugen für die Nacht und zur Sicherheit. Gelebt aber wird draußen. Und deshalb muss er seine Herde hinausführen, damit sie zum Leben kommt.

Um seiner Herde Mut zu machen, geht er vorneweg – und er setzt seine Stimme ein. Er lockt sie, er ruft sie. Er zeigt, wie es geht. Der gute Hirte ist der Mutmacher. Er ist das gute Beispiel, dem man folgen kann. Je mehr

Mut er seinen Schafen gemacht hat, umso mutiger werden sie sein. Und je mehr er sie befähigt hat zum Leben, umso fähiger werden sie im Leben sein.

Gute Hirten und gute Hirtinnen sind wichtig – nicht nur auf den Weiden, sondern auch in der Kirche, in einer Familie, in einem Unternehmen, in Betrieben und Einrichtungen.

Aber: Gute Hirten fallen nicht einfach so vom Himmel, sondern sie kommen aus unserer Mitte, aus den Familien, aus der Kirche, aus den Betrieben und Einrichtungen.

Wie leben wir, die Erwachsenen, den jungen Menschen, also den Erwachsenen von morgen, den Gläubigen und Kirche vor? Fragen wir uns mal ganz ehrlich: Wie reden wir denn selbst von unserer Kirche? Reden wir nur über das, was schlecht ist und

wo wieder mal was schiefgelaufen ist, oder erzählen wir auch von den Dingen, die gut laufen, davon, wo Kirche hilft – beim Leben und zum Leben? Interessieren uns nur die großen Skandale – oder haben wir auch einen Blick für die vielen kleinen Dinge, in denen Kirche sehr heilvoll und heilend wirkt, ganz viel Segen schenkt?

Was würden wir einem jungen Menschen sagen, der sich für einen Beruf in der Kirche interessiert? Sagen wir: „Du bist verrückt!“? Oder können wir sagen: „Großartig. Darüber freue ich mich. Und ich unterstütze dich mit meinem Gebet!“? Geistliche Berufe fangen bei uns an: in unseren Familien, in unseren Gemeinschaften und Pfarrgemeinden. Beten wir deshalb: „Herr, erneuere deine Kirche – und fang bei mir an. Sende uns gute Hirten – und fang bei mir an. Amen.“

Gebet der Woche

Der HERR ist mein Hirt, nichts wird mir fehlen.

Er lässt mich lagern auf grünen Auen
und führt mich zum Ruheplatz am Wasser.

Meine Lebenskraft bringt er zurück.
Er führt mich auf Pfaden der Gerechtigkeit,
getreu seinem Namen.

Auch wenn ich gehe im finsternen Tal,
ich fürchte kein Unheil; denn du bist bei mir,
dein Stock und dein Stab, sie trösten mich.

Du deckst mir den Tisch vor den Augen meiner Feinde.

Du hast mein Haupt mit Öl gesalbt,
übertoll ist mein Becher.

Ja, Güte und Huld werden mir folgen mein Leben lang
und heimkehren werde ich ins Haus des HERRN
für lange Zeiten.

Antwortpsalm 23 zum vierten Sonntag der Osterzeit



„Ich bin die Tür; wer durch mich hineingeht, wird gerettet werden.“ Eingangportal der Kirche Mariä Geburt im Snetogorski-Kloster bei Pskov, Russland.

Foto: © A. Savin, WikiCommons

Glaube im Alltag

von Pfarrer Stephan Fischbacher



In der Corona-Zeit haben wir gelernt, wie wir einander verbunden sein können, ohne dass wir uns persönlich begegnen. Wenn weder Besuche, noch ein gemeinsames Mittagessen, noch ein kurzes Vorbeischauen möglich sind, wird man kreativ und lässt sich allerhand einfallen. So haben viele Großeltern zum ersten Mal in ihrem Leben eine Videotelefonie-App genutzt, um ihre Enkel zu sehen.

Viele Menschen haben – vielleicht zum ersten Mal – über den Balkon miteinander gesprochen oder gar musiziert. Und es gibt elektronische Medien, die eine Informationsweitergabe ermöglichen, und soziale Netzwerke, die den Gedankenaustausch vereinfachen. Man kann sich verbunden sein, ohne sich zu begegnen.

Nach dem Johannesevangelium scheint Jesus geahnt haben, dass es für die Jünger ein Problem sein würde, wenn er nicht mehr leibhaftig unter ihnen ist. Bisher war die Gemeinschaft der Jüngerinnen und Jünger auf ihn konzentriert. Es war immer eine persönliche Begegnung, die einen Jünger motivierte, Jesus nachzufolgen. Sein Tod und seine Verherrlichung bei der Himmelfahrt würden eine Lücke reißen, die sich nicht so einfach schließen lässt.

Er sprach im Abendmahlssaal lange und eindringlich mit ihnen, die Rede füllt mehrere Seiten in der Bibel. Es geht immer um die Frage: Wie bleiben wir einander verbunden? Jesus findet ein starkes Zeichen: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Re-

ben. Wer in mir bleibt, und in wem ich bleibe, der bringt reiche Frucht; denn getrennt von mir könnt ihr nichts vollbringen“ (Joh 15,5). Da die Jünger Wein kannten, wird ihnen dieses Bild sofort etwas gesagt haben: ohne Weinstock keine Reben mit Trauben, ohne Trauben keinen Wein. Jesus ist die Ursache von allem christlichen Handeln.

Wie sieht das konkret aus? Auch hier gibt Jesus eine Antwort: „Das ist mein Gebot: dass ihr einander liebt, so wie ich euch geliebt habe“ (Joh 15,12). Lieben und leben wie Jesus – dann sind wir ihm verbunden. So einfach wäre das. Dass er diese Worte im Abendmahlssaal spricht, scheint kein Zufall zu sein: Im Brechen des Brotes und im Teilen des Weines erfahren wir den, der sich für uns verschenkt: Christus – bis heute.

Ich denke mir oft, wenn jemand einen Menschen vermisst, weil er gestorben ist, weil er weit weggezogen ist oder weil es keinen Kontakt mehr gibt: Wie kann man einander verbunden bleiben, wenn Briefe, Telefon und soziale Netzwerke nicht in Frage kommen? Wir können versuchen, wenigstens ein wenig so zu leben und zu lieben wie dieser Mensch, den wir so sehr vermissen. Welche Werte waren einem Menschen heilig? Wem hat er gerne geholfen? Wie hat er gelebt? Das schafft Verbindung über alle Begrenzungen hinaus.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 4. Woche

Sonntag – 3. Mai,

4. Sonntag der Osterzeit

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Oster-Prf, in den Hg I-III Einschub vom Sonntag, feierlicher Schlusssegens (weiß); 1. Les: Apg 2,14a.36-41, APs: Ps 23,1-3.4.5.6, 2. Les: 1 Petr 2,20b-25, Ev: Joh 10,1-10; Weltgebetstag für geistliche Berufe (Fürbitten)

Montag – 4. Mai,

hl. Florian, Märtyrer, und heilige Märtyrer von Lorch

Messe vom Tag (weiß); Les: Apg 11,1-18, Ev: Joh 10,11-18; Messe vom hl. Florian und den hl. Märtyrern von Lorch (rot); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Dienstag – 5. Mai,

hl. Godehard, Bischof von Hildesheim

Messe vom Tag (weiß); Les: Apg 11,19-26, Ev: Joh 10,22-30; Messe

vom hl. Godehard (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Mittwoch – 6. Mai

Messe vom Tag (weiß); Les: Apg 12,24-13,5, Ev: Joh 12,44-50

Donnerstag – 7. Mai

Messe vom Tag (weiß); Les: Apg 13,13-25, Ev: Joh 13,16-20

Freitag – 8. Mai

Messe vom Tag (weiß); Les: Apg 13,26-33, Ev: Joh 14,1-6

Samstag – 9. Mai,

sel. Maria Theresia von Jesu Gerhardinger, Ordensgründerin

Messe vom Tag (weiß); Les: Apg 13,44-52, Ev: Joh 14,7-14; Messe von der sel. Maria Theresia von Jesu, Prf Jf (weiß); Les und Ev vom Tag oder AuswL, z. B.: Les: Spr 31,10.16-20.25-2.29-31, Ev: Mk 10,13-16

WORTE DER HEILIGEN:
HILARIUS VON ARLES

Wie das Leben zu führen ist



Heiliger der Woche

Hilarius von Arles

geboren: wohl in Nordgallien
gestorben: 449 in Arles
Gedenktag: 5. Mai

Hilarius war verwandt mit Honoratus, dem Gründer des Inselklosters Lérins. Dieser drängte ihn auch zum Eintritt in dieses Kloster. Als Honoratus Bischof von Arles wurde, folgte Hilarius ihm dorthin, kehrte dann aber auf die Insel zurück. An Honoratus' Totenbett wurde später er zum Bischof von Arles gewählt. Als solcher engagierte er sich pastoral und sozial, gründete eine Klerikerschule an seinem Bischofssitz und hielt zahlreiche Synoden ab, bei denen er auch den Vorsitz führte. Wegen Eingriffen in den Rechtsbereich anderer Bistümer wurde er im Jahr 445 von Papst Leo I. gemäßregelt. Von seinen Schriften sind nur eine Homilie und ein Brief erhalten. *red*

Hilarius lässt bei seiner Leichenrede auf Bischof Honoratus diesen nochmals selbst zu Wort kommen, drückt dabei aber auch seine eigene Überzeugung aus.

In der Predigt sagte er: „Als bei dem im Sterben liegenden Honoratus die Beamten, der Präfekt und die Leute des Präfekten zusammenkamen, welche leidenschaftliche Anweisungen gab er da, obwohl ihn schon die Kälte des Todes erfasste! Dabei begann er von seinem eigenen Ende ausgehend eine zutiefst berührende Mahnrede. Und es war völlig angemessen, dass er, der beständig ein Beispiel für ein gelingendes Leben gegeben hatte, nun auch seinen Tod zum Vorbild machte. Er sagte: Ihr seht, welche zerbrechliche Herberge wir bewohnen. Wohin wir im Leben aufgestiegen sind, von dort werden wir im Tode wieder abgezogen werden.“

Von diesem unvermeidlichen Schicksal erlösen keine Ehrenämter, keine aufgehäuften Schätze. Dieses Schicksal ist Gerechten und

Ungerechten, Mächtigen und Niedrigstehenden gemeinsam. Wir schulden Christus großen Dank, der durch seinen eigenen Tod und seine Auferstehung unserem Tod mit der Hoffnung auf Auferstehung Mut gegeben hat, indem er uns ewiges Leben anbot und den Schrecken ewigen Todes beseitigt hat.

Führt also euer Leben so, dass ihr nicht das Ende eures Lebens fürchten müsst; und erwartet das, was wir Tod nennen, gleichsam als Übersiedelung. Der Tod ist keine Strafe, wenn er nicht zur Todesstrafe führt. Zwar ist die Trennung von Fleisch und Seele hart; aber viel härter ist, wenn Fleisch und Seele zusammen in den Flammen der Hölle schmachten. Es sei denn, der Geist erkennt in seinem ganzen Leben seine edle Gesinnung wieder und hat seinem Leib den Krieg und seinen leiblichen Lastern den Kampf angesagt; dann dürfte er bei der glückseligen Trennung vom Unrat des Fleisches beide Wesenheiten – nämlich Leib und Seele – für den ewigen Frieden unbefleckt bewahren, um sie dort auf glückselige Weise

zu vereinen, wo die Heiligen in Herrlichkeit jubeln und sich in ihren Gemächern freuen werden, das heißt in ihren verklärten Leibern wie in ihren neuen Heimstätten. Dann werden sie das, was ihre Glieder gemeinsam der Gerechtigkeit geweiht haben, als ihre vertrauten Herbergen wiedererkennen. Das sollt ihr also tun!

Nun hinterlässt euch euer Bischof Honoratus das Erbe: Mit seinem letzten Atemzug lädt er euch in das Erbe des himmlischen Reiches ein. Keiner soll zu sehr von der Liebe zu dieser Welt festgehalten werden. Am besten ist, dass du freiwillig verschmähst, was du offensichtlich mit Notwendigkeit einmal entbehren musst.

Niemand soll aufgrund seiner Schätze in Saus und Braus leben, keiner diene dem Geld, keinen soll der leere Prunk des Reichtums verderben. Es ist ein Frevel, sein Heil für Verderben bringendes Materielles zu verkaufen, und dass jemand von dem gefangengenommen wird, wovon er erlöst werden kann.“

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem, ob

Hilarius von Arles finde ich gut ...



Dr. Clemens M. Kasper leitet ein Sozialunternehmen in Celle. Davor forschte, lehrte und publizierte er zur Geschichte und Kultur des vorbenediktinischen südgallischen Mönchtums.

„In seiner bischöflichen Tätigkeit blieb er seinen Wurzeln, dem Mönchsleben in Lérins und der dort gewachsenen tiefen Verbundenheit zu Jesus, treu und wandte sich tatkräftig den Herausforderungen des neuen Amtes zu. Nur widerstrebend hat er die Klosterinsel verlassen, sich dann aber dem Ruf seines Vorgängers Honoratus nicht verschlossen. Er schöpfte die Kraft für sein Wirken aus der Prägung des klösterlichen Lebens. Zugleich aber ist Hilarius gewiss nicht der hellste Stern am Himmel der Heiligen – aber vielleicht gerade so ein Beispiel für viele, die unter Mühen und ohne großes Aufsehen ihren Alltag an dem Platz meistern, an den sie gestellt sind.“

Zitat

über Hilarius von Arles

Auf der Grabinschrift für Hilarius steht:

„Der Bischof des Herrn, welcher die Liebe zur Armut dem Golde vorzog, gewann für sich das himmlische Reich. Hilarius – für ihn bedeutet der Tod den Siegespreis und Christus das Leben. Den Gebrauch seines irdischen Leibes wegen dessen Hinfalligkeit verachtend, ließ er die Rüstung des Fleisches hier zurück und stieg auf zu den Sternen.“

Die Schätze verachtend suchte er die Schätze des Himmels, das Sterbliche tauschend, und kaufte den ewigen Himmel mit irdischen Gaben.

Ein Edelstein unter den Priestern, Lehrer des Volkes und des Erdkreises, verrichtete er für Christus sogar bäuerliche Arbeit und verschmähte es nicht, Knechtsdienst auf sich zu nehmen.

Hinsichtlich des Dienstes lebte er als Niedrigster, hinsichtlich des Gipfels als Höchster. So ist es nicht verwunderlich, wenn er keine Wohnung, Christus, verdiente, wenn er eintrat in die Wohnstätten der Engel und das goldene Reich, wenn er keinen Reichtum, o Paradies, die wohlriechenden Gräser und die von göttlichen Blumen duftenden Gärten und unter sich die Wolken und die Gestirne des Himmels sieht.“



REGENSBURGER BISTUMSBLATT

Franz Huber legt Schicksale offen

Die Angehörigen der Pfarrei Beratzhausen, die als Soldaten und Zivilisten zwischen 1939 und 1945 – zum Teil auch noch später – gefallen und unter Kriegseinwirkung gestorben beziehungsweise bis heute vermisst sind, hat Franz Huber aufwendig recherchiert und dokumentiert. **Seite III**

Kleines Buch mit großer Wirkung

Seit gut einem Jahr gibt es das Intensivtagebuch am Krankenhaus Barmherzige Brüder St. Barbara in Schwandorf. Auch jetzt während der Corona-Pandemie werden für Patienten auf der Intensivstation diese speziellen Tagebücher geführt, die ihnen später als Anhaltspunkt dienen. **Seite VII**

Der Schutzherrin Bayerns geweiht

Die frische Erinnerung an Elend und Leid des Krieges sowie an den Terror des Nazi-Regimes mögen auch die Gläubigen in Neusorg bewegt haben, nach dem Zweiten Weltkrieg den Neubau ihres Gotteshauses 1946 unter das Patronat der Schutzherrin Bayerns zu stellen. **Seite X**

75. JAHRESTAG DER ERMORDUNG VON DOMPREDIGER DR. JOHANN MAIER

Dankbare Verneigung

Bischof Voderholzer: „Maier, Zirkl und Lottner traten ein für Wahrheit und Menschlichkeit“

REGENSBURG (pdr/sm) – In einem Pontifikalamt im Hohen Dom St. Peter hat Bischof Rudolf Voderholzer am Freitagabend, 24. April, Domprediger Dr. Johann Maier geehrt, der 75 Jahre zuvor in den letzten Tagen des Zweiten Weltkriegs ermordet worden war. Er wollte sich für die friedliche Freigabe der Stadt Regensburg einsetzen.

Gedacht wurde ebenfalls der anderen Männer, die mit Domprediger Maier ihr Leben lassen mussten. Am Ende des Gottesdienstes begab sich der Bischof von Regensburg in die Krypta, wo er an der Grablege Maiers betete. Der Gottesdienst sowie das Gebet des Bischofs in der Krypta wurden per Livestream und über den Regionalsender TVA Regensburg sowie über weitere Kanäle in die Öffentlichkeit übertragen.

Mehr Bitte als Forderung

Für den Nachmittag des 23. April 1945 war zu einer Kundgebung aufgerufen worden, für die, wie Zeitzeugen berichten, auch Domprediger Maier tagsüber geworben hatte. Bischof Voderholzer erklärte, Maier dürfte es darum gegangen sein, die Kundgebung gegenüber den Machthabern weniger gebieterisch-fordernd als vielmehr bittend erscheinen zu lassen und den Parteigrößen die Furcht der Bevölkerung begreiflich zu machen. Dabei bezog sich der Bischof auf die neueste Publikation zum Kriegsende im April 1945 in Regensburg: „Kurz nachdem er das Wort ergriffen hatte, um den Appell zur kampfflosen Übergabe



▲ Während des Gedenkgottesdienstes im Regensburger Dom zum 75. Jahrestag der Ermordung von Dr. Johann Maier stand ein Porträtfoto des Dompredigers am Altar. Foto: Neumann

der Stadt zu rechtfertigen“, wurde er verhaftet. Wegen „Wehrkraftzersetzung“ wurde der Priester noch am 23. April zum Tode verurteilt und in den frühen Morgenstunden des 24. April auf dem heutigen Dachauplatz erhängt.

Der Bischof von Regensburg gab zu bedenken: „Domprediger Maier gehört somit zu den weit über 8000 Geistlichen, von denen aktenkundig ist, dass sie im Dritten Reich ins Visier der Nationalsozialisten geraten

waren; das ist ein Drittel des damaligen Welt- und ein Fünftel des Ordensklerus, allein in Deutschland.“

Bischof Voderholzer erinnerte daran, dass Domprediger Maier das prominenteste, aber nicht das einzige Opfer im Zusammenhang der Versammlung war. Der 70-jährige Rentner Josef Zirkl hatte während des Tumults bei der Verhaftung von Maier protestiert und die Freilassung des Priesters verlangt. Er wurde ebenfalls erhängt. Der pensionierte

Gendarmerie-Hauptwachmeister Michael Lottner wurde erschossen, der gesagt hatte: „Lasst doch den Domprediger reden! Ihr wisst ja gar nicht, was er sagen will.“ Auch erwähnte der Bischof Johann Igl, den Mesner von St. Emmeram in Regensburg, der wegen einer unvorsichtigen Bemerkung hingerichtet wurde.

Bischof Voderholzer sagte: „Wir wollen diesen 75. Jahrestag nicht vorübergehen lassen, ohne für den Mut und das Lebensopfer Maiers und der anderen zu danken. Sie traten ein für Wahrheit

und Menschlichkeit aus christlicher Glaubensüberzeugung. Wir wissen nicht, wie wir uns unter den gegebenen Umständen damals verhalten hätten. Aber wir verneigen uns in Dankbarkeit und großer Anerkennung vor den Tapferen. Und wir beten für uns alle, dass uns in unseren Tagen Freimut und Weitblick gegeben seien, damit wir einstehen können für Wahrhaftigkeit und Menschlichkeit in den Bereichen, wo wir Einfluss nehmen können.“

In Krise Blick schärfen

Domkapitular Johann Ammer feiert Messe im Dom

REGENSBURG (pdr/md) – In seiner Predigt beim Gottesdienst zum dritten Sonntag der Osterzeit im Regensburger Dom hat Domkapitular Johann Ammer dazu aufgerufen, in der Krise den Blick zu schärfen, denn Gott betreibe kein „Human Distancing“.

„Es ist der Herr, und er ist da – für dich und für mich. Wie die Jünger bei der dritten Erscheinung des Herrn am See Genezareth erst wieder neu lernen, den Herrn zu erkennen, so gilt auch für uns: Mitten in der Krise kann der Herr erspürt und gefunden werden, denn er ist da“, betonte Domkapitular Ammer.

Auch der dritte Sonntag in der Osterzeit wurde im Regensburger Dom ohne Öffentlichkeit gefeiert. Medial vermittelt, konnten über Internet-Livestream und Fernsehübertragung auf TVA erneut Menschen im ganzen Bistum daran teilnehmen. Der Eucharistiefeier stand Domkapitular Johann Ammer vor. Wie seit Beginn der Corona-Livestreams aus dem Dom übersetzte auch dieses Mal wieder Pfarrer Christian Burkhardt den Gottesdienst simultan in Gebärdensprache.

Jesus im Alltag finden

„Die Begegnung mit den Mitmenschen, die fehlt mir – und ich bin mir sicher, ich spreche auch Ihnen aus dem Herzen.“ Mit dieser im Moment allgegenwärtigen Erfahrung begann Domkapitular Ammer seine Predigt. In Bezug auf das Tagesevangelium stellte der Domkapitular die Frage: „Können wir die Erfahrung der Jünger machen und mitten im frustrierenden Alltag Jesus begegnen?“ Johann Ammer lud dazu ein, im ganz normalen Alltag auf Spu-

rensuche zu gehen. Auch bei einem Telefongespräch, im ganz schlichten Gebet oder wenn die Glocken läuten, könne einem jedem der Herr begegnen. „Es sind in Zeiten des Social Distancing solche auf den ersten Blick unspektakulären Erlebnisse, die uns Gott begegnen lassen.“ Um Jesus auch im Unscheinbaren zu finden, ermutigte der Domkapitular, eine offene Haltung einzuüben und den Blick zu schärfen.

Neuer Blick auf die Krise

Gerade die Krise sei der richtige Augenblick, verstärkt auf das Unscheinbare, auf den ganz normalen Alltag zu blicken. „Es lohnt sich und tut uns gut, nach der Handschrift Gottes in all dem, was wir als Krise erleben, zu suchen“, sagte der Domkapitular. Jede Krise habe mindestens zwei Seiten: die rein sachliche Seite und die Seite der persönlichen Betroffenheit. Die Beziehung mit Jesus helfe bei der Bewältigung der persönlichen Betroffenheit und eröffne einen neuen Blick auf das, was sich ereignet. Im Umgang mit der Krise könne die Betrachtung der Heiligen Schrift hilfreich sein. Die Bibel ermögliche einen „Blick von oben“. Dabei könne sie nicht die Krise selbst lösen, aber den Umgang mit ihr.

Die Jünger, so bekräftigte Domkapitular Ammer, hätten erfahren dürfen, wie nahe ihnen der Herr ist. Das gelte auch heute, auch in Zeiten von Corona: „Vertrauen wir darauf, ja seien wir uns gewiss, dass es bei unserem Herrn und Gott kein ‚Human Distancing‘ gibt, dass er uns auch in dieser Zeit um sich versammelt, auch wenn es jetzt nicht in der gewohnten und für uns so wichtigen Form geschehen kann.“



Domkapitular Johann Ammer feierte im Regensburger Dom den Gottesdienst zum dritten Sonntag der Osterzeit.

Foto: pdr

Erhöhte Hygienevorschriften

Öffentliche Gottesdienstfeiern in Bayern ab 4. Mai

REGENSBURG (pdr/sm) – Wie die Bischöfliche Pressestelle mitgeteilt hat, finden ab dem 4. Mai in Bayern nach aller Voraussicht wieder öffentliche Gottesdienste statt.

Die Zahl der Teilnehmer bleibe aus naheliegenden Gründen begrenzt und konkrete Schutzmaßnahmen müssten eingehalten werden. Welche Regeln im Einzelnen gelten, könne vermutlich erst nach der Konferenz der Ministerpräsidenten mit der Kanzlerin am 30. April festgelegt werden, so die Mitteilung.

Generalvikar Michael Fuchs erwartet danach einen Beschluss des bayerischen Kabinetts. Die diözesanen Einzelbestimmungen würden sich wiederum von den freistaatlichen Vorgaben ableiten. Generalvikar Michael Fuchs: „Den

Pfarreien bleibt dann nur eine relativ kurze Vorbereitungszeit, man kann aber absehen, dass für die Gottesdienste ab 4. Mai erhöhte Hygienevorschriften gelten werden.“ Dies betreffe nicht nur den Abstand der Mitfeiernden, sondern auch die Nutzung von Masken, Handschuhen, Desinfektionsmitteln und Markierungshilfen für Wege und Plätze. Für die Schutzmasken sollen die Gottesdienstteilnehmer selbst sorgen, Desinfektionsmittel werde aber vor Ort gestellt.

Michael Fuchs regte auch an, in den Pfarreien Teams zusammenzustellen, die für den Schutz in den Gottesdiensten verantwortlich sind. Generalvikar Michael Fuchs: „Freuen wir uns, dass sich das sakramentale kirchliche Leben wieder ein Stück weit normalisiert!“

Übertragung als Livestream

Feier der Heiligen Messe im Dom

REGENSBURG (pdr/sm) – Nachfolgende Feiern im Dom werden live gestreamt (über www.bistum-regensburg.de) und zeitgleich im Regensburger Regionalfernseher TVA ausgestrahlt:

Freitag, 1. Mai, 10 Uhr: „Patrona Bavariae“ – Hochfest der Gottesmut-

ter Maria mit Bischof Rudolf Voderholzer.

Sonntag, 3. Mai, 10 Uhr: Heilige Messe am Weltgebetstag für geistliche Berufe am 4. Sonntag der Osterzeit mit Domkapitular Josef Kreiml.

„Anliegenzettel“ der Pilger

Bischof Rudolf bringt alle zur Gottesmutter nach Altötting

REGENSBURG (pdr/md) – In diesem Jahr findet die traditionelle Regensburger Fußwallfahrt zur Gottesmutter von Altötting nicht statt. Dennoch möchte die Pilgerleitung die bereits seit mehreren Jahren gewachsene Tradition der „Anliegenzettel“ beibehalten.

Zu groß wäre das Risiko einer Infektion für die Tausenden von Pilgern und den zahlreichen Helfern der Wallfahrtsorganisation, wenn die Fußwallfahrt durchgeführt würde. „Schutz und Gesundheit aller Beteiligten haben höchste Priorität“, erklärt Pilgerführer Bernhard Meiler.

Dennoch möchte die Pilgerleitung die bereits seit mehreren Jahren gewachsene Tradition der „Anliegenzettel“ beibehalten, denn gerade jetzt sei es wichtig, dass die Menschen ihre Anliegen an die „Liebe Frau von Altötting“ herantragen können. Am Pfingstsonntag bringt

Bischof Rudolf Voderholzer alle gesammelten Anliegen in einem großen Rucksack nach Altötting.

Ab jetzt können im Regensburger Dom (südliches Seitenschiff) die Anliegen in einer Urne abgelegt werden. Anliegenzettel stehen bereit, alle Gläubigen werden aber gebeten, um die Infektionsgefahr einzudämmen, einen eigenen Stift mitzubringen.

Gebetsanliegenzettel können auch bei Pilgerführer Bernhard Meiler und bei Pfarrer Hannes Lorenz (Pfarramt Nabburg) angefordert werden. Wer keine Gelegenheit hat, in den Regensburger Dom zu kommen, kann sein persönliches Anliegen auch per E-Mail an „pilgerfuehrer@regensburger-fusswallfahrt.de“ senden. Dabei reicht es, lediglich den eigenen Namen zu senden. Alle Namen werden dann auf einer Papierrolle zur Gottesmutter nach Altötting gebracht.

Die Schicksale offenlegen

Franz Huber erforschte die Fakten zu Toten des Zweiten Weltkrieges

BERATZHAUSEN (mb/md) – Wenn sich am 8. Mai zum 75. Mal das Ende des Zweiten Weltkrieges in Europa jährt, so wird dieses Gedenken als Mahnung zum Frieden und zur Versöhnung zwischen den Völkern betrachtet werden. Viele Millionen Menschenleben auf fast allen Erdteilen forderte der insgesamt bis September 1945 dauernde Krieg (am 2. September 1945 endete der Zweite Weltkrieg mit der Kapitulation Japans endgültig). Die Angehörigen der Pfarrei Beratzhausen, die als Soldaten und Zivilisten zwischen 1939 und 1945 – zum Teil auch noch später – gefallen und unter Kriegseinwirkung gestorben beziehungsweise bis heute vermisst sind, hat Franz Huber dokumentiert.

Knapp einen Monat jung war Franz Huber am 1. September 1939, als der Zweite Weltkrieg ausbrach. Am 6. August erblickte er in Beratzhausen das Licht der Welt. Sein Jahrgang gehörte mit zu den ersten, die als Wehrpflichtige zur 1955 gegründeten Bundeswehr einberufen wurden. So diente der gelernte Schreiner 1960/61 bei den Pionieren in Bogen, seit 1966 gehört der später als Zugführer bei der Bundesbahn Tätige der Soldaten- und Reservistenkameradschaft an. Hier ist er seit den 1980er-Jahren in der Vorstandschaft. Das Gedenkkreuz am Sixenfelsen hat auch Franz Huber geschaffen.

Eine Frau mitaufgeführt

In der Zeitschrift des Bayerischen Soldatenbundes 1874 e.V. „Treue Kameraden“ las er einen Beitrag über die Kriegsgräberfürsorge, in dem Adressen im Internet für die Suche nach Soldaten des Zweiten Weltkrieges genannt waren. Huber wurde neugierig und recherchierte zuerst nach Gefallenen aus seiner Familie, von denen er aussagekräftige Daten hatte. Nachdem er hier positive Ergebnisse erhalten hatte, weitete er seine Forschung auf die Gefallenen und Vermissten des Zweiten Weltkrieges der Pfarrei Beratzhausen aus.

Auf dem Kriegerdenkmal am Friedhof gegenüber der Priestergruft sind die Gefallenen der Kriegsjahre, die Vermissten sowie die aus Beratzhausen stammenden Getöteten beim Fliegerangriff am 17. August 1943 auf die Messerschmitt-Werke in Regensburg mit ihrem damaligen Lebensalter verzeichnet. Unter den Zivilopfern des Angriffs war auch Fanny Eichenseher.



▲ Franz Huber blättert in seinem prall gefüllten Leitz-Ordner, in dem nach verschiedenen Kategorien die Gefallenen, Getöteten und Vermissten der Pfarrei Beratzhausen verzeichnet sind. Foto: Markus Bauer

Doch diese Daten erwiesen sich als zu wenig. „Voraussetzung waren Sterbebilder“, blickt der 80-Jährige zurück. Diese waren nicht nur nötig, um den Namen Bilder zuzuordnen, sondern um Sterbedatum und -ort zu erhalten. Dank mehrerer Sammler von Sterbebildern und durch persönliche Kontakte zu Angehörigen der damaligen Soldaten bekam Huber von einem guten Teil der auf dem Kriegerdenkmal verzeichneten Personen Sterbebilder. Zu Fotos kam er aber auch durch Bilder in den Kirchen in Mausheim, Hardt und Schwarzenhonthausen, auf denen die Gefallenen dieser Ortschaften dokumentiert sind.

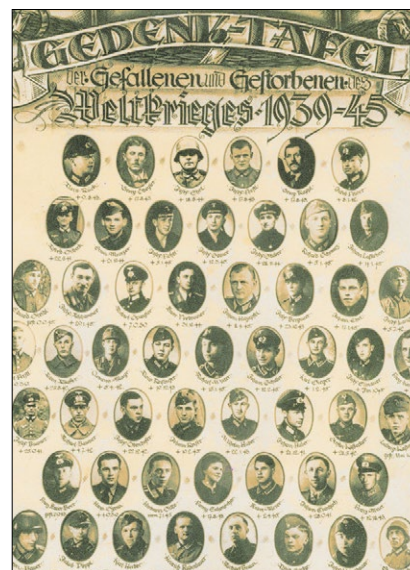
Schwierige Recherche

Schwierig war die Suche etwa, wenn die Soldaten evangelisch waren, da es von diesen keine Sterbebilder gab oder die Gedenkfeiern andernorts stattfanden. Nach dem Krieg erstellten der VdK und der Kriegerverein Listen ihrer Kriegsteilnehmer, wo dann etwa auch Soldaten Eingang fanden, deren nun in Beratzhausen ansässig gewordene Angehörigen heimatvertrieben waren oder im Zuge der Kriegswirren hierher gelangten.

Und die wollte Franz Huber natürlich nicht ausgrenzen. Doch die Recherche wurde um einiges schwieriger, da sich beispielsweise im heutigen Polen und Tschechien die Namen früherer deutscher Orte geändert haben. Mit Ausnahme der Personen aus Hardt und Schwarzenhonthausen konnte Huber die Daten zu allen aus der Pfarrei stam-

menden Gefallenen via Internetrecherche ausfindig machen. Da war es schon mal möglich, dass er bis zu fünf Stunden an einem Schicksal arbeitete. Via Google Earth spürte er Orte auf, darüber hinaus hat er viele Landkarten gekauft. Im Winter arbeitete er bis zu sieben, acht Stunden pro Tag für die Recherche, Digitalisierung der Fotos usw.

Deutlich wurde anhand der Daten, wann und wo die meisten Beratzhausener gefallen sind – ohne Berücksichtigung der 51 Vermissten, deren Schicksal noch offen ist. Vor allem in den Kriegsjahren 1944 (20) und 1945 (27) nahm die Zahl stark zu, wobei 1944, so Huber, sehr viele im Kaukasus und in Weißrussland, zum Teil auch in Frankreich (Landung der Alliierten) zu Tode kamen.



▲ Auf der Gedenktafel für die Gefallenen und Gestorbenen des Zweiten Weltkrieges ist auch Fanny Eichenseher (vorletzte Reihe, Mitte) aufgeführt. Foto: M. Bauer

In den letzten Monaten fielen viele in Deutschland selbst, als das Land zum Kriegsschauplatz wurde. Nur ein Beratzhausener starb in Afrika, einige wenige in der Gefangenschaft.

Gebühren oder Spenden

Während alle im Westen gefallenen Soldaten in Kriegsgräberdatenbanken verzeichnet sind, ist es in Sachen frühere Sowjetunion schwieriger. Russland und die Ukraine haben zwar ihre Archive geöffnet, aber die Fremdsprache und die kyrillische Schrift erschwerten die Arbeit. Von Weißrussland bekam Huber gar keine Rückmeldungen. Zudem waren öfters Gebühren fällig oder es wurden Spenden erwartet – also kein kostenfreies Unterfangen.

Im Jahr 2018 hat Franz Huber seinen letzten Fall, einen Gefallenen aus Buxlohe, ad acta gelegt. Die zuständige Stelle in Berlin teilte ihm mit, dass die entsprechenden Dokumente wohl in den Kriegswirren verloren gingen. Offen blieben weitgehend die Gefallenen aus dem Raum Hardt/Schwarzenhonthausen, die Vermissten und einige aus dem Kontext „Vertriebene“. Doch es stellen sich immer wieder auch Erfolge ein, wenn etwa von einem bislang als vermisst geltenden Soldaten nun eindeutig Todesdatum und -ort festgehalten werden können.

Für jeden Gefallenen hat Franz Huber ein Aktenblatt angelegt. In der Überschrift steht das jeweilige Jahr, darunter der Name des Gefallenen, sein Geburts- bzw. Heimatort, das Geburtsdatum und der Todestag. In einem Landkartenausschnitt ist der Ort, an dem der Soldat zu Tode kam, verzeichnet (Ortsname, Region, Land/Staat). Daneben stehen kurze Erläuterungen zur Recherche, zum Ort und gegebenenfalls weitere Infos zum Gefallenen. Im unteren Teil der Seite sind die Vorder- und Rückseite des zugehörigen Sterbebildes abgedruckt. So werden die Gefallenen zumindest im Bild wieder lebendig.

Nur sechs ohne Zuordnung

In nackten Zahlen ausgedrückt, beschäftigte sich Franz Huber mit 152 Gefallenen (127 bei Kampfhandlungen, sechs beim Fliegerangriff, 19 sonstige Hintergründe) und mit 57 Vermissten. Bei den Gefallenen war es ihm nur bei sechs Personen nicht möglich, klare Zuordnungen zu ermitteln. Und ein anderer Aspekt ist für ihn ebenso wichtig geworden: In den Gesprächen mit den Hinterbliebenen der Gefallenen erfuhr er zahlreiche Schicksale von Krieg und Vertreibung, die viele Bücher füllen würden. Doch das ist ein anderes Kapitel.

„Maria wird zum Echo Gottes“

MMC-Zentralpräses Thomas Schmid zur Marienfrömmigkeit im Mai

REGENSBURG – Neben dem Rosenkranzmonat Oktober ist der Marienmonat Mai der besonderen Verehrung der Gottesmutter gewidmet. Über die Ursprünge dieser Tradition und die besondere Bedeutung der Marienfrömmigkeit in Zeiten der Corona-Pandemie sprach die Katholische Sonntagszeitung mit dem Zentralpräses der Marianischen Männer-Congregation im Bistum, Monsignore Thomas Schmid.

Monsignore Schmid, woher kommt eigentlich die Tradition der besonderen Marienverehrung im Monat Mai?

Seit dem 18. Jahrhundert wird die Verehrung der Gottesmutter mit dem Mai in Verbindung und in vielfältiger Weise zum Ausdruck gebracht. Der Brauch, bestimmte religiöse Schwerpunkte einen ganzen Monat lang ins tiefere Bewusstsein der Menschen zu rücken, war schon in mittelalterlicher Zeit bekannt. So sollten wichtige Glaubens Themen auf sehr schlichte und volkstümliche Weise sozusagen in die Seele dringen, tiefere Schichten in den Menschen ansprechen, und in der Rationalität des theologisch begründeten Glaubens so etwas wie emotionale Wärme und Lieblichkeit entstehen lassen. Wie in einer Art „Exerziten im Alltag“ bündelte man die Gedanken und Frömmigkeitsformen der Gläubigen derart, dass sie mit nach und nach sich verschiebender Akzentsetzung doch um ein und dieselbe Mitte kreisten.

Den Mai bezeichnet man im Reigen der Monate eines Jahres als Blütenmonat. Nach der langen Winterzeit mit Eis und Schnee, mit langer Dunkelheit und Kälte kehrt das Leben mit Kraft zurück. Was abgestorben und tot erschien, erweist sich unter der Maiensonne und dem Frühlingsregen als von Neuem zum Leben kommend. Das Leben grünt und blüht wieder.

Was einerseits durch das natürliche Erleben des Schöpfungskreislaufes erfahrbar wird, findet sich im geistlichen Betrachten auf übertragene Weise in Maria wieder. Es soll gesagt und gezeigt werden: Maria ist sozusagen der „Nährboden“ für das erneuerte Leben, das sie unter ihrem Herzen in liebevoller Verborgenheit trägt und wachsen lässt, das durch sie in die „Kälte“ und „Dunkelheit“ alltäglicher Gegebenheiten und Herausforderungen zum „Vorschein“ gekommen ist und Hoffnung mit sich bringt. Maria ist Gnaden-Werkzeug

Gottes, sie ist Wegweiserin ins Leben und Monstranz des lebendigen Gottes. Sie ist sozusagen die Verkörperung des erlösten beziehungsweise erneuerten Lebens auf zweifache Weise: als Mutter, die den Erlöser selbst Fleisch werden lässt, und als die Frau, in der „sogar die Vollerlösung sichtbar wird“, wie es einmal Bischof Rudolf Graber formulierte. Das besondere religiöse Brauchtum im Mai soll einerseits marianische Frömmigkeit vertiefen und die Verehrung Mariens wachhalten. Andererseits und vor allem aber soll durch die meditative Betrachtung und durch die nähere Kenntnisnahme der biblischen Grundlagen zum Leben Mariens unter anderem die „Mütterlichkeit“ Gottes spürbar beziehungsweise Maria als Weggefährtin zu Gott und ins ewige Leben erkennbar werden.

Welche besonderen Andachtsformen dieser Marienverehrung haben sich im Laufe der Zeit entwickelt?

Als die in unseren Breiten am meisten bekannte und praktizierte religiöse Form der Marienfrömmigkeit und -verehrung ist, zusammen mit dem Rosenkranz, sicher die „Maiandacht“ zu sehen. Sie wird in Kirchen, an Wallfahrtsorten, aber auch in Häusern und Wohnungen sowie an Flurkapellen, Bildstöcken und Wegkreuzen gefeiert. In vielen Kirchen werden die Marienaltäre beziehungsweise -statuen besonders aufwendig geschmückt. Aber auch zu Hause, in den Häusern und Wohnungen, findet man eine Vase mit frischen Blumen vor einem Ma-



▲ Geschmückter Maialtar. Foto: KNA

rienbild oder vor einer Marienfigur. Liebevoll bereitete Votivkerzen werden zur Andacht in Kirchen und zum täglichen gemeinsamen Gebet an „heiligen“ Orten entzündet. Die Andachtsstätten in den Fluren unserer bayerischen Heimat finden im Mai ebenfalls erhöhte Aufmerksamkeit, was sich nicht selten auch dort in einer besonderen Art des Blumenschmucks ausdrücken will.

Ein wesentliches und nahezu unerlässliches Gestaltungselement der Maiandachten war und ist das Singen volkstümlicher Marienlieder. Mit ein wenig Feingefühl für „einfachen“ Glauben erkennt man in vielen Maiandachten, wie sich bei feiernden Gläubigen durchaus sichtbare beziehungsweise spürbare Emotionen zeigen. Das Gebet und vor allem auch der innige Gesang ist von menschlicher Herzlichkeit und Hingabe geprägt, die die ehrliche, ungeheuchelte Echtheit des Gebetes ausdrücken wollen. Maiandachten sind in unserer bayerischen Heimat unzweifelhaft „Gottesdienste mit Herz“.

Selbstverständlich haben sehr wohl auch andere gefällige und bemerkenswerte Formen der volkstümlichen Marienverehrung in Brauchtums- und Heimatpflege ihren bedeutsamen religiösen und kulturellen Stellenwert. Ein aus gläubigem Bewusstsein gestaltetes Mariensingen oder ein „volksmusikalisches Marienlob im Mai“ können eine durchaus wertvolle besinnliche Atmosphäre bieten, in der durch die betrachtenden Texte und die anrührenden Melodien die Herzen empfänglich werden für das, was Gott in die Seelen tragen will. Auch Trachtenprozessionen in alpenländischen Gegenden oder Bittgänge und Flurprozessionen zu Marienkapellen könnten, neben sicher noch vielen anderen oft sehr ortsbezogenen Traditionen, hier angeführt werden.

Hat die häusliche Marienverehrung in Zeiten der Corona-Krise eine neue Bedeutung gewonnen?

„Wollen nicht auch wir uns von der Mutterhand Mariens führen lassen?“ – Das war und ist in diesen Tagen der sogenannten „Corona-Krise“ für viele Menschen keine Frage. Nicht wenige Menschen haben im Geist die Hand der Gottesmutter tastend gesucht, geistig zart umschlossen, um sie dann ganz fest zu halten. Das ist nicht kindisch, sondern in tiefstem Sinn kindlich vertrauensvoll.

Doch dieses „kleine Virus“ hat es geschafft, auch die leibhafte Berüh-



▲ Monsignore Thomas Schmid ist Zentralpräses der Marianischen Männer-Congregation (MMC) im Bistum Regensburg. Foto: privat

rung mit dem Gegenwärtigen, den Empfang des lebendigen Gottes in der Kommunion zu verwehren. Die von ihm erzwungenen Ausgangssperren und -beschränkungen brachten es mit sich, dass empfängliche Hände „leer“ bleiben mussten. Das, was in so schweren Zeiten wie dieser immer heilend und heilig war, ist mit einem Mal nicht mehr oder nur sehr eingeschränkt möglich. Viele sind darüber traurig, manchmal auch empört, und leiden darunter. Sie ziehen aber ihre Hand nicht zurück.

Und für so manchen ist es in dieser Zeit ein unsagbar großer Trost, die „leer gebliebene Hand“ der Mutter Maria hinzuhalten. Im gläubigen Wissen um ihren Beistand und im Blick auf ihr Vorbild finden diese Menschen – geduldig und erwartungsvoll – eine Geborgenheit, die Ruhe und Trost schenkt. An der Hand der Mutter, wenn nötig auch von ihr getragen, öffnen sie vertrauensvoll ihr Herz, um sich vom Heiligen Geist oder durch so manchen Engel ansprechen zu lassen mit den Worten: „Fürchte dich nicht!“ Maria wird zum Echo Gottes, zu seiner spürbaren Zusage, zur Kommunionshelferin der geistigen Vereinigung mit dem Heiland und Erlöser.

Und nicht wenige Menschen haben auch angeregt und erbeten, die Gemeinschaft der Gläubigen, geführt von der Gottesmutter, dem dreifaltigen Gott zu weihen. Sie spüren zurzeit bestimmt eindringlicher als sonst das, was Papst Benedikt XVI. einmal so ausgedrückt hat: „Maria ist und bleibt immer die Magd des Herrn, die nicht sich selbst ins Zentrum setzt, sondern uns zu Gott hinführen will und uns einen Lebensstil lehren möchte, in dem Gott als Mitte der Wirklichkeit und als Zentrum unseres eigenen Lebens erkannt wird.“

Interview: Markus Detter



Porträt

Franz Hanauska

Ein mehrfach ausgezeichnete
Vollblut-Musiklehrer und Komponist

Chorsatz mit Worten Theresia
Gerhardingers geschaffen

Er ist ein umtriebiger Musiklehrer und Komponist: Franz Hanauska (64) wohnt in Ens Dorf, wo im Arbeitsraum seines Hauses auch seine Kompositionen entstehen. Und er wirkt als Musiklehrer am kirchlichen Dr.-Johanna-Decker-Gymnasium in Amberg, wo er in den letzten Jahren unter anderem mit einigen Musicals für Furore sorgte. Besonders von seinem Vater hat Hanauska das „Musik-Gen“. Ab dem sechsten Lebensjahr erhielt er Klavierunterricht – täglich mindestens eine halbe Stunde. So war es fast selbstverständlich, dass er nach dem Abitur und einem Jahr Zivildienst im Jahr 1978 das Studium der Schulmusik an der Hochschule für Musik in München begann und sechs Jahre später abschloss. Nach zwei Jahren Referendariat am Ohm-Gymnasium in Erlangen kam er als Schulmusiker ans Dr.-Johanna-Decker-Gymnasium, wo er seit 33 Jahren hauptberuflich wirkt. Diese Tätigkeit umfasst den Musikunterricht sowie – für die Schüler als Wahlfächer – drei Chöre, ein Bläserensemble und Instrumentalunterricht (Klavier). Außerdem ist Franz Hanauska Fachbetreuer für Musik.

In seiner Freizeit leitete er ab 1991 insgesamt 17 Jahre lang den Männerchor Haselmühl-Kümmersbruck, der ihn nach seinem Ausscheiden zum Ehrenchorleiter ernannte. Sein Chorleiterherz schlägt nun in erster Linie für das Vokalensemble „PicChorolo“, eine kleine Besetzung, die sich aus erfahrenen und sangesbegeisterten Männern zusammensetzt.

„Zum Komponieren bin ich eher aus der Not heraus gekommen“, blickt Hanauska zurück. Da die Lieferung von Noten für die Schulchöre oft sehr lange dauerte, begann er selbst, Musik und Chorsätze zu schreiben, die auf die jeweilige Gruppe zugeschnitten waren. „Ich habe dann immer mehr komponiert“, erläutert er. So umfasst sein umfangreiches Œuvre Werke für Chor, Orchester, Bläser und Kirchenmusik (Messen, Chorsätze).

Vor 15 Jahren hat er mit einem Kollegen, der für die Texte zuständig war, das Musical „Sindbad“ geschrieben, das im Gymnasium und auch in der Partnerschule in Zwickau aufgeführt wurde. Zusammen mit den interessierten Schülerinnen und Schülern entstanden seit 2011 die Musicals

„Cindarella“, „Music forever“ und „Kuhstall-Connection“, wo Hanauska als Arrangeur und Komponist gefragt ist, zum Teil kommen hier die Liedmelodien von den Schülern selbst.

Aber nicht nur für die Schüler komponiert er. Auch Klavierwerke für Profimusiker sowie Messen mit Orgel, Orchester und/oder Bläserbegleitung hat er geschaffen. Genannt sei die „Freudenberger Bläsermesse“ für gemischten Chor und Bläserquartett zum 300-Jahr-Jubiläum der Johanniskirche Freudenberg.

Und er hat mehrere Auszeichnungen erhalten. Zur Aufstellung der Büste von Theresia Gerhardinger, der Gründerin des Ordens der Armen Schwestern, in der Walhalla im Jahr 1998 bekam er den Auftrag, einige Worte von ihr zu vertonen. Heraus kam der für sechsstimmigen Chor geschriebene Satz „Alle Werke Gottes“ – und die Theresia-Gerhardinger-Medaille in Silber dafür. Einen Sonderpreis erhielt Hanauska beim

Kompositionswettbewerb der Zeitschrift „Chorleben“ 2003/04 zum Thema „Unsere schöne Natur“. Mit dem Lied „Immer wieder“, nach einem Text von Wilhelm Busch für Männerchor mit Klavierbegleitung, errang er diese Auszeichnung. In neue Gefilde bewegte sich Hanauska im Jahr 2005, als seine Schule in die Trägerschaft der kirchlichen Schulstiftung des Bistums wechselte. Die Schuldirektorin hatte die Idee, den damaligen Bischof Gerhard Ludwig Müller, der Kontakte nach Südamerika hat, mit Musik aus diesem Kontinent zu überraschen. So entstand zum Anlass der Bischofsvisite Hanauskas „Rondo Latino 2005“. Literatur für Kammermusik-Ensembles und Streichorchester gehören schließlich auch zu Hanauskas Schaffen. Neben Klavier spielt er auch Geige, Bratsche und Cello. Das Komponieren macht er für Gotteslohn. „Ich habe noch nie für eine Komposition etwas verlangt, ich mache das zur Ehre Gottes“, so der Musikpädagoge.

Dieses und das nächste Schuljahr wird ihn seine Schule noch voll in Anspruch nehmen. Danach kommt der Ruhestand. „Nach der Pensionierung möchte ich das Komponieren noch vertiefen“, blickt Hanauska auf diese Zeit.

Text und Foto: Markus Bauer

Im Bistum unterwegs

Gotisches Kirchlein

Die Nebenkirche St. Ulrich in Ebenhausen



▲ Die kleine Kirche St. Ulrich in Ebenhausen ist ein spätgotischer Bau aus dem 15. Jahrhundert.

Foto: Mohr

Ebenhausen ist ein Ortsteil des Marktes Pfeffenhausen im niederbayerischen Landkreis Landshut. Der Ort Ebenhausen wurde erstmals im Jahr 900 erwähnt. Im 12. und 13. Jahrhundert trat dann ein eigener Ortsadel auf. Später gehörte Ebenhausen zur Hofmarksherrschaft von Hornbach. Im Ort steht die Nebenkirche St. Ulrich. Bei der kleinen Kirche handelt es sich um einen spätgotischen Bau aus dem 15. Jahrhundert, der gut erhalten ist. Der eingezogene Chor schließt sich in drei Achteckseiten. Das gleiche Merkmal weisen die Kirchen in den benachbarten Orten Oberhornbach und Niederhornbach auf. Der spitzbogige Chorbogen, die Fenster im Chor sowie das Eingangsportale sind im ursprünglichen Zustand erhalten. Eine flache Holzdecke überzieht Chor und Langhaus.

Die Kirche St. Ulrich ist eigentlich ein Backsteinrohbau. In den 1970er-Jahren wurde sie aber außen mit einer Kalkschlämme konserviert. Die Maßnahme soll dem Schutz der Bausubstanz dienen. Von der Ausstattung aus dem 15. Jahrhundert hat sich in St. Ulrich eine Figur des Kirchenpatrons erhalten. Diese ist aus Sicherheitsgründen aber mittlerweile ausgelagert. Der Hochaltar stammt aus der Zeit des Spätrococo und wird auf 1770/80



SUV-Grafik, Landesamt für Vermessung und Geoinformation

datiert. Das Altarblatt zeigt wiederum den heiligen Bischof Ulrich von Augsburg, diesmal bei der Schlacht auf dem Lechfeld im Jahre 955. Als Seitenfiguren flankieren die Heiligen Benedikt und Leonhard den Altar. Voluten rahmen den Gesamtaufbau. Den Tabernakel bildet ein kleines Barockaltärchen, das der Überlieferung nach aus der Schlosskapelle in Niederhornbach stammt. Es handelt sich hierbei um einen Drehtabernakel mit sechs Säulen und Holzfigürchen der Heiligen Petrus und Paulus in Nischen. Die Stelle von Seitenaltären nehmen in Ebenhausen zwei Gemälde ein: links der auferstandene Christus, rechts die Gottesmutter mit St. Ulrich und St. Sebastian. S. W.

JUGENDZELTLAGER UND FERIENFREIZEITEN

Was geht da eigentlich noch?

Jugendpfarrer Christian Kalis zu eingeschränkten Möglichkeiten der Jugendarbeit

REGENSBURG (red) – Zum Jahresprogramm vieler Pfarreien und kirchlicher Jugendverbände gehört das Ministrantenzeltlager oder eine Jugendfreizeit. „Wie sieht das in diesem Jahr aus?“ „Darf das noch stattfinden?“ „Wie können wir planen?“ Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Bischöflichen Jugendamtes erreichen täglich solche Anfragen. Auch unsere Redaktion hat bei Jugendpfarrer Christian Kalis nachgefragt.

Herr Jugendpfarrer Kalis, wie wirkt sich die Corona-Pandemie derzeit für die Jugendarbeit im Bistum aus?

Wir erleben gerade eine sehr schwierige Situation: Jugendarbeit ist immer Begegnung und gründet auf Gemeinschaft. „Partizipation“, „Kooperation“ und „Inklusion“ lassen sich nicht mehr in den Formen umsetzen, wie wir sie bisher gewohnt waren. Es wachsen gerade sehr viele neue Ideen, aber das Umdenken ist mühsam.

Sind Gruppenstunden oder Freizeitmaßnahmen denn nun möglich?

Einschränkungen zum Gesundheitsschutz und zur Vermeidung einer weiteren Verbreitung des Covid-19-Virus treffen nicht nur die kirchliche Jugendarbeit massiv: Die Bayerische Staatsregierung hat zunächst bis 3. Mai den Betrieb von Fort- und Weiterbildungsstätten sowie Jugendhäusern untersagt und landesweit Veranstaltungen und Versammlungen verboten. Gerade die verbandliche Jugendarbeit, aber auch zum Beispiel das Angebot für Ministranten oder Kinderchöre leidet darunter sehr. Darum versuchen unsere Referentinnen und Referenten in den sozialen Netzwerken, in Video- und Telefonkonferenzen Tipps und Anregungen zu geben, wie Gruppen weiterhin virtuell Kontakte pflegen können.

Ab wann rechnen Sie mit einer Änderung der Situation?

Wie sollten wir in Kürze zu Freizeitangeboten größere Gruppen zusammenholen, wenn schon der reguläre Schulunterricht ausfällt oder nur in sehr eingeschränktem Umfang in reduzierter Klassenstärke stattfinden kann? Das Bayerische Staatsministerium für Unterricht und Kultus empfiehlt, aufgrund der dynamischen, nicht abzusehenden Entwicklung alle Schülerfahr-

ten grundsätzlich bis zum Ende des Schuljahres abzusagen oder – sofern möglich – auf das nächste Schuljahr zu verschieben. Für das kommende Schuljahr 2020/2021 dürfen nur Schülerfahrten vertraglich verbindlich abgeschlossen werden, die problemlos rückgängig gemacht beziehungsweise kostenfrei storniert werden können.

Diesem Rat schließt sich das Bischöfliche Jugendamt an und gibt ihn gerne auch an die Pfarreien und kirchlichen Jugendverbände weiter, um aktuell gesundheitliche Risiken auszuschließen und finanziellen Schaden größtmöglich abzuwenden. Ich nehme hier viele verantwortlich getroffene Entscheidungen zum Wohle der Gemeinschaft wahr und bin ausnahmsweise sehr dankbar für jede Verschiebung. Aufgeschoben ist nicht aufgehoben!

Gleichzeitig ist mir die Situation unserer langjährigen Partner, der Jugendbildungsstätten und Tagungshäuser natürlich bewusst: Hier sind Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer mit zum Teil erheblichen Lohn- einbußen in Kurzarbeit; Fixkosten laufen weiter. Wir hoffen sehr, dass wir dort bald wieder die bewährte Gastfreundschaft genießen können.

Zeltlager oder Freizeitheim in den Sommerferien – was geht da noch?

Die erste Schwierigkeit sehe ich schon bei der Anreise: Wie soll denn der gebotene Sicherheitsabstand in einem Auto oder Bus eingehalten werden? Was bei der Unterbringung für haupt- und ehrenamtlich Tätige als Empfehlung des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales gilt, sollte ganz selbstverständlich auch für anvertraute Kinder und Jugendliche gelten:

„In Sammelunterkünften sind möglichst kleine, feste Teams festzulegen. Diesen Teams sind nach Möglichkeit eigene Gemeinschaftseinrichtungen (Sanitärräume, Küchen, Gemeinschaftsräume) zur Verfügung zu stellen. Grundsätzlich ist eine Einzelbelegung von Schlafräumen vorzusehen. Eine Mehrfachbelegung von Schlafräumen ist nur für enge Familienangehörige statthaft. Es sind zusätzliche Räume zur frühzeitigen Isolierung infizierter Personen vorzusehen. Für Küchen in der Unterkunft sind Geschirrspüler vorzusehen, da die Desinfektion des Geschirrs Temperaturen über 60 Grad Celsius erfordert.“

Allen, die hier Verantwortung tragen, möchte ich ernsthaft die Frage stellen: Ist das auf einer Zeltlagerwiese oder in einer Jugendherberge beziehungsweise einem Freizeitheim möglich?

Treffen die Einschränkungen auch Veranstaltungen des Bischöflichen Jugendamtes und der Jugendverbände?

Erika Voggesberger, langjähriges Mitglied der Kommission für Krankenhaushygiene und Infektionsprävention am Robert-Koch-Institut und heute Pflegerische Leitung Klinikhygiene am Caritas-Krankenhaus St. Josef in Regensburg, hat uns ganz praktisch darauf hingewiesen, dass zu den Mahlzeiten der Mund-Nasenschutz abgenommen werden muss und dann ein Sicherheitsabstand von mindestens 1,5 Metern einzuhalten wäre. Auch für unsere Jugendbildungs- und Freizeitmaßnahmen des Bischöflichen Jugendamtes konnten wir all das nicht garantieren. Aus diesem Grund sind bis 31. August



▲ Pfarrer Christian Kalis. Foto: privat

alle geplanten Veranstaltungen der Kirchlichen Jugend- und Fachstellen abgesagt. Es war ein ehrliches Ringen um die beste Lösung, die in diesem Fall leider die schlechteste für die Jugendarbeit ist. Gruppenleiterkurse, Teamerausbildungen, Tage der religiösen Orientierung oder Tutorenschulungen können frühestens im nächsten Schuljahr ab September wieder stattfinden. Ein gleiches Vorgehen empfehle ich gemeinsam mit dem gesamten BDKJ-Diözesanvorstand allen unseren selbstständigen kirchlichen Kreis- und Jugendverbänden.

Blutet Ihnen da nicht das Herz, wenn so viel Bewährtes abgesagt werden muss?

Kinder haben nicht nur nach Wochen der Ausgangsbeschränkungen Sehnsucht nach Spiel- und Begegnung, sie wollen Gottes Schöpfung, die Natur und Gemeinschaft erfahren. Und natürlich wissen wir alle gerade in diesem Jahr um die Situation vieler Eltern und Betreuungspflichtiger, die dankbar für jedes Freizeitangebot sind: Urlaubstage und Überstunden sind in den Familien längst überstrapaziert, und die Frage der Betreuung von Kindern und Jugendlichen wird zunehmend zu einer Herausforderung. Aber der Rat der Gesundheitsämter ist unmissverständlich: „Unter hygienischen Aspekten: Absagen!“ Für diese fachliche Expertise bin ich sehr dankbar. Der Diözesanverband der Kolpingjugend geht vorbildlich mit gutem Beispiel voran und hat sein großes Zeltlager und die Kinderwerkwoche abgesagt.

Unsere pädagogischen und pastoralen Fachkräfte an den Katholischen Jugend- und Fachstellen beziehungsweise in den kirchlichen Jugendverbänden entwerfen und sammeln gerade Freizeitangebote, die wir gerne laufend ergänzen und bewerben – immer mit Blick auf die gebotene Hygiene und die gültigen staatlich vorgegebenen Beschränkungen. Erste Vorschläge sind hier zu finden: www.bja-regensburg.de/minikontaktlos.



▲ Bis 31. August sind alle geplanten Veranstaltungen der Kirchlichen Jugend- und Fachstellen im Bistum abgesagt. Kinder im Zeltlager, wie hier im Bild, wird es zumindest bis dahin nicht geben. Foto: Bischöfliches Jugendamt

Kleines Buch – große Wirkung

Ein Tagebuch für Covid-19-Patienten auf der Intensivstation

SCHWANDORF (ck/sm) – Seit gut einem Jahr gibt es das Intensivtagebuch am Krankenhaus Barmherzige Brüder St. Barbara in Schwandorf. Auch jetzt während der Corona-Pandemie werden für Patienten auf der Intensivstation diese speziellen Tagebücher geführt.

Bei Patienten, die in ein künstliches Koma versetzt oder die über einen längeren Zeitraum beatmet werden, bleibt das Leben außerhalb der Intensivstation stehen. Oft fragen die Patienten nach ihrer Behandlung, was während dieser Zeit passiert ist. Um das Geschehen auf der Intensivstation wie im realen Leben nachvollziehen zu können, erhalten Patienten ein persönliches Intensivtagebuch.

Besuche untersagt

Durch die Corona-Pandemie sind Patientenbesuche in Krankenhäusern generell untersagt. Für Intensivpatienten bedeutet das, dass ihnen Angehörige oder Freunde nicht von der Situation im Krankenhaus erzählen können. Und viele Patienten haben keine Erinnerungen nach dem Koma. Intensivpatienten kämpfen nach dem Krankenhausaufenthalt oft mit Depressionen und Ängsten. In der Vergangenheit gab es immer wieder Beatmungspatienten, die nach ihrer Behandlung zurück ins Krankenhaus St. Barbara kamen, um zu sehen, wo sie lagen, wie es auf der Intensivstation aussieht, und die nochmals ein



▲ Das Intensivtagebuch ist für Wolfgang Wack eine Herzensangelegenheit. Der Fachkrankenschwester für Anästhesie und Intensivmedizin am Krankenhaus St. Barbara in Schwandorf hat es selbst über mehrere Monate hinweg konzipiert. Foto: Seitz

Gespräch mit den Ärzten und Pflegefachkräften suchten. Sie erinnern sich nicht mehr: „Was ist während der drei Wochen meines Aufenthalts hier passiert? Ich habe da nur eine weiße Wand vor mir, ein Zimmer, ein Fenster.“ In Zeiten von Corona wird es für beatmete Patienten nicht einfacher. Durch das allgemeine Besuchsverbot erhalten sie während des Krankenhausaufenthalts keinen Besuch von Familie und Freunden.

Wolfgang Wack, Fachkrankenschwester für Anästhesie und Intensivmedizin am Krankenhaus St. Barbara in Schwandorf, hat diese Problematik schon lange vor „Corona“ erkannt. Um den Patienten vorbeugend zu helfen, hat er ein Intensivtagebuch konzipiert. Dieses Tagebuch gibt es bereits seit einem

Jahr am Krankenhaus St. Barbara. Es wird während des Patientenaufenthalts auf der Intensivstation vom Pflegepersonal und von den Ärzten geführt. Darin werden zum Beispiel die stationäre Aufnahme, der Aufenthalt im Krankenhaus St. Barbara und der Krankheitsverlauf sowie die verschiedenen Entwicklungsschritte des Patienten chronologisch beschrieben. „Mithilfe eines persönlichen Tagebuchs ermöglichen wir jedem Patienten, der längere Zeit bei uns auf Intensiv liegt und sediert wurde, diese Zeit nachzuerfolgen und zu verstehen“, sagt Wack. Die Erfahrungen mit dem Buch waren außergewöhnlich positiv. Nicht nur Patienten und deren Angehörige zeigten sich dankbar und froh über die liebevollen Aufzeichnungen,

auch auf fachlicher Ebene wurde das Intensivtagebuch hoch gelobt und sogar mehrfach ausgezeichnet. Für das Konzept erhielt das Krankenhaus St. Barbara den KU Award 2019 und den Rotthaus Klinik Award 2019.

Ein Anhaltspunkt

Das Intensivtagebuch dient den Patienten nach der Zeit auf der Intensivstation als Anhaltspunkt. Den Betroffenen fehlen Tage oder sogar Wochen ihres Lebens, in denen sie nicht mehr aktiv waren, nicht mehr der gewohnten Arbeit und den geliebten Hobbys nachgehen konnten. Das fehlt den Patienten. „Wenn man aber einen Anhaltspunkt hat und in Ruhe nachlesen kann: ‚Aha, das war eine Zeit, da habe ich geschlafen, da war mein Kreislauf noch schlecht, die Wunde war schlecht verheilt‘, dann hilft einem das, das Ganze zu verarbeiten“, wirbt Wolfgang Wack für sein Werk.

Jeder vierte bis fünfte Patient ist nach seinem Aufenthalt auf einer Intensivstation von Depressionen, Angst oder einer posttraumatischen Belastungsstörung betroffen. Den Menschen fällt es oft schwer, die verlorene Zeit sowie die durch die Sedierung bedingten wahnhaften Erlebnisse zu rekonstruieren und zu verarbeiten. Nach der Intensivbehandlung erhalten der Patient oder seine Angehörigen das Buch. Der Patient kann das Tagebuch sogar weiterführen, wenn er dies möchte – zum Beispiel während einer anschließenden Reha-Maßnahme. Fazit: Ein solches Tagebuch kann den oben genannten Spätfolgen entgegenwirken, indem es den Betroffenen hilft, die verlorene Zeit zu rekonstruieren.

„Religionsstunde daheim“

Pfarrer von Oberhausen unterrichtet Kommunionkinder

OBERHAUSEN (mb/md) – Pfarrer Marius Frantescu unterrichtet als Religionslehrer unter anderem die Klasse 3c in Oberhausen. Ganz bewusst diese Klasse, um die Schüler auf den Empfang der heiligen Erstkommunion gut vorbereiten zu können. Nachdem nun kein Unterricht stattfindet, suchte der Geistliche eine andere Möglichkeit, um den Kindern die „Hausaufgabe“ mitzugeben, sich mit der Karwoche und mit Ostern auseinanderzusetzen.

Er lud sie auf freiwilliger Basis zu einer „Religionsstunde daheim“ ein. Unterstützung fand der Geistliche beim Bistum Regensburg. Hier bekam er Malvorlagen, die er bearbeitete

und den Kindern zukommen ließ. Dabei bemühte er sich darum, dass auch die weiteren Erstkommunikanten aus der Pfarreiengemeinschaft Englmannsberg/Griesbach/Oberhausen diese Vorlagen bekamen, die eine andere Schule besuchen.

Der Pfarrer wählte aussagekräftige Motive vom Palmsonntag, Gründonnerstag und Karfreitag mit dem Einzug Jesu in Jerusalem, dem letzten Abendmahl und der Kreuzigung. Diese drei Ausmalbilder waren aber nicht die einzige Aufgabe. Zusätzlich gab er den Kindern den Auftrag, selbst ein Bild zu gestalten, auf dem der Hintergrund von Ostern, die Auferstehung Jesu, sichtbar zum Ausdruck kommt.

Nun gingen im Pfarrhaus in Oberhausen die Arbeiten ein. Entweder



▲ Auch Roman Weber gehörte zu den Erstkommunikanten, die sich in Oberhausen an der „Religionsstunde daheim“ beteiligten. Foto: privat

per WhatsApp oder überwiegend auf dem Postweg. Pfarrer Marius Fran-

tescu freute sich über diese Rückmeldung und darüber, dass sich die Kinder mit den Ereignissen der Karwoche und von Ostern auseinandersetzen.

Bemerkenswerterweise waren es ausschließlich Buben, die sich an den Schreibtisch setzten, zu den Farben griffen und sich an die Arbeit machten, nämlich Mathias Baumgartner, Moritz Berngher, Johannes Feil, Alexander Maier, Roman Weber und Paul Weinzierl.



Ostergeschenke für Senioren

PFREIMD (hir/sm) – Bewohner von Alten- und Pflegeheimen sind durch die Corona-Krise besonders stark betroffen. Seit Wochen gilt auch für das Seniorenheim St.-Johannis-Stift in Pfreimd ein striktes Besuchsverbot, um die Senioren vor einer Corona-Infektion zu schützen. In dieser Situation kam den Verantwortlichen der Wasserwacht und der Kolpingsfamilie die Idee, jeden Bewohner mit einem Ostergeschenk zu überraschen. In Heimarbeit bastelten zahlreiche Kinder aus der Wasserwachtjugend und den Kolping-Familienkreisen „Familientreff“, „Familienbande“ und „Familienzeit“ Ostergeschenke. Die Vorsitzenden der Wasserwacht und der Kolpingsfamilie, Wolfgang Lotter (Zweiter von links) und Georg Hirmer (links), übergaben diese an die Bewohner des St.-Johannis-Stifts. Die Altenpflegerinnen Rosi Kalb (Zweite von rechts) und Annemarie Vogel (rechts) freuten sich sehr über die von Kindern gebastelten Unikate. *Foto: Hirmer*

Virtuelle Vernissage

Werke des „Kunst.Preis 2020“ werden im Internet präsentiert

REGENSBURG (sv) – **Der „Kunst.Preis 2020“ für Menschen mit geistiger Behinderung in Niederbayern und der Oberpfalz ist, wie viele andere Projekte, ebenfalls von den Auswirkungen der Corona-Krise geprägt. Normalerweise hätte die erste Ausstellung mit Vernissage in den Räumen des Kunst- und Gewerbevereins Regensburg stattgefunden. Das ist in dieser Form so leider im Moment nicht möglich.**

Vielleicht besteht die Chance in dieser nicht leichten Zeit jedoch darin, dass man sich noch intensiver mit der Kunst von Menschen mit einer Behinderung auseinandersetzt. Deshalb haben sich der Kunst- und Gewerbeverein Regensburg sowie die Katholische Jugendfürsorge (KJF) Regensburg als Veranstalter dafür entschieden, die Kunstwerke, die die Jury noch im März auswählen konnte, virtuell in der Galerie Sankt Klara unter www.galerie-st-klara.de zu präsentieren.

Maria Baumann, Edmund Klingshirn und Wilma Rapf-Karikari, die der Jury des Kunst.Preises angehören, stellen die drei Preisträger vor. Gleichzeitig gedenken die Veranstalter mit dieser Ausstellung

Alfred Böschl – Künstler und Mitglied des Kunst- und Gewerbevereins –, der plötzlich und unerwartet verstorben ist. Ihm ist es wesentlich zu verdanken, dass sich der Kunst.Preis so erfolgreich in der Kunstszene etablieren konnte.

Eva Demski, renommierte Schriftstellerin, hat gerne wieder die Patenschaft übernommen. Sie gibt eine Liebeserklärung an den „Kunst.Preis 2020“ und an all die wunderbaren Künstlerinnen und Künstler ab, die diesen besonderen Wettbewerb mit ihrer Teilnahme ermöglichen. Als Patin wirbt sie weiterhin unermüdlich für diese Kunst, diese auch zu kaufen und in öffentlichen Räumen auszustellen, geht doch von diesen Werken eine ganz besondere Magie aus.

Insgesamt haben dieses Mal 165 Künstlerinnen und Künstler 575 Arbeiten eingereicht. 86 von ihnen sind mit 133 Werken aus Malerei, Skulptur, Grafik, Plastik, Objekt und Fotografie in der Ausstellung vertreten. Die Jury hatte keine leichte Aufgabe, aus all diesen beeindruckenden Arbeiten die drei Preisträger zu ermitteln.

Wer an einem Kauf interessiert ist, wird um seine Benachrichtigung per E-Mail an folgende Adresse gebeten: kunst@galerie-st-klara.de.

HfKM verlängert Anmeldung

Zusätzlich sind auch digitale Eignungsprüfungen möglich

REGENSBURG (jl/md) – **Die Hochschule für katholische Kirchenmusik und Musikpädagogik Regensburg (HfKM) hat die Anmeldefrist zu den Eignungsprüfungen bis 20. Mai verlängert! Eignungsprüfungen sind zusätzlich auch digital möglich!**

Aufgrund der aktuellen Einschränkungen im Hochschulbetrieb beschließt der Prüfungsausschuss der HfKM für die Durchführung von Eignungsprüfungen im Sommersemester 2020 folgende Vorgehensweise:

1. Die Anmeldefrist wird bis zum 20. Mai verlängert.
2. Die geplanten Termine für Eignungsprüfungen in gewohnter Form werden vorerst beibehalten: Die Prüfungen Bachelor und Mas-

ter in Kirchenmusik und Dirigieren/Chorleitung sind am 12. und 13. Juni. Die Eignungsprüfungen Bachelor für Gesangspädagogik und für Master Musikpädagogik/Gesang sind am 19. und 20. Juni. Die Eignungsprüfungen Bachelor für Instrumentalpädagogik und für Master Musikpädagogik/Instrument sind am 25. bis 27. Juni.

3. Parallel dazu gibt es die Möglichkeit, sich bis 20. Mai zu einer digitalen Eignungsprüfung anzumelden. Hierfür gelten folgende Regelungen: Die Anforderungen für die digitale Eignungsprüfung entsprechen den in der Eignungsprüfungssatzung festgehaltenen mit einigen Veränderungen: Informationen hierzu finden Interessenten auf der Homepage der HfKM unter: www.hfkm-regensburg.de.



Erfolgreiche Solibrot-Aktion

HAHNBACH (ibj/sm) – Ein überraschender Erfolg ist die Solibrot-Aktion geworden, die auf Anregung des Katholischen Frauenbundes (KDFB) für das Hilfswerk Misereor in der Pfarrei Hahnbach organisiert worden war. Zusammen mit Spenden kam der Betrag von 400 Euro zusammen. Mit dem Geld sollen Projekte zur Förderung von Frauen und Familien in Afrika, Asien und Lateinamerika unterstützt werden. Für die KDFB-Vorstandschaft bedankte sich Margarete Hirsch zusammen mit Pfarrer Dr. Christian Schulz bei der Bäckerei Wiesnet für die Unterstützung und meinte, dass gerade in der aktuellen Situation solche Spenden gebraucht würden, nachdem heuer auch die bundesweite Fastenkollekte zugunsten von Misereor in den Kirchen wegen der Corona-Pandemie ausgefallen sei. Bei der Übergabe des Erlöses freuten sich Bäckermeisterin Gabriele Wiesnet, Pfarrer Christian Schulz und KDFB-Vorstandsmitglied Margarete Hirsch (von links). *Foto: Iberer*

Freistaat fördert Sanierung von Sankt Veit

STRAUBING (sv) – Wie der bayerische Kunstminister Bernd Sibler vor kurzem mitgeteilt hat, fördert der Freistaat die Sanierung der katholischen Filialkirche Sankt Veit in Straubing mit 430 500 Euro. Das Geld komme aus dem Entschädigungsfonds, den das Land und die Kommunen tragen. Die Kirche sei ein barockes Schmuckstück, so Sibler. „In ihr ist ein Teil der Stadtge-

schichte Straubings im Mittelalter bewahrt.

Im ersten Bauabschnitt solle das Dach instand gesetzt werden. Ebenso seien Gerüstarbeiten, die Sicherung der Gesimse und Sanierungen am Kirchenschiff nötig. Das Gotteshaus wurde im 15. Jahrhundert fertiggestellt. Anlass für den Bau war ein großer Brand, der Straubing kurz zuvor heimgesucht hatte.

Bauen, Wohnen und Sanieren



„My home is my castle.“ Die englische Redewendung drückt den Stolz des Hausbesitzers auf die eigenen vier Wände aus. Doch mit dem Eigenheim kommen im Laufe der Jahre auch die Sorgen um die Instandhaltung der Wohnung. Auch hier hilft guter Rat vom Fachmann.

Foto: Heike Hering/pixelio.de

Dach selbst dämmen

STUTTGART (dpa/tmn) – Hausbesitzer können ihr Dach in den meisten Fällen selbst dämmen. Das klappt bei sogenannten Unter- oder Zwischensparrendämmungen mit vergleichsweise geringem Aufwand. Bei der Zwischensparrendämmung werden die Platten vom innenliegenden Dachraum aus zwischen die Holzbalken geschoben. Die Untersparrendämmung ist sinnvoll, wenn der Platz zwischen den Sparren nicht ausreicht. Die Isolierschicht reduziert dann die Raumhöhe unter den Dachschrägen. Beide Varianten lassen sich durchführen, ohne dass die bestehende Dacheindeckung mit Ziegeln entfernt werden muss.

Von einer Aufsparrendämmung sollten Laien dagegen absehen. Denn dazu muss man das Dach selbst begehen und es anschließend neu eindecken – eine Arbeit für den Profi. Diese Methode ist sinnvoll, wenn man den Raum unter dem Dach maximal ausnutzen möchte oder mehr Dämmstärke wünscht.

Bis zu 20 Prozent der Heizenergie kann den Angaben zufolge über ein schlecht oder gar nicht gedämmtes Dach aus dem Haus verloren gehen.

Ölheizung in der Energiewende

BERLIN (dpa/tmn) – Etwa 5,5 Millionen Ölheizungen versorgen rund 20 Millionen Menschen in Deutschland mit Wärme. Die meisten Anlagen sind in ländlichen Regionen im Betrieb – und die allermeisten davon nun von Neuregelungen durch das Klimapaket des Bundes betroffen. Was Betreiber dazu wissen müssen:

Muss ich meine Ölheizung austauschen?

Nein, ein Verbot von Ölheizungen gibt es durch die Neuregelung nicht. Aber es ist vorgesehen, dass der Austausch einer Ölheizung in der Zukunft an Bedingungen geknüpft ist. Von 2026 an sollen Hausbesitzer in der Regel nur noch Anlagen mit Ölbetrieb installieren können, wenn sie eine Hybridlösung nutzen, also die Kombination einer Ölheizung mit einer Anlage für erneuerbare Energien. Geregelt werden soll dies im neuen Gebäudeenergiegesetz, über welches 2020 entschieden wird. Experten zufolge gilt es als unstrittig, dass das Gesetz kommt.

Was ist eine Hybridheizung?

Sie nutzt mehrere Energiequellen, in der Regel Öl oder Gas zusammen mit erneuerbaren Energien wie Solar- oder thermische Energie aus der Luft oder dem Boden. Bei Hybridlösungen werden die erneuerbaren Energien für die Heizung und zur Bereitung von Warmwasser zuerst genutzt. Erst in Zeiten mit sehr hohem Wärmebedarf im Winter wird Öl oder Gas zugeschaltet. Deren Verbrauch sinkt damit deutlich.

Gibt es Ausnahmen von den Regelungen?

Ja, in Härtefällen. Wie genau das in der Praxis geregelt sein wird, ist Experten zufolge aber noch nicht ganz klar. „Es steht in dem Gesetz: ‚Bei unbilliger Härte gilt das alles nicht‘ – also in Fällen, wo man eine extreme Unwirtschaftlichkeit nachweisen kann“, sagt Reinhard Loch von der Verbraucherzentrale Nordrhein-Westfalen.

Dies werde wohl auf Haushalte zutreffen, deren Gebäude sich nicht wirtschaftlich auf andere Heizstoffe umrüsten lassen. Loch verweist hier zum Beispiel auf Fachwerkhäuser und unter Denkmalschutz stehende Gebäude. Für die meisten Hausbesitzer hingegen – zwei Drittel bis drei Viertel der Fälle – erwartet er keine großen Probleme.

Ich will meine Ölheizung austauschen. Was kann ich wählen?

Die einfachste Lösung ist zwar eine Umstellung auf Gas oder Fernwärme. Letztere gibt es aber vornehmlich in dicht besiedelten Räumen, auch Gas ist vielerorts nicht verfügbar. „Unserer Schätzung zufolge können 3,1 bis 3,2 Millionen Ölheizungen nicht ans Gas angeschlossen werden“, sagt Andreas Lücke vom Bundesverband der Deutschen Heizungsindustrie (BDH). Oder der Anschluss kann teuer werden: „Wenn das Gasnetz zum Beispiel 15 bis 20 Meter weit vom Haus weg liegt, kostet der Gasanschluss zwischen 5000 und 8000 Euro.“ Solartechnik bietet sich nicht auf Dächern an, die nach Norden gerichtet sind, eine Wärmepumpe ist nicht in jedem Bestandsbau einsetzbar. „Denn sie erfordert bestimmte technische Rahmenbedingungen sowohl im Haus – der Wärmestandard sollte nicht zu schlecht sein – als auch außerhalb des Hauses“, erklärt Verbraucherschützer Loch.

Gibt es eine Förderung?

Der Staat bietet all jenen, die schon vor dem Jahr 2026 handeln wollen, finanzielle Anreize: Sie erhalten auf zwei Weisen Förderung, wenn sie vorzeitig ihre alte Ölheizung ersetzen – aber in fast allen Fällen nur, wenn sie tatsächlich komplett auf Heizöl verzichten.

Eine Möglichkeit wird eine steuerliche Förderung sein. Haus- oder Wohnungs-

besitzer können 20 Prozent der Investition – jedoch maximal 40 000 Euro – auf drei Jahre verteilt von der Steuer abziehen.

Bei dieser Maßnahme ist es laut BDH aber nicht möglich, einen alten Ölkessel gegen einen neuen einzutauschen. Und ein Umstieg auf einen Gas-Brennwertkessel soll nur möglich sein, wenn man auf eine Anlage setzt, die in der Fachsprache „renewable ready“ ist: Sie kann ohne größere Umbauten künftig auch mit anderen umweltfreundlichen Energieträgern betrieben werden – also wieder eine Hybridlösung. Die direkte Beimischung erneuerbarer Energien ist ebenfalls förderfähig.

Alternativ können Zuschüsse beim Bundesamt für Wirtschaft und Ausfuhrkontrolle (Bafa) beantragt werden. Dazu gehört bei der Abkehr von Öl hin zu einer förderfähigen Hybridheizung, Biomasseanlage oder Wärmepumpenanlage eine Sonderprämie – der Fördersatz wird in diesem Fall um zehn Prozentpunkte erhöht.

Nach wie vor kann es Förderung für eine Heizweise geben, die Öl als Energieträger weiterhin vorsieht. So gibt es laut BDH beim Tausch eines Ölkessels gegen neue Öl-Brennwerttechnik mit EU-Energieeffizienzklasse A und Einbindung einer Solarthermie-Anlage einen 30-Prozent-Zuschuss für die Kosten der Solaranlage.

Sicherheit durch Kompetenz

MENGGKOFEN (sv) – Die Fachleute bei der Franz Sicherungstechnik GmbH in Mengkofen bieten rund um die unterschiedlichsten Sicherheitssysteme Kompetenz und Komplett-Service aus einer Hand. Kunden bekommen von den Spezialisten genau den Schutz, den sie brauchen – mit maßgeschneiderten und durchdachten Lösungen für ihre Sicherheit. Die Firma bietet hinsichtlich der verschiedenen Sicherheitssysteme einfach alles, was es aktuell auf dem Markt zu finden gibt: von der klassischen Alarmanlage, die zuverlässig unerwünschte Besucher auf dem eigenen Grund und Boden meldet, bis hin zur Brandmeldetechnik, die

Leben rettet, und viele weitere Sicherheitssysteme.

Die Technik der verschiedenen Sicherheitssysteme ändert sich im digitalen Zeitalter laufend. Die Franz Sicherungstechnik GmbH ist hier immer auf dem neusten Stand und bietet den Kunden hochmoderne Geräte sowie vor deren Montage stets eine fundierte und professionelle Schwachstellenanalyse. Betreuung bedeutet für das Unternehmen auch, dass Kunden jederzeit auf umfassenden Service und die sorgfältige Wartung von eigenen und sogar von Fremdanlagen setzen können.

Kontakt: www.s-t-franz.de.

Hanwalter Georg - Meisterbetrieb
Pflasterbau seit 80 Jahren

Hauptstraße 9 - 93101 Rogging
Tel: 09451-510 - Fax: 1713 - Mobil: 0178-300 98 75

Ausführung sämtlicher Granit- und Betonpflasterarbeiten, zu Preisen, die eine einwandfreie Herstellung Ihrer Pflasterfläche gewährleisten.

Besuchen Sie uns im Internet: www.hanwalter-pflasterbau.de
E-Mail: info@hanwalter-pflasterbau.de

Gefahren lauern heutzutage überall!
Sie möchten Ihre Familie und Ihr Eigentum davor schützen?
Wir bieten Ihnen die individuelle Lösung!

FRANZ
SICHERUNGSTECHNIK

Franz Sicherungstechnik GmbH
Niedertündinger Str. 4
84152 Mengkofen/Obertunding

- Einbruchmeldetechnik
- Brandmeldetechnik
- Videotechnik
- Zutrittskontrollsysteme
- Zeittechnik
- Beschallungstechnik
- Mechanische Sicherungen
- Tresore / Waffenschränke

Telefon: 0 87 33 / 9 39 97-0 e-Mail: info@s-t-franz.de
Telefax: 0 87 33 / 9 39 97-19 Internet: www.s-t-franz.de

... die Gesamtlösung aus einer Hand

Die Schutzherrin Bayerns

Im Bistum ist die Kirche im Oberpfälzer Neusorg der „Patrona Bavariae“ geweiht

„Patrona Bavariae“ ist nicht nur der Titel eines Erfolgsschlagers, mit dem das Original Naabtal-Duo Wolfgang Edenharder und Willi Seitz 1988 beim Grand Prix der Volksmusik den ersten Platz belegte. Das volkstümliche Lied bezieht sich auf eine Bezeichnung der Gottesmutter Maria, deren Proklamation als Schutzherrin Bayerns weit zurückreicht. Landesweit wird inzwischen das Hochfest „Patrona Bavariae“ am 1. Mai gefeiert, besonders aber im Oberpfälzer Neusorg, denn hier ist auch die Kirche der „Patrona Bavariae“ geweiht.

In Bayern geht die Verehrung und Proklamation Mariens als Patronin des Landes bereits auf die Jahre 1615/16 zurück. Zu dieser Zeit ließ der bayerische Herzog (ab 1623 Kurfürst) Maximilian I. (1573-1651), als Herzstück seiner neuen Residenz in München, die prächtige, von Hans Krumper modellierte und von Bartholomäus Wenglein in Bronze gegossene Marienstatue mit dem Christuskind anbringen. Mit der auf dem Sockel angebrachten Inschrift „PATRONA BOIARIAE“ (= humanistische Form für Bavariae) proklamierte er die Gottesmutter als Schutzherrin seines Hauses, als die himmlische Herrscherin über Volk und Vaterland der Bayern. Als katholischer Fürst, Jesuitenschüler in Ingolstadt und Mitglied der Marianischen Sodalität besaß Maximilian von Jugend an grenzenloses Vertrauen zu Maria, eine Haltung, die er zeitlebens durch zahlreiche religiöse Akte und Anweisungen dokumentiert hat.

Aus gläubigem Dank

Zum Dank für die Bewahrung der Städte München und Landshut vor Zerstörung durch die Schweden im Dreißigjährigen Krieg gelobte er die Errichtung der Mariensäule auf dem Hauptplatz (seit 1854 Marienplatz) seiner Residenzstadt. Das mit der überlebensgroßen vergoldeten Statue Madonna mit Kind – von Hubert Gerhard 1598 ursprünglich für die Liebfrauenkirche geschaffen – gekrönte Säulenmonument wurde am 7. November 1638 durch den Freisinger Fürstbischof Veit Adam von Gedeck in Anwesenheit des Kurfürsten, seiner Familie, des Hofstaates und Vertretern aller Stände feierlich eingeweiht. In seinem Weihegebet empfahl Maximilian erneut Volk und Land dem Schutz und



▲ Das Altarblatt der Kirche in Neusorg zeigt die Gottesmutter Maria als „Patrona Bavariae“. Foto: Mohr

Schirm der Himmelskönigin als der „Patrona Bavariae“.

Die Verehrung Mariens unter diesem Titel verbreitete sich rasch im ganzen Land. Die Mariensäule zu München wurde fortan, neben dem bayerischen Nationalheiligtum Altötting, Mittelpunkt und Hort der marianischen Frömmigkeit Bayerns. Die „Patrona Bavariae“ versinnbildlicht die Endgültigkeit des Sieges und Triumphes Mariens über alle Heimsuchungen, wie Seuchen, Hunger, Krieg und Häresie, dargestellt durch den Kampf der vier Heldenputten von 1639 – von Rubens inspiriert und Ferdinand Murmann zugeschrieben – am Fuße der Säule. Auf dem zentralen Platz der Stadt markiert die Säule zugleich den Mittelpunkt des Landes, dient als metrischer Nullpunkt der von München ausstrahlenden Straßen.

Die Verehrung Mariens als Patronin Bayerns blieb als Vermächtnis

Maximilians allen nachfolgenden Regenten Bayerns und dem gläubigen katholischen Volk die Jahrhunderte hindurch stets eigen. Doch es fehlte noch immer die Bestätigung des Patronats der Gottesmutter für Bayern durch den Papst als dem Stellvertreter Christi auf Erden. Sie zu erwirken, blieb dem bislang letzten König Bayerns vorbehalten. 300 Jahre nach der Proklamation Mariens als der Schutzfrau des Landes, mitten im Grauen des Ersten Weltkrieges, wandten sich König Ludwig III. (1845-1921) und seine Gemahlin, Königin Maria Theresia, am 8. April 1916 an Papst Benedikt XV. mit der Bitte, er möge die liebe Gottesmutter offiziell zur „Patrona Bavariae“ erklären und die Feier eines eigenen Festes gewähren. Laut Dekret der Ritenkongregation vom 26. April 1916 erklärte und erhob der Heilige Vater kraft seiner Voll-

gewalt ausdrücklich die allerseligste Jungfrau Maria zur Hauptpatronin Bayerns. Er erlaubte außerdem, dass in allen Bistümern des Königreiches alljährlich das Fest der Gottesmutter unter dem Titel „Patrona Bavariae“ gefeiert werden dürfe, mit einem besonderen Brevieroffizium und einem eigenen Messformular.

Am 14. Mai 1917 wurde zum ersten Mal in allen Diözesen Bayerns das Hochfest „Patrona Bavariae“ begangen. Jedoch mit Rücksicht darauf, dass der 14. Mai 1917 auf einen Montag fiel, wurden die äußeren Feierlichkeiten mit Genehmigung des Heiligen Stuhls auf den darauffolgenden Sonntag, den 20. Mai (Sonntag nach Christi Himmelfahrt), verlegt. Heuer begehen wir am 1. Mai – das Hochfest wurde landesweit auf diesen Tag verlegt – zum 103. Mal das Hochfest „Patrona Bavariae“.

Die Kirche in Neusorg

Die frische Erinnerung an Elend und Leid des Krieges sowie an den Terror des Nazi-Regimes mögen auch die Gläubigen in Neusorg bewegt haben, nach dem Zweiten Weltkrieg den Neubau ihres Gotteshauses 1946 unter das Patronat der Schutzherrin Bayerns zu stellen.

In den Jahren 1910/1911 war in dem damals 40 Häuser zählenden Ort eine dem heiligen Josef gewidmete Kirche entstanden, in die am 1. August 1930 mit Expositus Losch erstmals ein Geistlicher einzog. Losch war ein mutiger Prediger und wegen seines Bekennermutes sehr beliebt. Von den Nazis bespitzelt und verfolgt, musste er Neusorg 1933 verlassen. Sein Leidensweg (siehe Ausgabe Nr. 4 vom 25./26. Januar 2020, Seite IV/V) endete in Berlin, wo er am 29. Januar 1945 hingerichtet wurde. Ihm zu Ehren wurde der Platz um die neue Kirche in „Pfarrer-Losch-Platz“ umbenannt.

Die neue Kirche Patrona Bavariae wurde nach der Erhebung Neusorgs zur Pfarrkuratie in den Jahren 1946 bis 1949 unter Mithilfe der gesamten Gemeinde aus heimischem Bruchstein errichtet. Der 28 Meter hohe Turm im Westen des Gotteshauses wird durch eine Zwiebelhaube bekrönt. Die Ausstattung stammt aus dem 18. Jahrhundert: Der Hochaltar in spätbarocken Formen ist im Auszug auf das Jahr 1777 datiert. Er stammt aus einer Kirche Bärnaus. Es handelt sich dabei um einen viersäuligen Aufbau in Goldmarmorierung mit Seitenfiguren der Heiligen Benedikt und Bernhard von Clairvaux. Das Altarblatt, das die Patronin Maria als Beschützerin Bayerns zeigt, stammt aus dem Errichtungsjahr der Kirche 1946. *erl/sm*



Krankenbrief

Liebe Leserin, lieber Leser!

„Morning Has Broken“ ist ein Liedtext überschrieben, den Eleanor Farjeon in Alfriston, Sussex (England), geschrieben hat. Farjeons Name gelangte durch Cat Stevens' Interpretation des Liedes „Morning Has Broken“, das sie bereits 1931 veröffentlicht hatte, zu neuer Bekanntheit. Stevens' Aufnahme von 1971 wurde ein Welthit. Damals war der Musiker erst Anfang 20 und hatte gerade eine schwere Krankheit überstanden. Er hatte in dieser Zeit intensiv über sein Leben nachgedacht und schrieb später hierzu:

„Es war überraschend, aber auch wieder nicht überraschend. Ich wusste, dass meine Musik was zu sagen hatte. Da bin ich in eine Lücke gestoßen, und Amerika umarmte mich. Und von da aus ging es um die ganze Welt. Aber zugleich machte ich einen Schritt zurück, um nicht aus der Balance zu kommen. Denn ich war immer noch auf der Reise und wollte diese nicht aufgeben. Ich hatte Tuberkulose, immer mit dem großen Ende vor Augen. Und ich war auf der Suche nach Weisheit und innerer Erhellung.“

Nicht aufgeben

Cat Stevens stieß damals bei seiner Suche in einem Buchladen auf ein englisches Gesangbuch. Darin fand er ein Lied, das ihn, nachdem er ins Leben zurückgekehrt war, besonders berührte. Es war das Lied „Morning Has Broken“, das die englische Kinderbuchautorin Eleanor Farjeon für die Liedersammlung „Songs of Praise“ verfasst hatte. Dieses Lied beschreibt die Gefühle eines Menschen, die so intensiv sind, als würde dieser Mensch alles zum ersten Mal erleben. Die Melodie beruht auf einem alten gälischen Weihnachtslied, aus dem ein englisches Kirchenlied geworden war. Und Cat Stevens machte daraus einen Welterfolg.

Mitunter kann es vorkommen, dass es uns erscheint, als würde unser Glaube nicht tragen. Wir empfinden dann unsere Gebete als schal und inhaltslos. Anstatt aufzugeben, gibt es aber auch die Möglichkeit, die Suche nach Gott und dem, was er mir zu sagen hat, wieder neu zu beginnen und die innerliche Lücke auszuhalten, bis sich Neues einstellt.

Ihre Sonja Bachl

Wertvolles Know-how

„SARS-CoV-2“-Gene für Impfstoff-Forschung

REGENSBURG (obx/sm) – Die ganze Welt wartet darauf, dass es Forschern gelingt, einen Impfstoff gegen das Coronavirus zu entwickeln. 68 Wissenschaftler-Teams weltweit arbeiten nach Angaben der Weltgesundheitsorganisation derzeit an dieser Herkulesaufgabe. Dabei baut die Medizin auch auf Know-how aus dem Biotech-Cluster im ostbayerischen Regensburg: „Firmen aus unserem Cluster unterstützen aktiv die globalen Aktivitäten bei der Impfstoffentwicklung“, sagt Thomas Diefenthal, Geschäftsführer des Bioparks Regensburg, der den Cluster steuert.

Bereits seit dem ersten Aufkommen des neuartigen Coronavirus produziert der Regensburger Standort der Thermo Fisher Scientific Geneart mehr als 1000 maßgeschneiderte synthetische „SARS-CoV-2“-Gene für Universitäten, Pharma- und Biotech-Unternehmen. Die Nachfrage nach dem DNA-Erbgut, das für die Virushülle oder -gene kodiert, steigt ständig. Dabei habe die Firma von Anfang an alle Bestellungen von „SARS-CoV-2“-Genen kostenlos priorisiert und damit den Kunden weltweit dringend benötigte maßgeschneiderte Virusstrukturen zur Verfügung gestellt, um die Entwicklung von Impfstoffen und Therapeutika zu beschleunigen, so Diefenthal. Das Unternehmen produziert derzeit sieben Tage die Woche im Schichtbetrieb rund um die Uhr.

Das Regensburger Unternehmen Davids Biotechnologie, spezialisiert



▲ Unternehmen der Bioregio Regensburg forschen im Labor gegen die Corona-Pandemie.

Foto: obx-news/Biopark Regensburg

auf die Herstellung von Antikörpern zum Nachweis von Viren, Bakterien und Parasiten, beliefert weltweit Kunden, die entsprechende diagnostische Tests herstellen. Die Mitarbeiter arbeiten nach Unternehmensangaben mit maximaler Kapazität, um die Kunden zuverlässig mit Antikörpern gegen das Virus beliefern zu können.

PAN-Biotech aus Aidenbach (Kreis Passau) unterstützt mit Medien, Reagenzien und Seren für die Zellkultur alle namhaften Pharma-, Biotech- und Forschungseinrichtungen bei der Entwicklung und Herstellung von Impfstoffen oder der Produktion von Testkits. In den vergangenen Tagen habe das Unternehmen die Kapazitäten für die Testsets um das Zehnfache gesteigert, teilt der Biopark Regensburg mit. Kunden profitieren auch von „Virus Protect“, einem neuen Desinfektionsmittel. Entwickelt haben die Niederbayern dieses nach Richtlinien der Weltgesundheitsorganisation. Es bietet einen wirkungsvollen Schutz gegen Viren. Damit will das Unternehmen dem aktuellen Engpass bei der Lieferung von desinfizierenden Flüssigkeiten entgegenwirken.

Auch das Clustermanagement der Bioregio Regensburg unterstützt die Suche nach innovativen Anwendungen, die gegen Corona eingesetzt werden können. „Wir sind mit unseren Firmen auf verschiedenen Covid-19-Plattformen online unterwegs, auf denen mit gemeinsamen Projekten zur Lösung der Covid-19-Krise aufgerufen wurde“, sagt Diefenthal. So hätten der Bayerische Cluster Biotechnologie und der Branchenverband BIO Deutschland in Berlin entsprechende Plattformen aufgebaut. Das Rückgrat im Haus sei ein starkes Team: „Unsere kleine Mannschaft schafft es, auch in diesem außerordentlichen Krisenmodus mit zwei getrennten Teams, räumlicher Distanz und digitaler Technik, die komplexen hochwertigen Anlagen rund um die Uhr, auch an den Wochenenden und Feiertagen, so am Laufen zu halten, dass die systemrelevanten Firmen im Biopark weiter produzieren können“, betont der Geschäftsführer.

Die Bibel lesen



Ökumenischer Bibelleseplan vom 3. bis zum 9. Mai 2020

3.5., 4. So. d. Osterzeit:	Ps 148
4.5., Montag:	1 Petr 3,13-17
5.5., Dienstag:	1 Petr 3,18-22
6.5., Mittwoch:	1 Petr 4,1-11
7.5., Donnerstag:	1 Petr 4,12-19
8.5., Freitag:	1 Petr 5,1-7
9.5., Samstag:	1 Petr 5,8-14

Beratung in der Schwangerschaft

REGENSBURG (cn/sm) – Eine Schwangerschaft ist immer aufregend. In der aktuellen Situation aber vielleicht noch ein bisschen mehr als sonst, denn das Coronavirus hat weitreichende Folgen für unseren Alltag.

Viele Fragen, Sorgen und Probleme beschäftigen werdende Mütter und Eltern: Ist mein Kind bei einer Infektion in Gefahr? Kann ich meine Arzttermine noch wahrnehmen? Gibt es noch Geburtsvorbereitungskurse? Darf mein Partner bei der Entbindung dabei sein? Wie wirkt sich Kurzarbeit auf den Mutterschutz oder das Elterngeld aus? Kann ich trotz Corona – oder gerade deswegen – finanzielle Unterstützung erhalten?

Oft sind Betroffene durch die aktuelle Lage verunsichert. Hinzu kommen die „normalen“ Herausforderungen, die eine Schwangerschaft so mit sich bringt, wie Antrag auf Elterngeld, die Planung der Erziehungszeiten oder die ersten Anschaffungen für das Baby.

Unabhängig davon, welche Fragen man hat: Die Caritas-Schwangerschaftsberatung Regensburg hat immer ein offenes Ohr, auch und gerade jetzt in der Corona-Krise. Das Beratungsangebot bleibt weiter bestehen und wurde an die aktuelle Situation angepasst. Um eine sichere Unterstützung zu gewährleisten, ist vorerst eine telefonische Beratung oder Online-Beratung möglich. Zu erreichen ist die Schwangerschaftsberatung telefonisch unter 09 41/79 99 20 oder auch online auf <http://t1p.de/meine-ksb-r>.

Kunstgeschichte am Kirchenbau

Eine Reise durch die Zeit anhand von Kirchen aus unserem Bistum / Teil IV: Barock

REGENSBURG – Ein Spaziergang durch eine alte Stadt wie Regensburg kommt einer Zeitreise gleich. Viele Jahrhunderte haben dort den Gebäuden ihren jeweils eigenen Stempel aufgedrückt. Besonders eindrucksvoll zeigen sich die unterschiedlichen Stilrichtungen an den Kirchen. Die Gotteshäuser in und um Regensburg vereinen Merkmale der unterschiedlichsten Epochen. Architekturgeschichtlich nach der Renaissance folgte der Barock.

Jetzt erst recht. So ungefähr lässt es sich zusammenfassen, wenn man die Epoche des Barock mit der Gegenreformation in Verbindung bringt. Und das ist auf jeden Fall angebracht. Denn: Nach der Reformation, nach dem 30-jährigen Krieg (1618 bis 1648), nach Unsicherheit und Wirren erhob sich die Katholische Kirche mit Glanz und Gloria aufs Neue.

Und das im wahrsten Sinne des Wortes. Schließlich ging es der katholischen Obrigkeit nach der Abspaltung etlicher Gebiete zum Protestantismus hin vor allem darum, ihren wahren Glauben möglichst eindringlich zu predigen. Zurückhaltung und Understatement wären hier fehl am Platz gewesen. Kunsthistorisch rückblickend lässt sich feststellen: Es war wieder einmal Zeit für eine neue Stilrichtung. Bühne frei also für den Barock.

Größe und Pathos überall

Ein überbordender Reichtum an Gold, Stuck und Zierrat. Bewegung, Größe und Pathos überall. Himmlische Scharen in Aufbruchsstimmung. Heilige, die den Glauben in wahrer Ekstase verherrlichen: Die Kunst in der Zeit zwischen etwa 1600 und 1730 scheute keinen Aufwand, den katholischen Glauben ins rechte Licht zu rücken.

Der Barock gilt als die Kunst der Gegenreformation und auch als die Kunst des Absolutismus – das wuchtige Versailles wurde damals zum Vorbild für Schlösser in ganz Europa. Der Name dieser Stilrichtung bezieht sich direkt auf deren Formensprache: „Barock“ leitet sich ab vom französischen „baroque“, was so viel bedeutet wie „sonderbar, schief und unregelmäßig“. Schief und sonderbar zu sein, dürfte zwar kaum das erklärte Ziel der damaligen Baumeister gewesen sein. Aber immerhin: Der Barock steht in direkter Nachfolge des Mannerismus. Und dieses enfant terrible der Renaissance rebellierte bewusst

schräg gegen die ewige Harmonie seiner Zeit.

Unregelmäßig wie der oder auch das Barock: Ein weiteres Mal also lieferten Kritiker unwissentlich einen später etablierten Begriff der Kunstgeschichte. Wie beeindruckend besagte Unregelmäßigkeit sein kann, zeigt sich auch an Kirchen im Bistum Regensburg.

Die Wiege des Barock stand in Rom. Bald aber breitete sich die Strömung in ganz Europa aus. Sie erreichte unter anderem auch die „Brüder Asam“ – und die sorgten für prächtige Bauten in ganz Bayern, auch in Ostbayern.

Die niederbayerischen Gotteshäuser im Bistum Regensburg aus der Hand der Brüder Asam sind von internationalem Rang. Die Klosterkirche Weltenburg gilt als einer der wichtigsten Sakralbauten des Barock in Europa. Cosmas Damian (1686-1739) und Egid Quirin (1692-1750) Asam schufen dieses Meisterwerk gemeinsam. Die



▲ In der Klosterkirche Rohr brachte Quirin Asam mit seiner Darstellung der Aufnahme Mariens in den Himmel die himmlische Bühne zur Vollendung. Foto: Mohr

bislang weitestgehend anonym gebliebenen „Baumeister“ vergangener Zeiten werden hier abgelöst von Stars der Architekturszene.

Die Asams nämlich sind nicht nur namentlich bekannt und überliefert. Sie haben sich in Weltenburg sogar figürlich verewigt. Cosmas Damian grüßt als Stuckfigur vom Rand der Kuppel hinunter, sein Bruder Egid Quirin ist im Deckengemälde festgehalten.

Fast schelmisch wirkt der sehr lebendig gehaltene Cosmas Damian als Porträt. Zum gelassenen Selbstbewusstsein hatte der Meister seines Fachs guten Grund. Die Kirche des altherwürdigen Klosters Weltenburg, die zu Beginn des 18. Jahrhunderts komplett neu errichtet wurde, gab den Asams eine Chance, ihr Können völlig losgelöst von bestehenden Vorgaben zu entfalten.

Diese Freiheit hatten die beiden nicht

immer. Im von ihnen ebenfalls neu gestalteten St. Emmeram in Regensburg etwa mussten sich die Brüder Asam damit begnügen, die bestehenden Gemäuer vorangegangener Epochen barock zu überformen. In St. Emmeram überzogen sie also die Wände des 12. Jahrhunderts mit Stuck in Muschel- oder Rocailleformen – barock im Sinne von unregelmäßig ist hier durchaus treffend. Sie versahen die Decke mit verherrlichenden Fresken und stahlen der überrumpelten Romanik zumindest im Hauptraum der Kirche die Schau.

In Weltenburg aber durften die Brüder Asam die Schau selbst erst beginnen lassen. Dass der überquellende Formenreichtum, der dem Auge des Betrachters hier keinen Moment der Ruhe zugesteht, durchaus vergleichbar ist mit einer Theaterinszenierung, ist sogar ein feststehender Begriff. Die Figur des heiligen Georg, der sich im Altarraum dem Kampf mit dem Drachen stellt, ist durch geschickte Lichtführung derart in Szene gesetzt, dass es an die Schlaglichtbeleuchtung einer Bühne erinnert.

„Heiliges Theater“

Das in Stuck gebannte „heilige Theater“ ist ein Markenzeichen der Brüder Asam. Zu Zeiten des Barock wurden bedeutende biblische Szenen auch von lebendigen Schauspielern in Kirchen aufgeführt. Die Asams hielten dies für die Nachwelt fest. In der Klosterkirche Rohr, ebenfalls eines ihrer Meisterwerke, brachten sie die himmlische Bühne ein weiteres Mal zur Vollendung.

Dort schwebt eine Figur der Madonna über den scheinbar völlig aus dem Häuschen geratenen Aposteln. Die dramatischen Gebärden, mit denen die Jünger ihrer bewegten Gemütsverfassung Ausdruck verleihen, ließen Egid Quirin Asam als Bildhauer größten Spielraum.

Bei aller individueller Meisterschaft verweisen die Kirchen der Brüder Asam in Weltenburg und Rohr auch auf allgemeine Merkmale des Barock. Angefangen bei den teils gewundenen Säulen, die die Altäre flankieren, über ein Gewimmel an Engeln und Heiligen, die sich auf den Deckengemälden tummeln, bis hin zu Skulpturen von erstaunlicher Gelenkigkeit: Im Barock scheint alles in Bewegung. Dem Kunststil einen „horror vacui“, eine Angst vor dem Leeren zu unterstellen, scheint hier nicht übertrieben.



▲ In der Weltenburger Klosterkirche ist die Figur des heiligen Georg durch geschickte Lichtführung derart in Szene gesetzt, dass es an die Schlaglichtbeleuchtung einer Bühne erinnert. Foto: Wolke

Wie zuvor in der Gotik wollte man auch im Barock dem Himmel nahekommen. Wenn auch mit anderen Mitteln als den tatsächlich in schwindelnde Höhen emporstrebenden Kirchenräumen des Mittelalters. Die Künstler des Barock konnten hier auf die Errungenschaften der Renaissance zurückgreifen. Eine genaue Kenntnis der Perspektive verhalf den Kirchenmalern nun zu einer Illusionsmalerei ohnegleichen.

Wenn sich in barocken Deckenfresken die Himmelsportalen öffnen, so fühlt sich der Betrachter wahrhaft hineingerissen in den Raum. Auch hierfür liefert die Klosterkirche Weltenburg ein Beispiel: Das Deckengemälde, das über dem Hauptraum die verklärte Kirche darstellt, scheint direkt in höhere Sphären zu leiten.

Unterstützt wird der Eindruck hier noch durch die Kuppel über dem verhältnismäßig kleinen Kirchenhauptraum. Schon während der Renaissance war diese Form der Überwölbung in Kirchen beliebt. Dies setzte sich im Barock fort. Dass der Grundriss von Kirchenraum und Kuppel in Weltenburg allerdings eine ovale Form hat und keine runde, ist wiederum typisch barock. Das Oval hatte den in der Renaissance bevorzugten Kreis damals als Grundform an Beliebtheit abgelöst.

Doch es gibt im Bistum Regensburg auch bedeutende Denkmäler des Barock, bei denen die Brüder Asam nicht Hand angelegt haben. Dazu gehört die Alte Kapelle.

Ebenso wie die Kirche St. Emmeram gründet sich diese auf eigentlich viel älterem Fundament. Die Wände aus der Romanik sind auch heute noch vorhanden. Doch auch hier hat sich einiges an barocker Ausschmückung verbreitet. Immerhin aber widmen sich die im 18. Jahrhundert entstandenen Wandgemälde gründlich dem Stifterehepaar Heinrich und Kunigunde, die gemeinsam mit der ersten Blütezeit der Alten Kapelle im 11. Jahrhundert verankert sind.

Im Übrigen stehen die späteren Veränderungen der Alten Kapelle gut zu Gesicht. Verglichen mit der Opulenz in den Kirchen der Brüder Asam geben sich hier Gold- und Stuckelemente eher gemäßigt. Dies liegt am späteren Entstehungszeitpunkt der Alten Kapelle und an dem damals bereits veränderten Geschmack.

Die Alte Kapelle nahm man sich erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts vor. Damals war der Barock bereits in seine späte Phase eingetreten: Das Rokoko ist zarter und weniger schwer als der Hochbarock. Für die Alte Kapelle hat sich das längere Warten gelohnt. Sie gilt heute als eine der bedeutendsten Rokokokirchen Bayerns.

Rokoko als Spätphase

Die Entwicklung des Rokoko als Spätphase des Barock markierte auch eine Hinwendung zu mehr Eleganz. Lange Zeit hatte man nach dem Motto „Klotzen statt kleckern“ gebaut. Nun wurde die Formensprache wieder sachter.

Hatte man sich auch während des Barock nie ganz vom grundlegenden Gerüst der Renaissance und somit der Antike verabschiedet – Rundbögen und Tonnengewölbe wurden trotz aller Dekorationswut meist beibehalten –, so traten diese Wurzeln zum Ende des Barock wieder mehr ins Bewusstsein. Als die Französische Revolution 1789 den Absolutismus stürzte, wollte man sowieso nichts mehr wissen von einschüchternder Machtdemonstration. Der Klassizismus, der zwischen 1750 und 1830 folgte, wurde aber nie zu einer flächendeckenden Erscheinung.

Der Barock war der letzte große Paukenschlag der kunstgeschichtlichen Epochen. Keine der späteren Strömungen setzte sich jemals wieder in einem Format und einer Ausdauer durch, wie es frühere Stile geschafft hatten. Damit endet auch die kunsthistorische Reise durchs Bistum Regensburg.

Susanne Wolke



▲ Die Alte Kapelle in Regensburg gilt heute als eine der bedeutendsten Rokokokirchen Bayerns. Foto: Mohr

Neue Prämien für Ihre Empfehlung!

Überzeugen Sie Freunde, Verwandte oder Bekannte von einem Abo der Katholischen Sonntagszeitung und Sie erhalten eines unserer attraktiven Geschenke.



KÄRCHER Hochdruckreiniger „K2 Basic“

- Dreckfräser mit rotierendem Punktstrahl
- Gartenschlauchanschluss A3/4"
- Druck max. 110 bar / 11 MPa
- Spannung: 220 – 240 V



KÄRCHER



Sonnenliege

Rückenteil 4-fach verstellbar, Bespannung aus wetterfestem Textilgewebe, Gestell aus stabilem Aluminium, platzsparend zusammenklappbar. Maße: ca. B 64 x H 87 x T 140 cm. Farbe: schwarz.

ZALANDO-Gutschein im Wert von 50 Euro

Geschenkgutscheine von Zalando öffnen das Tor in eine einmalige Shopping-Welt und räumen mit dem Vorurteil auf, dass Gutscheine einfalllos und un kreativ seien.



Weitere attraktive Geschenke finden Sie auf unserer Homepage: www.katholische-sonntagszeitung.de

Prämienauslieferung spätestens 8 Wochen nach Eingang der Abonnementgebühr. Für Geschenk-Abonnements und Werbung von im gleichen Haushalt lebenden Personen dürfen keine Prämien gewährt werden.

Bitte ausfüllen und einsenden an: Katholische Sonntagszeitung · Leserservice · Postfach 111920 · 86044 Augsburg

Ich habe den neuen Leser vermittelt.

Bitte senden Sie mir das angekreuzte Geschenk:

- Sonnenliege 8327009 Zalando-Gutschein 6646417 Hochdruckreiniger 6779352

Vorname / Name

Straße / Hausnummer PLZ / Ort

Ich bin der neue Leser.

Schicken Sie mir die „Katholische Sonntagszeitung“ für mindestens ein Jahr und darüber hinaus bis auf Widerruf. Die Kündigungsfrist beträgt 6 Wochen zum Quartalsende.

Vorname / Name

Straße / Hausnummer PLZ / Ort

Ich wähle folgende Zahlungsweise:

- Bequem und bargeldlos durch 1/4-jährliche Bankabbuchung von EUR 27,30.

IBAN BIC

- Gegen Rechnung zum Jahrespreis von EUR 109,20.

Datum / Unterschrift

- Ja, ich möchte den Newsletter der „Katholischen Sonntagszeitung“ kostenlos per E-Mail beziehen.

E-Mail

Albertus Magnus

Retter des Bistums

1260 wird Albert von Lauingen zum Bischof von Regensburg ernannt. Der Papst setzt große Hoffnungen in den Dominikaner, denn das Bistum ist in einem desolaten Zustand. Tatsächlich gelingt es Albert innerhalb kurzer Zeit, die Vermögensverhältnisse seiner Diözese in Ordnung zu bringen und das zerstrittene Domkapitel zu einigen.

Begegnen Sie diesem Friedensstifter
in unserer Multimediareportage unter:
www.heiliger-albertus-magnus.de



www.heiliger-albertus-magnus.de

Albertus Magnus
MultimediaReportage



UNTERSUCHUNG ZUR MOTIVATION

Kraft der Überzeugung

Damit Menschen die Desinfektion ernster nehmen

REGENSBURG (obx/sm) – Die Corona-Pandemie führt es derzeit dramatisch vor Augen: Infektionskrankheiten haben die Macht, ganze Gesellschaften lahmzulegen. Eine Ursache dafür, dass Viren wie Covid-19 leichtes Spiel haben und sich so schnell ausbreiten können: Die Menschen waschen ihre Hände zu wenig.

Das gilt, wie viele Studien bestätigen, besonders auch für die Besucher in Krankenhäusern. Wissenschaftler der Universität Regensburg untersuchten jetzt, wie die psychologische Kraft der Überzeugung helfen kann, Menschen so zu beeinflussen, dass sie das Thema Desinfektion ernster nehmen, wenn sie eine Klinik betreten.

Einfach umzusetzen

„Die Ergebnisse zeigen, dass eine einfach umzusetzende und sehr kostengünstige Intervention wie das Präsentieren von empirisch fundierten Botschaften das Händehygieneverhalten positiv beeinflussen kann“, sagt Susanne Gaube, eine der Autorinnen der Studie. Die Erkenntnisse könnten in den kommenden Wochen und Monaten nicht nur im Krankenhausbereich, sondern auch in vielen Bereichen des öffentlichen Lebens zum Einsatz kommen.

In einem 14-wöchigen Experiment in einem akademischen Lehrkrankenhaus der Universität Regensburg testeten Regensburger Psychologen, wie die sieben Prinzipien Reziprozität, Commitment und Konsistenz, Gemeinschaft, Soziale Bewährtheit, Sympathie, Autorität und Knappheit Klinikbesucher positiv beeinflussen können. Die

Ergebnisse sind im Journal Health Psychology erschienen.

Wirksame Autorität

Über ein Sensorensystem erfassen die Wissenschaftler die Bewegungsdaten von über 245 000 Personen in anonymer Form. Damit konnten die Forscher feststellen, wie viele Personen das Krankenhaus betraten und verließen und wer davon den Desinfektionsspender im Eingangsbereich benutzte. Über dem Spender für Desinfektionsmittel war auf einem Bildschirm jeweils für eine Woche ein Plakat mit einer Botschaft der sieben Prinzipien zu sehen. Zur Kontrolle wurde zwischen den verschiedenen Plakatpräsentationen der Bildschirm jeweils für eine Woche ausgeschaltet. Das Plakat, das nach dem Autoritätsprinzip gestaltet war – eine Empfehlung einer Autoritätsperson, in diesem Fall des Ärztlichen Direktors der Klinik – wirkte am besten: Solange dieses Plakat eingeblendet war, wurde der Spender für das Desinfektionsmittel am häufigsten benutzt.

Neben der Autoritätsbotschaft führte auch die Präsentation der Soziale-Bewährtheit-Botschaft dazu, dass sich mehr Besucher die Hände desinfizierten. Als Soziale Bewährtheit bezeichnet man das psychologische Phänomen, dass Menschen sich am Verhalten anderer orientieren. Denn sie nehmen dann an, dass es sich dabei um ein der Situation angemessenes Verhalten handelt. In der vorliegenden Studie orientierten sich viele am Verhalten, das sie auf dem Plakat sahen – ebenfalls Besucher, die sich die Hände desinfizierten.



▲ Eine Empfehlung einer Autoritätsperson, in diesem Fall des Ärztlichen Direktors der Klinik, wirkte am besten: Solange dieses Plakat eingeblendet war, wurde der Spender für das Desinfektionsmittel am häufigsten benutzt.

Foto: obx-news/Universität Regensburg/Susanne Gaube



*Wir
gratulieren
von Herzen*

Zum Geburtstag

Helena Bachhuber (Großmuß/Esper) am 7.5. zum 84., **Adelheid Bäuml** (Schafhof) am 3.5. zum 72., **Therese Beer** (Ipflheim) am 6.5. zum 88., **Regina Blaha** (Herrnwahlthann) am 7.5. zum 89., **Helmut Hübner** (Langquaid) am 29.4. zum 81., **Alois Metzger** (Oberhornbach) am 2.5. zum 84., **Erna Rodler** (Kaltenbrunn) am 1.5. zum 81., **Klothilde Schantz** (Hausen) am 6.5. zum 96., **Theresia Schmid** (Kreith) am 5.5. zum 79., **Alois Seegerer** (Trefnitz) am 3.5. zum 77., **Emmi Sehl** (Hausen) am 4.5. zum 77., **Ursula Wurmer** (Hausen) am 2.5. zum 84.

90.

Frieda Dichtl (Mühlhausen) am 3.5.

85.

Ludwig Riepl (Holzheim am Forst) am 6.5.

80.

Josef Kreuzer (Schneidhart) am 5.5., **Elfriede Reitinger** (Ödpiel-

mannsberg) am 4.5., **Erna Steiger** (Großmuß) am 7.5., **Peter Süß** (Ragenwies) am 8.5.

75.

Irmgard Ebner (Mühlhausen) am 6.5., **Agnes Rappl** (Wirthsschleif) am 5.5.

70.

Edmund Hierold (Moosbach/Opf.) am 7.5.

60.

Christa Prem (Tröbes) am 2.5.

Hochzeitsjubiläum

50.

Hedwig und Ludwig Dauerer (Hausen) am 8.5.



Ihr direkter Draht zum
Gratulieren: Frau Brey,
Telefon 09 41/586 76-10

Konzerte im Kloster Metten entfallen

METTEN (sv) – Aufgrund der derzeitigen Situation in der Corona-Pandemie entfallen die nächsten Veranstaltungen der „Konzerte im Kloster Metten“: das Kammerkonzert am 8. Mai, das Sinfoniekonzert am 23. Mai sowie die Opernaufführungen am 3. und 4. Juli. Die nächsten Konzerte finden voraussichtlich im September statt: Im Orgelkonzert am 6. September um 16 Uhr in der Stiftskirche spielt David Jonies (Chicago) Werke von Bach, Piechler, Saint-Saëns und Vierne. Auf dem Programm der Mozart-Serenade am 19. September um 20 Uhr im Festsaal stehen die Divertimenti KV 251 („Nannerlseptett“) und KV 287 („Zweite Lodronsche Nachtmusik“) mit dem Ensemble Lodron (München).

Erzieherinnen nähern Schutzmasken

PFAKOFEN (sv) – Die Erzieherinnen des Kinderhauses St. Nikolaus in Pfakofen nähern derzeit eifrig für die Familien der Kinderhauskinder Behelfsmasken. Über 200 Stück sollen genäht werden. Für die Kinderhauskinder sollen die Masken kostenlos abgegeben werden, deren Eltern erhalten die selbstgenähten Masken gegen eine Spende für das Kinderhaus.

Ein Teil der Spenden soll dann an ein Seniorenheim weitergeleitet werden.

Verschiedenes

Devotionalien, Kunst und Bücher!
www.st-peter-buchhandlung.de
St. Peter
Buchhandlung
Tel.: 09631 / 7200



„Bleib daheim“ steht auf dieser Hausfassade an einer Straßenkreuzung in Kapstadt. Die Ergänzung „wenn du kannst“ ist durchgestrichen.

MEHRFACHE GEFAHR FÜR AFRIKA

Drei Millionen Corona-Tote?

Auf dem „Schwarzen Kontinent“ trifft das Virus auf ein desolates Gesundheitssystem

KAPSTADT – Corona tötet weltweit Hunderttausende. Millionen sind infiziert. Auf dem „Schwarzen Kontinent“ könnte die Pandemie besonders verheerende Folgen haben. Hier trifft das Virus auf zahlreiche Länder mit desolatem Gesundheitssystem.

„Diese Krankheit hat uns auf dieselbe Ebene gebracht. Reiche und arme Nationen – sie alle spüren die Last und können nur wenig dagegen tun“, sagt Ignatius Ayau Kaigama, Erzbischof im nigerianischen Abuja. Afrika könnte nach China, Europa und den USA zum neuen Corona-Epizentrum werden, befürchteten die Vereinten Nationen (UN). Bis zu drei Millionen Afrikaner könnten an Covid-19 sterben – je nachdem, welche Maßnahmen die 54 Regierungen zur Eindämmung treffen.

Wenige Tage nach dieser Horrorprognose warnte die Organisation „Ärzte ohne Grenzen“: „Da nicht einmal die Länder mit den fortschrittlichsten Gesundheitssystemen dem Coronavirus gewachsen sind, könnten die Folgen für Menschen in Ländern mit schwachen Gesundheitssystemen umso drastischer sein.“

Ob Johannesburg, Lagos oder Nairobi: Für europäische Augen wirken Afrikas Megastädte oft unüberschaubar chaotisch. Hochhäuser ragen in den Himmel, Menschen zwängen sich in Sammeltaxis. Auf den Märkten herrscht dichtes Gewimmel. Und noch etwas sticht hervor: Wo sind die Alten? Der Durchschnittsafrikaner ist 18 Jahre alt – nicht mal halb so alt wie der durchschnittliche Europäer (42).

„Tickende Zeitbombe“

Was Entwicklungsexperten in der Vergangenheit als „tickende Zeitbombe“ bezeichneten, eröffnet jetzt Perspektiven. In Corona-Zeiten beschäftigt Politiker, Ökonomen und Ärzte eine Frage: Kann Afrikas junge Bevölkerung ein Horrorszenario wie etwa in Italien, Spanien oder den USA verhindern? Das Durchschnittsalter der Todesopfer in Italien lag bei über 80 Jahren. In Afrika sind gerade einmal drei Prozent der Bevölkerung über 65.

Das müsste die Zahl der Afrikaner, die die Risikogruppe bilden, eigentlich drastisch senken. Doch ist Afrika nicht nur der Kontinent der Jugend, sondern auch der Kranken.

Aids, Tuberkulose, Malaria, Polio oder Mangelernährung erwiesen sich in den vergangenen Jahrzehnten als Entwicklungsbremse.

Nach Angaben der Weltgesundheitsorganisation WHO leben 70 Prozent der HIV-Infizierten auf dem „Schwarzen Kontinent“. Am stärksten betroffen ist Südafrika, wo jeder siebte Erwachsene das Aids-Virus in sich trägt. Zwar erzielte der Schwellenstaat zuletzt große Fortschritte im Kampf gegen die Immunschwächekrankheit. Mehr als vier Millionen Südafrikaner erhalten kostenfrei Medikamente. Allerdings wissen viele Betroffene noch nichts von ihrer Erkrankung oder haben noch keine Therapie begonnen.

„Um sie mache ich mir Sorgen. Ihr klinischer Verlauf könnte jenem von älteren Menschen ähneln“, sagt Professor Salim Abdool Karim. Der Epidemiologe ist Chefberater des Corona-Krisenstabs der südafrikanischen Regierung. In den ersten Wochen der Krise wurde er im südlichen Afrika zum Gesicht des Kampfs gegen das Virus. Die Aussicht, wie eine Bevölkerung mit so hoher Aids- und Tuberkuloserate auf Corona reagieren könnte, macht ihm Sorgen.

Erschwert wird Afrikas Kampf gegen Covid-19 durch Konflikte und Armut. „In vielen Ländern haben die Menschen kaum Möglichkeiten, sich vor einer Infektion zu schützen, wenn sie zum Beispiel in einem Slum oder Lager leben oder kaum Zugang zu sauberem Wasser haben“, heißt es von den „Ärzten ohne Grenzen“. Die Helfer unterstützen den medizinischen Kampf in mehr als 40 Ländern weltweit, darunter zahlreiche in Afrika.

Drastische Situation

Corona gefährdet laut WHO vor allem die „fragilen Gesundheitssysteme“ auf dem Kontinent. Während in öffentlichen Krankenhäusern in Europa durchschnittlich 4000 Intensivbetten auf eine Million Einwohner kommen, seien es in Afrika bloß fünf. Noch drastischer ist die Situation in Afrikas bevölkerungsreichstem Land Nigeria. Dort kommt laut einer Studie von 2017 ein halbes Intensivbett auf je eine Million Einwohner.

Ähnlich sieht es bei Beatmungsgeräten aus. So berichtet etwa die US-Tageszeitung „New York Times“: „Der Südsudan, eine Nation von elf

Millionen, hat mehr Vizepräsidenten (fünf) als Beatmungsgeräte (vier).“ Weltweit konkurrieren Gesundheitsbehörden um Masken, Corona-Tests und lebenserhaltende Geräte. „Leider steht Afrika ganz hinten in der Warteschlange“, sagte der Vertreter eines deutschen Herstellers von Beatmungsgeräten gegenüber südafrikanischen Medien.

Die kenianische Ärztin Neema Kaseje ist überzeugt: Afrika müsse sich auf ein „erhöhtes Auftreten von Covid-19 bei jungen Patienten“ einstellen. Anders als in Europa dürften die Fälle aber seltener glimpflich enden.

Trauriges Beispiel ist Zororo Makamba. Der 30-jährige Fernsehmoderator hatte New York besucht, wo er sich mit dem Virus ansteckte. Ende März war er der erste Corona-Tote in Simbabwe. „Als wir im Krankenhaus ankamen, gab es dort weder ein Beatmungsgerät noch Medizin, selbst der Sauerstoff drohte auszugehen“, kritisiert seine Familie.

Strenge Notverordnung

Afrikas Kampf gegen die Pandemie verläuft sehr unterschiedlich. Einige Staaten halten eisern an der Normalität fest, während andere Ausgangsbeschränkungen erließen. Die strengste Notverordnung trat Anfang April in Südafrika in Kraft. Joggen, im Park spazieren oder den Hund Gassi führen gehören damit der Vergangenheit an. Restaurants und Märkte mussten schließen.

Der „Lockdown“ traf viele Südafrikaner hart. In wenigen Wochen verlor jeder Zehnte seinen Job. Es kam zu Plünderungen von Supermärkten und Lebensmitteltransporten. Ähnliches könnte bald Alltag auf dem ganzen Kontinent werden, fürchten die UN. Demnach drohe die Corona-Krise, 27 Millionen Afrikaner in extreme Armut zu stürzen. Um das Überleben von Millionen zu sichern, bräuchte Afrika 92 Milliarden Euro an Soforthilfe.

Seit die Pandemie auf Afrika übergriff, hat sich die Kirche als wichtiger Helfer erwiesen. In Nigeria stellten die Bischöfe der Regierung die mehr als 400 Kliniken im Besitz der katholischen Kirche zur Verfügung. In Simbabwe spendete die Nuntiatur medizinische Hilfsmittel im Wert von mehr als 18 000 Euro. In der Elfenbeinküste verteilten Kirchenvertreter Schutzmasken an Bewohner von Armenvierteln. „Kein Kirchenvertreter macht Urlaub“, sagt Pfarrer Emmanuel Chimombo von der Vereinigung ostafrikanischer Bischofskonferenzen zur Situation.

Afrikas Misere sorgt mitunter auch für ethische Debatten. So mussten sich zwei französische Wis-

senschaftler für ihren Vorschlag entschuldigen, einen Impfstoff in Afrika zu testen – „wo es keine Masken, keine Behandlung und keine Wiederbelebungsmöglichkeiten“ gebe. Ärzte vor Ort unterstellten ihren europäischen Kollegen „Rassismus“. Der Panafrikanische Kirchenrat sprach von einer „Herabwürdigung Afrikas“. Man sei kein globales Versuchslabor.

Probe für die Welt

Der Konflikt könnte erst der Auftakt gewesen sein – und Corona zur Solidaritätsprobe für die Weltgemeinschaft werden. „Wenn die ganze Welt auf die ein oder andere Weise betroffen ist, wollen Politiker naturgemäß ihre eigene Bevölkerung schützen“, meint Simon Misiri, Afrika-Vertreter der Internationalen Föderation der Rotkreuz- und Rothalbmondgesellschaften.

Wer erhält Zugang zu lebensretenden Apparaten? Wie wird sichergestellt, dass eine Schutzimpfung künftig auch die Ärmsten erreicht? Und wie ist zu verhindern, dass Entwicklungsländer den Launen westlicher Regierungen und Pharmakonzerne unterworfen sind? Diese Fragen beschäftigen die Verantwortlichen der WHO genauso wie Afrikas Regierungen.

Kardinal Philippe Ouédraogo aus Burkina Faso hat seine Covid-19-Erkrankung überstanden. Für ihn ist nach seiner Genesung klar: „Es braucht Solidarität auf lokaler, regionaler und globaler Ebene“.

Markus Schönherr



Regieren mit Masken: Südafrikas Präsident Cyril Ramaphosa (rechts) und Wohnbauministerin Lindiwe Sisulu schützen sich. Foto: Government ZA, Schönherr



▲ Mitarbeiter des südafrikanischen Gesundheitssystems nehmen Corona-Tests vor.



▲ Südafrikas „Lockdown“ bringt massive Kontrollen von Militär und Polizei mit sich.

Fotos: Ashraf Hendricks/GroundUp (2)

35 Sobald die Stämme entastet waren, legte Paul die Zweige ordentlich übereinander, damit man sie leicht nach Hause ziehen konnte. Getrocknet dienten sie als wertvolles Anmachholz. Jeder Stamm wurde in vier Meter lange Stücke zersägt, und Paul half beim Aufstapeln. Diese Stapel ließ man bis zum Winter stehen. War die Schneedecke dick genug, bildete man eine Loite: eine Rinne, die aus dünnen Stämmen jedes Jahr neu zu bauen war. In dieser ließ man die Stämme zu Tal rutschen.

Waren alle Stämme unten gelandet, hieß es, sie bis zum Straßenrand zu ziehen. Dazu bediente man sich eines Werkzeugs, das man „Sabin“ nannte, man könnte es als Mittelstück zwischen Axt und Hacke beschreiben. An einem Ende des Stammes schlug man das hackenartige Metallstück fest ins Holz, packte den Sabin an dem langen Holzstiel und zog ihn mit sich. Allerdings passierte es verschiedentlich, dass durch die Unebenheit des Bodens der Sabin aus dem Holz sprang. Dann musste man ihn erneut fest einhauen. Diese Kunst beherrschte Paul bereits im Alter von 14 Jahren.

Zu dieser Zeit war man schon so fortschrittlich, dass man einen Holztransporter zum Straßenrand bestellt hatte. Dieser brachte das Holz mühelos nach Hause. Damit war die Arbeit jedoch noch nicht beendet. Mit dem elektrischen Strom im Jahr 1963 kam auch eine elektrische Kreissäge auf den Hof. An diese wollte man den jungen Paul noch nicht heranlassen. Deshalb zersägte Klaus noch einige Jahre lang die Stämme auf ofengerechte Länge. Diese mit der Axt so zu spalten, dass sie sich gut in den Ofen schieben ließen, war dann Aufgabe des Jungen.

In dem Winter, als Paul 15 war, begleitete Schwager Klaus ihn ein letztes Mal in den Wald. Mittlerweile gab es wesentlich leichtere Motorsägen. Eine solche besorgte Klaus für seinen jungen Schwager. Er zeigte ihm nicht nur die genaue Handhabung, sondern belehrte ihn auch, wie man beim Fällen am besten vorgeht, damit man nicht von seinem eigenen Baum erschlagen wurde.

Paul, ein heller Bursche, begriff schnell. Inzwischen war er auch groß, kräftig und so geschickt, dass er in den folgenden Wintern ganz allein Bäume fällen, entasten und in Stücke zersägen konnte. Beim Aufstapeln der Stämme brauchte er allerdings die Hilfe seiner Schwester Vroni. Manchmal half auch die Mutter mit.

Das Holz, das man aus dem eigenen Wald entnehmen konnte, reichte für die Öfen des Bärenhofs bei Weitem nicht aus. Ein Glück, dass

Der Fluch der Altbäuerin



Als Klaus den elterlichen Hof übernehmen kann, verlässt der Jungbauer mit seiner wachsenden Familie den Bärenhof. Seine Arbeitskraft fehlt schmerzlich und Paul muss immer mehr Aufgaben übernehmen. Das Baumfällen mit der Motorsäge kann ihm aber noch nicht zugemutet werden. Dazu kehrt Klaus jedes Jahr für einige Tage auf den Bärenhof zurück.

zu dem Anwesen auch ein Holzrecht am Gemeindewald gehörte. Der Förster markierte alljährlich die Bäume, die eine Familie als Brenn-, Nutz- oder Zaunholz schlagen durfte. Also fiel für den jungen Paul viel Arbeit an. War das Holz am Hof, ging es mit der Arbeit erst recht weiter.

Seit Zenta Zimmer vermietete, hatte sie in einer bestimmten Absicht jeden Schilling davon beiseitegelegt und im Frühjahr 1963 endlich so viel beisammen, dass sie elektrischen Strom legen lassen konnte. Ihre Stammgäste staunten nicht nur, sie wussten den Komfort auch zu schätzen. Bis die Bäuerin sich endlich fließendes Wasser im Haus leisten konnte, musste sie allerdings noch viele Gäste beherbergen.

Hatten die Touristen bisher nur im Sommer die schöne Gegend zu schätzen gewusst, so hatten sie diese zu Beginn der 1960er Jahre auch für den Wintersport entdeckt. Nun strömten sie nicht nur im Sommer herbei, sondern auch im Winter. Für die zuvor armen Berggemeinden bedeutete das einen enormen finanziellen Aufschwung.

Zunächst aber galt es, zu investieren. Die Bergstraßen wurden asphaltiert, damit die Autotouristen mühelos bis in die entlegensten Winkel gelangen konnten, und Gasthäuser um-, aus- oder neu gebaut, damit man dem Ansturm von Wintergästen gerecht werden konnte. Aus diesem Grund bemühten sich auch viele Bauern, ihre Häuser den Ansprüchen ihrer Gäste anzupassen.

und ließ sich selbst auf dem anderen nieder.

und ließ sich selbst auf dem anderen nieder.

Ihre beiden Jüngsten saßen noch auf der Eckbank, weil man gerade das Nachtmahl beendet hatte. Vroni räumte flink den Tisch ab und setzte sich wieder auf ihren Platz. Der Gast betrachtete unterdessen wohlgefällig den jungen Mann. „Ist das dein Bua?“, wollte er wissen. Nicht ohne Stolz stellte Zenta ihn vor: „Ja, mein Sohn Paul.“

„Er ist doch gewiss schon aus der Schule.“ Das klang mehr nach einer Feststellung als nach einer Frage. „Ja, seit einem Jahr. Warum?“ Zenta musterte den Fremden mit argwöhnischen Blicken. „Paul, was machst du so den ganzen Tag?“, richtete der Besucher das Wort nun direkt an Zentas Sohn.

Noch bevor dieser zum Antworten ansetzte, legte seine Mutter los: „Was soll er schon machen? Da sein Vater nicht mehr lebt, muss er all das übernehmen, was ein Bauer zu tun hat. Falls du selbst vom Land bist, wirst du wissen, dass man im Sommer auf den Feldern eingespannt ist und im Winter im Stall und beim Holzmachen.“

„Freilich, ich kenn mich aus“, antwortete Toni in verbindlichem Ton und wandte sich gleich wieder an den jungen Mann: „Aber gewiss hast im Winter nebenher noch a bissl Zeit, um dir Geld zu verdienen?“ Das Wort Geld ließ die Witwe gleich freundlicher dreinschauen und einen sanfteren Ton anschlagen: „Geld verdienen? Wie meinst das?“

„Ihr habt doch sicher davon gehört, dass nicht weit von hier ein Skilift gebaut wird.“ „Nein, wie sollten wir denn? Wir kommen doch nirgendwohin“, sprudelte die Frau heraus. „Vielleicht durchs Radio oder die Zeitung?“ „Bei uns gibt es weder das eine noch das andere“, offenbarte Zenta.

„Wenn das so ist, dann muss ich euch wohl aufklären. Nicht weit von hier lasse ich einen Skilift bauen, damit die Gegend für Winterurlauber attraktiver wird.“ „Und was haben wir damit zu tun?“ „Am ersten Dezember soll der Lift in Betrieb gehen. Den kann ich allerdings nicht allein betreiben, dazu brauche ich einige zuverlässige Helfer. Deshalb suche ich nach geeigneten jungen Leuten. Dein Sohn scheint mir der richtige Mann dafür zu sein.“

► Fortsetzung folgt

Der Fluch der Altbäuerin
Roswitha Gruber
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG
ISBN:
978-3-475-54804-8



Stiften in Zeiten von Corona

Die Corona-Pandemie verursacht große Not unter den Menschen, in Deutschland und weltweit. Das Virus verändert aktuell das gesellschaftliche Leben und erzeugt Verunsicherung sowie existenzielle Nöte. Es ist absehbar, dass die Folgen dieser Krise die vielen Gesichter von Armut noch stärker zutage treten lassen werden als derzeit sichtbar.

Der Deutsche Caritasverband setzt sich als Fürsprecher für Menschen in Not, unabhängig von deren konfessioneller Zugehörigkeit, auf den politischen Ebenen ein. So konnte er sich bei der Gestaltung staatlicher Unterstützungsmaßnahmen im Rahmen der Corona-Pandemie einbringen. Er sorgt gemeinsam mit anderen Trägern der Wohlfahrtspflege dafür, dass die soziale Infrastruktur auch in schwierigen Zeiten aufrecht erhalten bleibt. Mit seinem internationalen Hilfswerk Caritas international hilft der Caritasverband außerdem Menschen in Not in anderen Ländern, zum Beispiel mit einem Corona-Hilfsfonds.

Die Caritas-Stiftung Deutschland ist die Stiftung des Deutschen Caritasverbandes. Als solche fördert sie dauerhaft die Arbeit des Verbandes. Mittels Zustiftungen kann deren Stiftungskapital



▲ Stiftungsdirektorin Natascha Peters (linkes Bild) und Referentin Monika Pitz (rechts) helfen Interessenten, sich in der Caritas-Stiftung Deutschland zu engagieren.



Fotos: CSD/M. Nonnenmacher

wachsen. Das ist wichtig, denn nicht nur heute zeigt sich die Not der Menschen. Der Deutsche Caritasverband ist auf die langfristige Unterstützung seiner Stiftungen angewiesen, damit er auf die Herausforderungen einer veränderten Gesellschaft reagieren und sich als Anwalt für mehr Solidarität und Gerechtigkeit in die politische Diskussion einbringen kann. Denn die Caritas will hilfsbedürftigen Menschen helfen, sie versorgen

und sie begleiten. Das gilt in der Krise und ebenso auch nach der Krise.

Wer der Caritas-Stiftung Deutschland als Förderer oder Förderin helfen möchte, damit sich der Deutsche Caritasverband heute wie auch morgen im Inland und Ausland für Menschen in Not einsetzen kann, nimmt gerne Kontakt auf. Stiftungsdirektorin Natascha Peters und Referentin Monika Pitz freuen sich auf die Kontaktaufnahme von Menschen, die die

Anliegen der Caritas-Stiftung Deutschland unterstützen möchten.

Kontakt:

Caritas-Stiftung Deutschland,
Werthmannstraße 3a, 50935 Köln

Ansprechpartnerin:

Stiftungsreferentin Monika Pitz
Telefon: 02 21/9 41 00 20
E-Mail: monika.pitz@caritas.de
www.menschlichkeit-stiften.de

GRÜNDEN SIE IHRE EIGENE STIFTUNG



Stiftungs-
gründung schon
ab 5.000 Euro
möglich

Verschaffen Sie Ihrem Wunsch nach einer gerechteren Welt eine Stimme. Errichten Sie jetzt Ihre eigene Treuhandstiftung.

Caritas-Stiftung Deutschland
menschlichkeit-stiften@caritas.de
Telefon 0221/94 100-20

Gemeinsam Not sehen und handeln.
www.menschlichkeit-stiften.de

Stiften Sie Gemeinschaft





beziehungsweise

Mit Kreativität und Dankbarkeit

Gerade in Zeiten der Unsicherheit ist es wichtig, sein Grundvertrauen zu bewahren

Was gibt Menschen Sicherheit? Diese Frage stellt sich in Zeiten von Corona intensiv. Sicherheit ist für uns Menschen unerlässlich. Denn wenn sie fehlt, kämpfen wir gefühlt ums Überleben – ein Zustand, den kein Mensch lange aushalten kann.

Wie wichtig Sicherheit ist, davon kann aktuell auch der Einzelhandel berichten: Hefe, Mehl und Toilettenpapier waren in Deutschland zeitweise ausverkauft. Aber welche Motivation steckt hinter solchen Hamsterkäufen?

Im Grunde suchen die Menschen nach Schutz und wollen verloren gegangene Sicherheit wiedergewinnen. Gerade in Krisen ist es uns wichtig, etwas zu tun, damit wir uns nicht völlig ausgeliefert fühlen. Wer sich mit Vorräten eindeckt, gewinnt immerhin in diesem Bereich des Lebens Sicherheit.

Ein magischer Satz

Gleichzeitig sehnen wir uns nach Menschen, die unsere Welt in Ordnung bringen: In der Krise werden nämlich unsere kindlichen Anteile aktiviert. Und so hängen wir an den Lippen von klugen Virologen und beneiden die Briten um ihre Queen, die seit 1952 unerschütterlich an der Seite ihres Volkes steht und in ihrer wunderbar beruhigenden großmütterlichen Art in ihrer Ansprache den magischen Satz sagt: „Bessere Tage werden zurückkehren: Wir werden wieder bei unseren Freunden sein. Wir werden wieder bei unseren Familien sein, wir werden uns wiedersehen.“ Das vermittelt Ruhe und Sicherheit.

Psychologisch gesehen ist es nämlich so, dass wir zweierlei Formen von Sicherheit brauchen. Hier unterscheidet man zwischen „äußerer“ und „innerer“ Sicherheit. Äußere Sicherheit bedeutet: Ein sicherer Arbeitsplatz, die Gewissheit, die Wohnung nicht zu verlieren, und genügend Geld zu haben, um halbwegs sorgenfrei zu leben. Innere Sicherheit ist etwas schwerer zu beschrei-

ben. Sie meint so etwas wie das Gefühl, zu jemandem zu gehören sowie Werte und Überzeugungen zu haben, die einen durchs Leben begleiten. Im Grunde könnte man sie auch beschreiben als ein Grundvertrauen ins Leben, in sich selbst und darauf, dass sich am Ende schon alles gut fügen wird.

Wirklich sicher fühlen können sich Menschen nur, wenn beide Formen von Sicherheit in ausreichendem Maß vorhanden sind. Diese Sicherheiten hat aber Corona bei vielen Menschen erschüttert.

Was tut die alleinlebende Frau im Ruhestand, die nun nicht zu ihrer wöchentlichen Chorprobe gehen kann? Was das Elternpaar, wenn eine/r den Job verloren hat und nun klar ist: Die Hypothek für die Wohnung können sie sich nicht mehr leisten? Wie geht es einem Manager, der Wachstum immer für die oberste Maxime hielt und dessen Betrieb nun lahmgelegt ist?

Jetzt geht es darum, sich Sicherheit zurückzuerobieren. Doch wie kann das gelingen? Was die äußere Sicherheit

angeht, so ist das natürlich schwierig. Ein Arbeitsplatz fällt einem nun mal nicht einfach in den Schoß. Niemand weiß, wann Chöre wieder proben können und ob die Bank die Hypothek stundet.

Zuversichtlich bleiben

Aber gerade in dieser Situation ist es wichtig, die Zuversicht und das Grundvertrauen zu bewahren. Wie das gehen soll? Es klingt banal, aber es geht darum, die Krise nicht gewinnen zu lassen. Das tun Menschen, wenn sie zum Beispiel ihre gewohnte Tagesstruktur beibehalten – auch wenn sie scheinbar überflüssig geworden ist. Wenn sie kreativ sind wie die Balkonsänger oder Künstler, die sich in den eigenen Wohnungen filmen und diese Filme dann in soziale Netzwerke stellen. Oder wie Kinder, die Bilder für Senioren malen.

Statt jede neue Doku im Fernsehen oder in den Medien zu verfolgen, sollte man lieber darüber nachdenken, dass jede/r von uns schon zuvor Krisen überstanden hat – vielleicht kann etwas, das damals gut und hilfreich war, auch jetzt helfen? Auch Dankbarkeit kann diesen Prozess unterstützen, denn immerhin verfügen wir in Deutschland über ein sehr gutes Gesundheitssystem.

Darüber hinaus sollte man das tun, was Menschen eigentlich immer gut tut: Sich bewegen, in die Natur gehen, genügend schlafen und mit den Menschen, die man liebt, Kontakt halten – nun eben über Telefon oder soziale Netzwerke.

Letztendlich könnte man es in einem Wort zusammenfassen: Hoffnung. Das ist genau das, was die Queen ihren Bürgern vermittelt hat: Die Zuversicht, dass Corona am Ende nicht gewinnen wird – wenn wir zusammenstehen und den Blick nach vorne richten – und uns vielleicht gegenseitig aushelfen... eventuell auch mit Klopapier.

Martina Lutz

Die Autorin ist Theologin sowie Familientherapeutin und arbeitet in der Psychologischen Beratungsstelle für Ehe-, Familien- und Lebensfragen in Augsburg.



▲ Mit Freunden und der Familie in Kontakt bleiben: mit einem Tablet oder Smartphone kann das gut gelingen. Der Vorteil gegenüber einem Festnetz-Telefon ist, dass man sich nicht nur hören, sondern auch sehen kann. Foto: imago images/Panthermedia

Staubtrocken bis in die Tiefe

Der fehlende Regen macht der Natur zu schaffen – Tipps für den eigenen Garten

Spätestens wenn man die Beete im Garten bepflanzen möchte, merkt man es: Der Boden ist staubtrocken, sogar in tieferen Schichten. Was bedeutet das für die jungen Pflanzen und das Gießen?

„Ein Baby kann man nicht 24 Stunden ohne Nahrung lassen. Und so auch nicht die jungen Pflanzen, die sich gerade aus Samen entwickeln“, sagt Isabelle Van Groeningen. Sie ist Dozentin an der Königlichen Gartenakademie in Berlin. Gerade im Frühjahr brauchen viele Pflanzen besonders regelmäßig Gießwasser oder Regen.

Letzterer fehlt leider. Und intensiver Regen fehlt in großen Teilen Deutschlands sogar schon viel zu lange. Das sorgt für Probleme in der Landwirtschaft und in der Natur – aber auch im Garten.

Sogar Bäume leiden

„Normalerweise muss man im Frühling nicht gießen, weil der Boden noch ausreichend Feuchtigkeit aus dem Winter hat“, sagt Van Groeningen. Etablierte Sträucher und Stauden sowie Bäume finden zu dem Zeitpunkt in der Regel im Erdreich alles, was sie brauchen – ausgenommen sind nur die Jungpflanzen und neu gepflanzte Stauden oder Gehölze. Sie brauchen im Frühling normalerweise auch die Unterstützung durch die Gießkanne.

In diesem Jahr ist das anders: Selbst große Bäume können sich nicht mehr versorgen. „Gerade wenn die Bäume und Gehölze austreiben, brauchen sie viel Wasser“, sagt die Gartenexpertin. „Große Bäume sogar Hunderte von Litern Wasser.“ Zwar sind ihre Wurzeln oft auch tief genug, um sich selbst lange zu versorgen, aber eine anhaltende Trockenperiode, wie sie jetzt in Teilen Deutschlands vorherrscht, macht auch ihnen zu schaffen.

Van Groeningen verweist auf Informationen wie etwa die Daten des Helmholtz-Zentrums für Umweltforschung, wonach in Teilen Deutschlands in den Bodenschichten bei 1,8 Meter Tiefe extreme bis außergewöhnliche Dürre herrscht. Teils sogar in bis zu 25 Metern Tiefe.

„Wenn die Bäume jetzt den Schub Wasser nicht bekommen, hat das Auswirkungen auf ihre Entwicklung im ganzen Jahr“, sagt Van Groeningen. Auch die anderen Pflanzen, die aktuell austreiben,



▲ Die Apfelbäume stehen jetzt in voller Blüte. Ob sie Äpfel tragen werden, hängt aber auch davon ab, ob sie ausreichend Wasser bekommen. Foto: Sitta

verkümmern oder kommen erst gar nicht in die Gänge – insbesondere nicht die jungen Sämlinge, die sich gerade aus der Aussaat im Gemüse- und Blumenbeet entwickeln.

Nun kann man nicht jeden Tag hunderte Liter Wasser den Bäumen geben. Aber ein wohldosierter Schluck ist nach Angaben der Expertin eine Hilfe. Sie rät aber auch nicht zum Gießen von ein bisschen Wasser jeden Tag. Alle paar Tage bis einmal pro Woche sollten die Gehölze ausgiebiger versorgt werden – wie das auch ein guter Regenguss tun würde. Auch im Beet sollte man das eingewachsene Grün besser intensiv und seltener statt oberflächlich und täglich gießen.

„Man gießt mit dem Schlauch so lange, bis das Wasser wegläuft. Dann geht man weiter und kehrt nach drei, vier Pflanzen wieder zurück zur ersten Pflanze und gießt sie erneut“, rät Van Groeningen. So hat der Boden die Chance, das Wasser aufzunehmen und zu den Wurzeln zu leiten.

Wer Wasser sparen möchte, sollte zur Gießkanne greifen: „Mit dem Schlauch lässt sich schwerer einschätzen, wie viel Wasser eine Pflanze wirklich bekommt“, sagt sie. „Oft fühlt es sich so an, als müsste es längst reichen. Aber erst, wenn man die Erde ein wenig ankratzt, merkt man, wie wenig Wasser angekommen ist.“

Aussaat feucht halten

Die Sämlinge und alle Pflanzen, die neu ins Beet oder den Kasten auf dem Balkon kommen, brauchen regelmäßiger Feuchtigkeit. „Man sollte dafür sorgen, dass der Boden feucht bleibt“, rät Van Groeningen. „Wenn die Saat gerade keimt, hat sie noch keine Reserven. Das ist mit den kleinen Dingen wie mit einem frischgeborenen Baby – das kann man auch nicht 24 Stunden ohne Nahrung lassen.“

Bringt man die Pflanzen frisch in den Boden, sollte das Pflanzloch sehr gut geflutet und der Wurzel-

ballen vor dem Einsetzen in Wasser getränkt werden – das ist eine erste Reserve für die Pflanzen.

Man kann den Boden dabei unterstützen, die Feuchtigkeit zu halten, statt sie der Sonne und damit der Verdunstung preiszugeben. Van Groeningen empfiehlt etwa ein Vlies über die jungen Pflanzen zu geben – wie man es etwa von kommerziellen Erdbeerfeldern zum Frühlingsbeginn kennt.

Dieses Vlies ist eigentlich als Frostschutz gedacht, hält aber auch Feuchtigkeit zurück und schützt zudem vor Wind, der die Böden schneller austrocknet. Das Vlies bleibt auf den Pflanzen, bis sich diese etwas kräftiger entwickelt haben.

Gut entwickelte Beete lassen sich mit Mulch um die Pflanzen herum vor der Verdunstung schützen, am besten mit Kompost. Hier sollte man den Boden zunächst sehr gut wässern und erst tags darauf mulchen, damit in den Erdschichten Wasser eingelagert bleibt.

Simone Andrea Mayer

Für Regen

Polens Bischöfe rufen zum Gebet auf

Felder und Wege sind staubtrocken, die Regentonnen leer, wässern im Garten ist unerlässlich, die Waldbrandgefahr hoch: In den meisten Gegenden Deutschlands hat es seit Wochen kaum geregnet. Auch das Nachbarland Polen leidet unter Dürre. Die katholische Kirche in Polen hat deshalb zu Gebeten für Regen aufgerufen.

Infolge der Dürre seien viele Tausende Hektar Ackerland von Zerstörung bedroht, sodass Preissteigerungen für Lebensmittel und negative Folgen für Polens Export befürchtet würden, sagte der Vorsitzende der Bischofskonferenz, Erzbischof Stanisław Gądecki. Die Dürre treffe Tausende Landwirte, Gärtner und ihre Familien, die ihren Lebensunterhalt mit den „Früchten der Erde“ verdienen.

„Deshalb wende ich mich an alle Gläubigen und Menschen guten Willens mit der Aufforderung, beharrlich und inständig zu beten, um Regen zu erleben“, sagte der Posener Erzbischof. Sie sollten darauf vertrauen, dass Gott ihre Gebete erhöhe. KNA



▲ Die Außenminister (von links) James Baker (USA), Eduard Schewardnadse (UdSSR), Hans-Dietrich Genscher (BRD), Roland Dumas (Frankreich), Markus Meckel (DDR) und Douglas Hurd (Großbritannien) während der Zwei-plus-vier-Gespräche in Bonn.

Vor 30 Jahren

Zwei plus vier gibt fünf

Diplomatie führte über große Hürden zur Deutschen Einheit

„Zwei plus vier“ lautete die Formel eines diplomatischen Meisterstücks: Gespräche zwischen den vier Siegermächten des Zweiten Weltkriegs, der Bundesrepublik Deutschland und der DDR waren der finale Verhandlungsmarathon auf dem Weg zur Deutschen Einheit. Am Beginn standen zahlreiche Hürden.

Die Idee zu den „Zwei-plus-vier-Gesprächen“ mit den beiden deutschen Staaten statt einer Vierer-Konferenz der Siegermächte kam US-Außenminister James Baker. Am Rande der Ottawa-Abrüstungskonferenz im Februar 1990 ergab sich für ihn, Bundesaußenminister Hans-Dietrich Genscher und die Außenminister Englands und Frankreichs, Douglas Hurd und Roland Dumas, die ideale Gelegenheit, den Gedanken zu diskutieren.

Die Sowjetunion und US-Präsident George Bush waren mehr als skeptisch, ebenso Bundeskanzler Helmut Kohl. Schließlich gab Michail Gorbatschows Außenminister Eduard Schewardnadse seinen Widerstand auf. Bush gab seine Zustimmung erst, als Kanzler Kohl und sein Außenminister den Amerikanern ihr Einverständnis signalisierten.

Baker sah sich dadurch brüskiert und sprach mit Bush Klartext: „Wir hatten hier einen guten Tag, einen geradezu historischen Erfolg. Aber, um offen zu sein, Sie hätten ihn beinahe verhindert. Wenn Sie mich noch einmal in eine solche Lage versetzen, können Sie sich einen neuen Außenminister suchen.“ Verärgert reagierten auch die Regierungen Italiens, Belgiens

und der Niederlande, die an der diplomatischen Außenlinie standen.

Der „Weltsaal“ des Auswärtigen Amts in Bonn wurde am 5. Mai 1990 Schauplatz der ersten Verhandlungsrunde. Auf dem dritten Treffen am 17. Juli in Paris wurden die Grundzüge des Zwei-plus-vier-Vertrags fixiert, der an Stelle eines formellen Friedensvertrags einen Schlussstrich unter die Nachkriegszeit ziehen würde. Bis zuletzt wurde über die Milliarden gepokert, die als Gegenleistung für den sowjetischen Truppenabzug fließen sollten: Kohl bot acht Milliarden DM an, Gorbatschow kam auf 36. Am Ende einigte man sich auf 15 Milliarden.

Am 12. September 1990 unterzeichneten die Politiker der sechs Staaten in Moskau den Vertragstext. Artikel 1 des „Vertrags über die abschließende Regelung in Bezug auf Deutschland“ stellte den Verlauf der deutschen Außengrenze als endgültig fest. Das vereinigte Deutschland verzichtete auf ABC-Waffen, bekräftigte die Zugehörigkeit zum Atomwaffensperrvertrag und akzeptierte für die Bundeswehr eine Obergrenze von 370 000 Soldaten. Die Einheiten der Roten Armee würden bis Ende 1994 abziehen. Bis dahin sollte auch die westalliierte Präsenz in Berlin enden.

„Das vereinte Deutschland hat demgemäß volle Souveränität über seine inneren und äußeren Angelegenheiten. Zugleich ist es Kernbestandteil der europäischen Sicherheitsarchitektur“, hieß es. Genscher hatte mit seinem Bonmot recht behalten: Dieses eine Mal war es notwendig, dass die Summe von zwei und vier nicht sechs ergab, sondern fünf. *Michael Schmid*

Historisches & Namen der Woche

2. Mai

Athanasius, Wiebke, Boris

Der „Jardin du roi“, der von Leibärzten Ludwigs XIII. angelegte königliche Heilkräutergarten in Paris, wurde vor 385 Jahren eröffnet. Seit dem Ende der Französischen Revolution gehört auch ein zoologischer Garten dazu. Rainer Maria Rilkes Gedicht „Der Panther“ trägt den Untertitel „Im Jardin des Plantes, Paris“.



Radrennfahrer, rettete im Zweiten Weltkrieg als Kurier einer katholischen Widerstandsgruppe geschätzt 800 Juden. Später zog er durch den Dauerwettbewerb mit seinem Rivalen Fausto Coppi Aufmerksamkeit auf sich. Im Jahr 2000 starb Bartali.

3. Mai

Philippus und Jakobus



Für ein s-förmiges Rohr, das verhindert, dass der Geruch kleiner und großer Geschäfte nach außen zurückdringt, erhielt Alexander Cumming

1775 ein Patent. Damit gilt der Schotte als Erfinder des modernen Wasserklosetts. Den Vorläufer einer solchen Toilette hatte vor ihm zwar bereits der Engländer Sir John Harington entwickelt, dieser wurde aber damals nicht ernst genommen.

4. Mai

Florian, Valeria, Guido

Vor 40 Jahren starb Josip Broz Tito. Im Zweiten Weltkrieg führte er auf dem Balkan Partisanen gegen die deutschen Besatzer. Als Ministerpräsident und später Staatspräsident Jugoslawiens begründete er nach dem Bruch mit der Sowjetunion einen eigenen Weg des Sozialismus, den „Titoismus“. Nach Titos Tod zerfiel der Vielvölkerstaat.

5. Mai

Godehard, Sigrid

„Ihr solltet strampeln wie Bartali, um ins Himmelreich zu kommen“, mahnte einmal Papst Pius XII. Besagter Gino Bartali, italienischer

6. Mai

Britto, Gundula, Antonia

Orson Welles würde heute 105 Jahre alt werden. Der US-Amerikaner gilt als einer der künstlerisch einflussreichsten Regisseure des Kinos. Sein Drama „Citizen Kane“ (1941) wird oft als das bedeutendste Werk der Filmgeschichte bezeichnet. Sehr erfolgreich war Welles auch in seiner Rolle im Thriller „Der dritte Mann“.

7. Mai

Gisela, Helga

Ein ungewohnter Anblick im maurischen Stil mit goldglänzender Kuppel, beschädigt im Zweiten Weltkrieg, von DDR-Behörden teilweise gesprengt: Das ist die Berliner Neue Synagoge. Vor 25 Jahren wurde das renovierte Gebäude als Centrum Judaicum wiedereröffnet (Foto unten).

8. Mai

Ulrike, Klara

Zu Lebzeiten war Erzbischof Fulton Sheen durch seine Fernsehsendung „Das Leben ist lebenswert“ das bekannteste Gesicht des US-amerikanischen Katholizismus. Weil er berüchtigte Menschen wie den kommunistischen Gewerkschaftsboss Louis Budenz zum Glauben bekehrte, bezeichnete ihn der Vatikan als seinen „rechten Arm“ in Amerika. Sheen wurde 1895 geboren.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



◀ Die 1866 unter Otto von Bismarck geweihte Neue Synagoge in Berlin sticht durch ihren Baustil ins Auge. Heute ist sie eine Stätte des Gedenkens, des Gebets sowie der Pflege jüdischer Kultur und Tradition.

SAMSTAG 2.5.

▼ Fernsehen

15.10 **BR: Glockenläuten** aus der ehemaligen Klosterkirche Pielenhofen bei Regensburg.

23.35 **ARD: Wort zum Sonntag.** Pfarrer Gereon Alter, Essen (kath.).

▼ Radio

19.45 **Radio Horeb: Gebet um geistliche Berufungen.** Aus der Kapelle der Franziskus-Schwester in Krefeld. Pfarrer Peter Meyer.

22.05 **Deutschlandfunk: Atelier neuer Musik.** „Für wen komponieren Sie eigentlich?“ Über Neue Musik und das Kommunizieren. Von Maria Gnann.

SONNTAG 3.5.

▼ Fernsehen

10.15 **BR: Katholischer Gottesdienst** aus der Kirche St. Michael in Tübingen. Zelebrant: Pfarrer Thomas Steiger.

17.30 **ARD: Echtes Leben.** Der Corona-Koller. Verändert mich die Krise?

▼ Radio

6.10 **Deutschlandfunk: Geistliche Musik.**

8.05 **BR2: Katholische Welt.** Vati, Papa, Dad. Väter im Wandel unserer Zeit.

10.05 **Deutschlandfunk: Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrkirche St. Joseph in Ostenland bei Delbrück. Zelebrant: Vikar Lukas Hellekes.

20.00 **Radio Horeb: Standpunkt.** Das Wesen des Weihepriestertums.

MONTAG 4.5.

▼ Fernsehen

20.15 **ARD: Kinder des Krieges.** Das Jahr 1945 aus der Sicht der Kinder.

21.45 **BibelTV: Das Gespräch.** Mit Valerie Riedesel, Enkelin von Cäsar von Hofacker, Beteiligter des militärischen Widerstands im Dritten Reich.

▼ Radio

6.35 **Deutschlandfunk: Morgenandacht.** Sören Callsen, Hamburg (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 9. Mai.

20.03 **Deutschlandfunk Kultur: In Concert.** Toko Telo. Songs aus Madagaskar.

DIENSTAG 5.5.

▼ Fernsehen

19.25 **ZDF: Die Rosenheim-Cops.** Matchball für eine Leiche. Krimiserie.

20.15 **Kabel1: Schindlers Liste.** Drama von Steven Spielberg, USA 1993.

▼ Radio

10.00 **Radio Horeb: Lebenshilfe.** Wie halte ich mich gesund gegen Viren? Dr. med. Siegfried Schlett, Apotheker und Mediziner.

19.15 **Deutschlandfunk: Das Feature.** Die Sophienhöhe. Jenas enteignete Geschichte. Über ein weltweit beachtetes Zentrum der Heilpädagogik.

MITTWOCH 6.5.

▼ Fernsehen

20.15 **RBB: Wie der Darm uns gesund hält.** Dokumentation.

22.30 **Arte: Neruda.** Drama um den chilenischen Dichter und Lebemann.

▼ Radio

19.30 **Deutschlandfunk Kultur: Zeitfragen. Feature.** Mama, mir geht's nicht gut. Wenn Kinder psychisch krank sind. Von Carina Fron.

20.10 **Deutschlandfunk: Aus Religion und Gesellschaft.** In dieser Welt möchte ich kein Gott sein. Die Lyrikerin Mascha Kaléko.

DONNERSTAG 7.5.

▼ Fernsehen

20.15 **ARD: Der Zürich-Krimi.** Borchert und der Tote im See. D 2020.

22.35 **MDR: Verscharrt, entdeckt und heimgekehrt.** Auf der Suche nach vermissten Soldaten. Dokumentation.

▼ Radio

10.08 **Deutschlandfunk: Marktplatz.** Rollläden, Klimaanlage, Fassaden grün. Was kühlt die Wohnung bei Hitzerekorden?

12.00 **Radio Horeb: Regina Coeli.** Bischof em. Heinrich Mussinghoff.

22.05 **Deutschlandfunk: Historische Aufnahmen.** Pionier der Chormusik. Der Dirigent Marinus Voorberg (1920 bis 1985). Von Philipp Quiring.

FREITAG 8.5.

▼ Fernsehen

10.00 **ARD: Ökumenischer Gottesdienst** zum Jahrestag des Kriegsendes. Zelebrantin: Dompredigerin Petra Zimmermann.

20.15 **RBB: Berlin 1945.** Tagebuch einer Großstadt. Dokumentation.

▼ Radio

19.15 **Deutschlandfunk: Mikrokosmos.** Von der Kunst, Kunst zu zeigen. Kulturreportage über das Museum der Bildenden Künste in Leipzig.

22.03 **Deutschlandfunk Kultur: Musikfeuilleton.** Der Komponist als Interpret. Dmitrij Schostakowitsch am Klavier. Von Elisabeth Hahn.

👁️: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Der Schützling des Gefangenen

Ende März 1945 rückt für die Häftlinge im KZ Buchenwald die Befreiung in greifbare Nähe. Da übergibt in dem Drama „**Nackt unter Wölfen**“ (ARD, 6.5., 20.15 Uhr, mit Untertiteln) der neu aus Auschwitz eingetroffene polnische Häftling Zacharias Jankowski (Robert Mika) dem wegen politischem Widerstand inhaftierten Hans Pippig einen Koffer, in dem ein dreijähriger Junge versteckt ist. Die Häftlinge wollen dem Jungen helfen, fürchten aber eine Entdeckung durch die SS. Auch ein schon seit längerem geplanter Aufstand ist nun gefährdet. Der Film beruht auf dem gleichnamigen Roman von Bruno Apitz.

Foto: MDR/UFA Fiction



Ein Schlitzohr auf Verfolgungsjagd

Schon als Kind rettete Gouverneurstochter Elizabeth dem Waisenjungen Will das Leben: Sie nahm ihm ein Medaillon ab, das ihn sonst als Piraten entlarvt hätte. In dem Abenteuerfilm „**Fluch der Karibik**“ (Sat1, 3.5., 20.15 Uhr) verlieben sich die beiden Jahre später ineinander. Doch dann wird die hübsche Elizabeth vom grausamen Piraten Barbossa entführt. Will nimmt mit dem schlitzohrigen Piraten Jack Sparrow (Johnny Depp) an seiner Seite die Verfolgung auf. Nach seinem Erscheinen 2003 wurde der Film von der Kritik als „Überraschungs-Blockbuster“ gefeiert.

Foto: Disney/Jerry Bruckheimer

Medien lokal

▼ Radio Charivari Regensburg:

Sonntagssendung 7-9 Uhr.

Werktags 5.15 Uhr: „Gedanken zum Tag“.

▼ Radio RAMASURI Weiden:

Sonntagssendung 7-9 Uhr.

Montag bis Samstag 5.58 Uhr: „Gedanken zum Tag“.

▼ Radio TRAUSNITZ Landshut:

Sonntagssendung 8-9 Uhr.

Sonntag 8.30 Uhr: „Gedanken zum Tag“.

▼ Radio AWN Straubing:

Sonntagssendung 8-9 Uhr.

Montag bis Freitag 6.57 und 7.57 Uhr: „Gedanken zum Tag“.

▼ UNSER RADIO Deggendorf:

An den Sonn- und Feiertagen

8.30-11 Uhr: „Treffpunkt Kirche“. Montag bis Freitag 5.57 und 19.57 Uhr: „Gedanken zum Tag“.

▼ RADIO GALAXY

(digitales Jugendprogramm):

Sonntagssendung 10-12 Uhr.

▼ TVA Fernsehen für Ostbayern

Jeden ersten Sonntag im Monat um 18.30, 21.30 und 22.30 Uhr: „Horizonte ... unterwegs in Kirche und Gesellschaft“.

Auf Satellit TVA-OTV von 18-19, 21-22 und 23-0 Uhr und dann alle zwei Stunden.

24 Stunden im analogen und digitalen Kabel.

Livestream: www.tvaktuell.com.



Ein Garten für Tiere und Insekten

Mit „Meise mag Melisse“ vom Verlag Eugen Ulmer hat Biologin Elke Schwarzer ein Buch geschrieben, das helfen kann, mehr Tiere wie Käfer, Schmetterlinge und Vögel im eigenen Garten heimisch werden zu lassen. Es gibt nämlich Pflanzen, die eine sehr enge Beziehung mit bestimmten Tieren eingehen und diesen so Lebensraum bieten.

So lieben Blaumeisen beispielsweise Zitronenmelisse, weil sie mit deren Duft Parasiten aus dem Nest vertreiben können. Das Buch hilft zur Entdeckungsreise durch den eigenen Garten und verrät in über 70 Pflanzen- und Tierporträts, mit welchen Pflanzen man sein persönliches Lieblingstier anlocken und seinen Garten zum Naturerlebnisort machen kann.

Wir verlosen drei Bücher. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
 Rätselredaktion
 Henisiusstraße 1
 86152 Augsburg
 E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
 6. Mai

Über das Spiel „Bankalarm“ aus Heft Nr. 16 freuen sich:
Anton Kruck,
 86697 Oberhausen,
Reinhilde Albersdörfer,
 92676 Eschenbach.

Die Gewinner aus Heft Nr. 17 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

unfein, vulgär	eifrig	dt. Wanderarzt, † 1727	▽	Fehler beim Tennis (engl.)	Sumpf	▽	▽	eine westafrik. Sprache	Tatkraft	eine Steuer, Abgabe (Kw.)	ausgesucht, wertvoll	innig mögen
▷	▽			▽				9 ,Grautier‘	▷	▽	▽	▽
Schalter am Computer		besitzanzeigendes Fürwort	▷		3			Zwerg der Edda	▷			
▷					Gesetzesnachtrag	▷						
Pferdegangart		russischer Zarenname										
▷		▽							7			
Berliner Luftfahrtmesse (Abk.)	▷							junger Zweig		ebenso		
▷								altöm. Kalendertage	▷	▽		8
												verwundet
eine Kaiserpfalz	Tennisturnier			5				Leid, Kummer	Kinderbuchautorin (Enid)		das ‚All-Eine‘ der chin. Philosophie	▽
nicht weniger, sondern ...	▷	▽		▽	brasil. Großstadt (Kw.)	Inselstaat im Mittelmeer	Frauenkurzname	Überbringer	▷	▽		
▷	2		Köder beim Hochseeangeln		angestrebter Zustand	▷	▽			Hauptstadt von Italien		
indischer Dichter, † 1913		Kunststoff	▷							6		
lat. Präfix: drei	▷				Kosewort für Großvater	▷		Binnen-gewässer			ein Olympia-komitee (Abk.)	▽
▷					Scherz	griech. Vorsilbe: gut, wohl	folglich, demnach	▷				1
wegen		mindern, reduzieren	▷	▽		▽					israel. Schriftsteller (†, Amos)	▷
ein Plattfisch	▷						4				Teil eines Theaterstücks	▷

1	2	3	4	5	6	7	8	9
---	---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 9:
Für seinen Glauben Gestorbener
 Auflösung aus Heft 17: **FAHRRADHOSE**



„Na, Herbert, wie war's auf dem Finanzamt? Musstest du für die Änderung deiner Steuerklasse irgendwas ausfüllen?“

Illustrationen:
 Jakoby



Erzählung Die Schöne

Da stehst du vor mir auf dem Tisch. Die Farben etwas verblichen, an einigen Stellen fehlt sogar die goldene Beschichtung. Am Rand bist du angeschlagen und dein Henkel wurde schon einmal geklebt. Mitgenommen siehst du aus – aber das darfst du auch in deinem hohen Alter. Wie lange kenne ich dich eigentlich schon? 60 Jahre sind es mindestens.



Ich erinnere mich gut, dass ich dich als kleines Mädchen vorsichtig aus dem Schrank geholt und auf den Kaffeetisch gestellt habe. Dich und deine nicht minder prachtvollen Schwestern. Nur zu besonderen Anlässen kamt ihr aus der Glasvitrine und wart der Blickfang auf der weißen Tafel. Alle schön, so unterschiedlich, mit den verschiedensten Farben und Formen. Die Schönste jedoch warst du.

Es war jedes Mal eine ganz bestimmte Zeremonie, die wir miteinander zelebrierten. Mutter rief mich, wenn der Tisch fertig dekoriert war. Dann durfte ich die Kaffeetassen und Teller hinstellen. Welche ich auswählte, überließ sie mir. Ich baute also Kuchenteller, Tassen und Untertassen vor mir auf.

Wie viele brauchte ich heute? Nehmen wir an, es war eine kleine Runde. Die Freundinnen meiner Mutter, fünf an der Zahl, würden zu Kaffee und Kuchen kommen.



Foto: gem

Also stellte ich diejenigen, die ich nicht so gern hatte, zurück in den Schrank, nicht ohne ein paar tröstende Worte für sie: „Ihr kommt beim nächsten Mal dran!“

Dann standen noch etwa zehn Gedecke auf dem Tisch. Welche mussten zurück in die Vitrine? Du, meine Lieblingstasse, bleibst natürlich draußen. Dann ein prüfender Blick – welche Farbe hat Mutter für die Kerzen gewählt? Rot? Also kamen die lila und rosa Tassen zurück in den Schrank. Diese Farbkombination war damals noch völlig unmöglich, erinnere ich mich! Es gab genügend Tassen mit grünem Mus-

ter, einige waren rein golden und du warst dabei, meine Schöne.

Wenn ich fertig war, kam Mutter und begutachtete meine Auswahl. „Schön, das passt alles gut zusammen“, sagte sie. Ich war stolz, dass ich es richtig gemacht hatte. Doch dann zog sie die Augenbrauen zusammen. Was gefiel ihr nicht? „Ach, Kind, du hast ja wieder die alte Rosentasse dazwischen. Die ist doch gar nicht mehr schön und außerdem hat sie rosa-lila Blüten!“, rief sie aus.

Ach, tatsächlich, das hatte ich gar nicht bemerkt. Auf ihr Geheiß brachte ich dich also zurück und

holte eine andere Tasse aus dem Schrank. Aber als Mutter in der Küche war, nahm ich dich wieder heraus und mit in mein Zimmer – ich wollte ja nicht, dass du traurig bist!

Als ich meine erste Wohnung einrichtete, habe ich meine Mutter gebeten, mir die Tasse mitzugeben. Das hat sie getan – nebst allen anderen Sammeltassen. Sie kaufte sich ein modernes weißes Kaffeegeschirr und ich bin heute noch glücklich, wenn ich einen Tisch decke und dazu die Tassen, Untertassen und Kuchenteller zusammen sortiere!

Text: Brigitte Harkou

Sudoku

4	7		5	8	6		9	3
9				2			8	4
5	8		9					6
	5	6	2		8	1	4	7
		7	1	5			9	6
2	1	9			7	3		
1		4			9	8	3	5
7			3	4	5	6		1
3	5		1					

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 17.

	6		2			5	7	
	9		1	7	6			
3						6	4	1
			8	4			2	
4	8		7	6				
2	5					4	8	
		3		5	1			
9	5							3
6	7			3	1			8





Hingesehen

Die Feiern zum 250. Geburtstag Ludwig van Beethovens (im Bild die Beethoven-Statue auf dem Bonner Münsterplatz) werden aufgrund der Corona-Pandemie bis September 2021 verlängert. So soll Beethovens 250. Taufstag am 17. Dezember nicht das Finale, sondern einen Höhepunkt der Feierlichkeiten um den in Bonn geborenen Komponisten markieren, teilte die Jubiläumsgesellschaft BTHVN2020 mit. Auch halte man weiter an dem für diesen Tag geplanten Konzert mit Daniel Barenboim und dem West-Eastern Divan Orchester unter Anwesenheit von Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier als Schirmherr des Jubiläums fest, hieß es. Das Programm unter dem Motto „Beethoven neu entdecken“ umfasst rund 300 Projekte. Mehr dazu unter www.bthvn2020.de.

KNA

Foto: Michael Sondermann/pm

Wirklich wahr

Der Schrein der heiligen Corona soll nach Ende der Corona-Krise in Aachen gezeigt werden, wenn die Domschatzkammer wieder öffnen darf. Experten der Kammer entstauben und konservieren derzeit das 100 Kilogramm schwere Reliquiar, teilte das Aachener Domkapitel mit.



Das 93 Zentimeter hohe Kunstwerk, das Aachener Goldschmiede den Angaben zufolge 1912 fertigstellten, hat die Form einer byzanti-

nischen Kirche und ist reich verziert. Bereits 997 soll Kaiser Otto III. Überreste der heiligen Corona nach Aachen gebracht und sie dort beige-setzt haben. Im Dom erinnert eine Gedenkplatte an die Heilige.

Corona, die wohl im zweiten Jahrhundert gelebt hat, ist nicht Namensgeberin des Virus. Das lateinische Wort „corona“ bedeutet „Krone“ – und mit dieser wird die Märtyrerin oft dargestellt. *Text/Foto: KNA*

Zahl der Woche

30,3

Prozent der Familien mit Kindern unter 18 Jahren in Deutschland wohnen in Mehrfamilien- oder Hochhäusern ohne Gartenanteil. Dies ergab eine neue Studie des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung (BiB) zur Lebenssituation von Familien während der Corona-Krise. Viele Familien leben zudem in kleineren Wohnungen, insbesondere in Ballungsgebieten.

„Gerade diese Familien sind gegenwärtig mehr denn je auf den öffentlichen Raum angewiesen“, sagte BiB-Forschungsdirektor Martin Bujard. Derzeit sind jedoch in den meisten Bundesländern die Spielplätze gesperrt.

Weitere 2,4 Prozent wohnen demnach in Ein- oder Zweifamilienhäusern ebenfalls ohne Gartennutzung. Die restlichen zwei Drittel aller Familien mit minderjährigen Kindern können sich in einem Garten aufhalten, der direkt an ihrem Haus oder ihrer Wohnung liegt. *KNA*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung Regensburger Bistumsblatt

Herausgeber: für den Bistumsteil (Seiten I-XVI): S.E. Dr. Rudolf Vorderholzer, Bischof von Regensburg für den Mantelteil: Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion Regensburg

Stefan Mohr (Redaktionsleiter) Markus Detter, Gudrun Wittmann
Tel. 09 41/5 86 76-0; Fax 09 41/5 86 76-66
Königsstraße 2, 93047 Regensburg
E-Mail: sonntagszeitung-regensburg@suv.de

Verlag und Mantelredaktion

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer: Johann Buchart

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Tel. 09 41/5 86 76-10; Fax: 09 41/5 86 76-39
Mail: sonntagszeitung-mediaberatung@suv.de
Gültig ist zur Zeit die Anzeigenpreisliste Nr. 34 vom 1.1.2019.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen.

Mediendesign und Marketing: Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck: (zugleich Anschrift für Beilagen-Lieferungen) Neue Presse Verlags-GmbH, Druckzentrum Passau, Medienstraße 5a, 94036 Passau



Leserservice und Vertrieb

Katholische Sonntagszeitung
Regensburger Bistumsblatt
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefon 08 21/5 02 42-13 oder -53; Fax 08 21/5 02 42-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreis: Vierteljährlich EUR 27,30
Einzelnummer EUR 2,10

Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Bankverbindung: LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfe besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Beethoven komponierte die berühmte „Ode an die ...“

- A. Freude
- B. Freiheit
- C. Liebe
- D. Ewigkeit

2. Woran litt er in seinen letzten Lebensjahren?

- A. Lähmungen
- B. Blindheit
- C. Taubheit
- D. Demenz

Lösung: 1 A 2 C

3. MAI: WELTGEBETSTAG UM BERUFUNGEN

Mit Jesus Stürmen trotzen

Papst Franziskus: Auch die Ehe ist eine Antwort auf Gottes Ruf

Zum Weltgebetstag um geistliche Berufungen richtet Papst Franziskus eine Botschaft an das ganze Volk Gottes. Wir dokumentieren Auszüge aus diesem Schreiben:

Nach der Brotvermehrung, die unter der Menge begeistertes Staunen hervorgerufen hatte, befahl Jesus den Seinen, ins Boot zu steigen und an das andere Ufer voranzufahren. Inzwischen wollte er die Leute nach Hause schicken. Das Bild dieser Fahrt über den See erinnert in gewisser Weise an die Reise unseres Lebens: Das Boot unseres Lebens fährt langsam weiter, immer in Bewegung auf der Suche nach einer glücklichen Landung; es ist bereit, den Gefahren zu trotzen und die Chancen des Meeres zu ergreifen, möchte aber ebenso, dass der Steuermann es mit einer Wende schließlich auf den richtigen Kurs bringt. Zuweilen kann es hingegen vorkommen, dass das Boot sich verirrt, dass es sich von falschen Hoffnungen blenden lässt, anstatt dem hellen Leuchtturm zu folgen, der es zum sicheren Hafen führt, oder dass es den Gegenwinden der Schwierigkeiten, der Zweifel und der Ängste ausgesetzt ist.

So ist es auch im Herzen der Jünger der Fall. Nachdem sie gerufen wurden, dem Meister aus Nazaret zu folgen, müssen sie sich entscheiden, ans andere Ufer hinüberzufahren; sie müssen sich mutig dazu entschließen, die eigenen Sicherheiten aufzugeben und sich in die Nachfolge des Herrn zu begeben. Es ist dies kein friedliches Abenteuer: Die Nacht bricht herein, der Gegenwind bläst, das Boot wird von den Wellen hin- und hergeworfen, und die Angst, es nicht zu schaffen und dem Ruf nicht gewachsen zu sein, droht sie zu überwältigen.

Doch das Evangelium sagt uns, dass wir bei dem Abenteuer dieser nicht einfachen Fahrt nicht allein sind. Als würde er mitten in der Nacht gewissermaßen das Morgenrot heraufbeschwören, geht der

Herr über das aufgewühlte Wasser zu den Jüngern. Er lädt Petrus ein, über die Wellen zu ihm zu kommen, und rettet ihn, als er ihn untergehen sieht. Schließlich steigt er ins Boot und lässt den Wind verstummen.

Als die Jünger Jesus über das Wasser näherkommen sehen, meinen sie zunächst, es handle sich um ein Gespenst, und haben Angst. Doch Jesus beruhigt sie sofort mit einem Wort, das unser Leben und unseren Berufungsweg immer begleiten muss: „Habt Vertrauen, ich bin es; fürchtet euch nicht!“

Gespenster

Was uns oft daran hindert, zu gehen, zu wachsen und den Weg einzuschlagen, den der Herr für uns vorgezeichnet hat, sind die Gespenster, die in unserem Herzen herumgeistern. Wenn wir gerufen sind, unser sicheres Ufer aufzugeben und in unserem Leben einen Stand – wie die Ehe, das Weihen, das Priestertum, das geweihte Leben – zu ergreifen, dann zeigt sich die erste Reaktion häufig in der Gestalt des „Gespentes der Ungläubigkeit“: Dies kann unmöglich meine Berufung sein; handelt es sich wirklich um den richtigen Weg? Verlangt der Herr das im Ernst von mir?

Und nach und nach nehmen in uns die Überlegungen, Rechtfertigungen und Berechnungen zu, die uns den Schwung rauben, uns verwirren und uns wie gelähmt am Abfahrtsufer zurücklassen: Wir meinen, einen Bock geschossen zu haben, nicht auf der Höhe zu sein oder einfach ein Gespenst gesehen zu haben, das man verschrecken muss.

Der Herr weiß, dass eine grundsätzliche Lebensentscheidung – wie die Entscheidung, zu heiraten oder sich auf besondere Weise dem Dienst des Herrn zu weihen – Mut verlangt. Er kennt die Fragen, die Zweifel und die Schwierigkeiten, die



▲ Eero Järnefelts Altargemälde „Christus geht auf dem Wasser“ (1892, zu Mt 14,22–33) ziert die Kirche von Taulumäki in Finnland. Foto: Antti Leppänen/gem

das Boot unseres Herzens schütteln. Daher beruhigt er uns: „Hab keine Angst, ich bin bei dir!“ Der Glaube an seine Gegenwart, dass er uns entgegenkommt und uns begleitet, selbst wenn das Meer vom Sturm gepeitscht wird, befreit uns von der Trägheit, die ich einmal als „süßliche Traurigkeit“ bezeichnet habe, also von der inneren Mutlosigkeit, die uns lähmt und die Schönheit der Berufung nicht auskosten lässt.

Über das Wasser gehen

Jede Berufung verlangt Einsatz. Der Herr ruft uns, weil er uns wie Petrus dazu befähigen will, „über das Wasser zu gehen“, das heißt, unser Leben in die Hand zu nehmen, um es in den Dienst für das Evangelium zu stellen, und zwar Tag für Tag auf die konkreten Weisen, die er uns zeigt, insbesondere in den verschiedenen Formen der Berufung als gläubige Laien, Priester oder Personen des geweihten Lebens. Wir

sind jedoch dem Apostel ähnlich: Wir haben den Wunsch und den Schwung, sind aber zugleich von Schwächen und Ängsten geprägt.

Wenn wir uns von dem Gedanken, welche Verantwortung uns – im Eheleben oder im priesterlichen Dienst – erwartet oder welche Widrigkeiten auftreten werden, überwältigen lassen, dann werden wir schnell den Blick von Jesus abwenden und wie Petrus unterzugehen drohen. Doch selbst in unserer Schwachheit und Armut erlaubt uns der Glaube, dem auferstandenen Herrn entgegenzugehen und sogar Stürme zu überwinden. Er reicht uns nämlich die Hand, wenn wir aus Müdigkeit oder Angst unterzugehen drohen, und verleiht uns den nötigen Schwung, um unsere Berufung voll Freude und Begeisterung zu leben.

Die Macht Jesu

Als Jesus ins Boot steigt, legt sich schließlich der Wind und lassen die Wellen nach. Dies ist ein schönes Bild dafür, was der Herr in unserem Leben und in den Tumulten der Geschichte wirkt, vor allem wenn wir uns im Sturm befinden: Der Herr befiehlt den widrigen Winden zu schweigen, und die Kräfte des Bösen, der Angst, der Resignation haben keine Macht mehr über uns.

In der besonderen Berufung, die wir leben sollen, können uns diese Winde völlig erschöpfen. Ich denke an alle, die wichtige Aufgaben in der Zivilgesellschaft übernehmen, ich denke an die Eheleute, die ich nicht umsonst gerne als „mutig“ bezeichne, und insbesondere an alle, die das geweihte Leben und das Priestertum ergriffen haben. Ich kenne eure Mühe, eure Einsamkeit, die manchmal das Herz schwermacht, die Gefahr der Gewohnheit, die allmählich das brennende Feuer des Rufes auslöscht, die Last der Unsicherheit und der prekären Situation unserer Zeit, die Sorge um die Zukunft. Nur Mut, habt keine Angst! Jesus ist an unserer Seite. Wenn wir ihn als den einzigen Herrn unseres Lebens erkennen, streckt er uns die Hand entgegen und packt uns, um uns zu retten.

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt der Caritas Stiftung Deutschland, Köln. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Reise / Erholung

500 Fasten-Wanderungen
Telefon/Fax 0631-47472 · www.fastenzentrale.de



DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Ich habe von Jugend auf gern die Bibel gelesen; am liebsten aber lese ich im Sankt Johannes. In ihm ist so etwas ganz Wunderbares . . . so etwas Schwermütiges und Ahnungsvolles, dass man nicht satt werden kann. So ist mir immer beim Lesen im Johannes, als ob ich ihn beim Letzten Abendmahl an der Brust meines Meisters sehe.
Matthias Claudius

Sonntag, 3. Mai
Vierter Sonntag der Osterzeit
Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben.
(Joh 10,10)

Welch große Verheißung wird uns in diesem Wort Jesu geschenkt! Um des Lebens willen ist er in diese Welt gekommen. Leben in Fülle – nicht erst, wenn sich unser Leben in Gott vollendet, sondern schon heute! Trauen wir dieser Zusage und lassen uns davon täglich neu beschenken!

Montag, 4. Mai
Ich bin der gute Hirt; ich kenne die Meinen und die Meinen kennen mich.
(Joh 10,14)

Im Bild des Hirten, der für die ihm anvertrauten Schafe voll Liebe und Erbarmen sorgt, wird Gottes Fürsorge und Zärtlichkeit sichtbar. Auch Gott kennt jeden Einzelnen. Das ist eine Quelle, die Trost schenkt. Bitten wir den Herrn um dieses verwegene Vertrauen auf seine liebende Gegenwart, die uns umgibt!

Dienstag, 5. Mai
Ich gebe ihnen ewiges Leben. Sie werden niemals zugrunde gehen und niemand wird sie meiner Hand entreißen.
(Joh 10,28)

Jesus hält uns an der Hand. Er will all unsere Wege mitgehen. In diesem Vertrauen kann uns nichts von der Liebe Gottes scheiden oder seiner Hand entreißen. In den Dunkelheiten unseres Lebens streckt er seine Hand nach uns aus, die uns ins Licht und Leben führt.

Mittwoch, 6. Mai
Ich bin als Licht in die Welt gekommen, damit jeder, der an mich glaubt, nicht in der Finsternis bleibt.
(Joh 12,46)

Mitten im Alltag sind wir bisweilen von Finsternis umgeben. Jesus selbst will in uns sein Licht entzünden, damit wir zur Quelle der Freude für andere werden. Je-

sus Christus, wir bitten dich: Entzünde in unserer Nacht das Licht, das du bist!

Donnerstag, 7. Mai
Ich sage es euch schon jetzt, ehe es geschieht, damit ihr, wenn es geschehen ist, glaubt: Ich bin es.
(Joh 13,19)

Der heutige Bibelabschnitt nimmt uns mit in den Abendmahlssaal, wo Jesus gerade seinen Jüngern die Füße gewaschen hat. In allem, was geschehen mag, ermutigt er uns, an ihn zu glauben. In allen Situationen des Lebens gilt sein Wort: Ich bin es. Ich bin da. Herr, stärke unseren Glauben!

Freitag, 8. Mai
Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater außer durch mich.
(Joh 14,6)

Jesus nimmt uns mit hinein in seine Beziehung zum Vater. Er hat uns Großes verheißen. In dieser Liebesbeziehung führt er uns zum Vater, schenkt uns ein tiefes Er-

kennen, wer er ist, und durchdringt uns mit der Fülle des Lebens. Das kann uns heute mit Dankbarkeit und Staunen erfüllen.

Samstag, 9. Mai
Alles, um was ihr in meinem Namen bitten werdet, werde ich tun, damit der Vater im Sohn verherrlicht wird.
(Joh 14,13)

Auch wenn der Herr unsere Bitten längst kennt, bevor wir sie ausgesprochen haben, ermutigt er uns zu bitten. Wenn ich ehrlichen Herzens und vertrauensvoll bitte, verwandelt es mein eigenes Herz – ganz gleich, ob und wie die Bitte erfüllt wird. Hören wir nicht auf, mit unserem ganzen Leben Gott zu bitten!



Schwester Teresia Benedicta
Weiner ist Priorin des Karmel
Regina Martyrum Berlin.

Ihr Geschenk für Jugendliche!

Begeisterung wecken – YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben – YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken – Verschenken Sie YOU! Das Magazin erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.

YOU! MAGAZIN

www.youmagazin.com

Bestellcoupon

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

Einzelheft 2,90 EUR
 Schnupperabo* 7,00 EUR
 Jahres-Abo* 14,70 EUR
* nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name / Vorname _____ Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers _____ Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____ E-Mail _____

IBAN _____ BIC _____

Zahlung per Bankeinzug
 gegen Rechnung

Datum _____ Unterschrift _____

Bitte ausfüllen und einsenden an:
 Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice,
 Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg, Telefon 0821/50242-53,
 Telefax 0821/50242-80, E-mail: info@youmagazin.com